1,60 DM / Band 205
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Die goldene Kralle

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Die goldene Kralle

John Sinclair Nr. 205

von Jason Dark

erschienen am 08.06.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die goldene Kralle

Der Dschungel lebte!

Obwohl die grüne Pflanzenwand undurchdringlich wie eine Mauer aussah, steckte sie voller Leben. Unheimlich wirkten die Laute, die von fremdartigen Tieren ausgestoßen wurden. Ein Pfeifen und Heulen waren zu hören, ein Rasseln und Schnarren, dazwischen das Grunzen der wilden Schweine oder nur das Rauschen der Blätter, wenn sie vom Wind bewegt wurden und über die Rinde der Baumstämme oder Äste scheuerten.

Gerd König faßte das Gewehr fester. Die Geräusche der Dschungelnacht konnten ihn nicht täuschen. Irgendwo vor ihm lauerte das Unheil. Es hatte sich nur verkrochen und wartete darauf, daß sich die vier Männer eine Blöße gaben.

Es waren ein Deutscher und drei Inder, die in Nepal, am Fuße des gewaltigen Himalaya, eine Aufgabe zu erledigen hatten, über die andere nur gelacht hätten.

Sie wollten die Bestie!

Aber nicht irgendeine, sondern den Wertiger. Seit Monaten riß er seine Opfer. Wer in seine Fänge geriet, war verloren. Mit seiner mörderischen Kralle tötete er seine Opfer und hinterließ bei ihnen ein goldenes Zeichen.

Deshalb nannten die Einheimischen diese Bestie »Die goldene Kralle«!

Lange Zeit hatten die Männer gebraucht, um endlich seine Spur zu finden. Nun war es soweit. In dieser stockdunklen Nacht wollten sie ihn aufstöbern und seiner unseligen Existenz ein Ende bereiten.

Ihre Gewehre waren mit besonderer Munition geladen.

Silberkugeln. Geweiht und extra für diese Jagd angefertigt, denn nur so konnten sie dem Wertiger beikommen.

Wo lauerte er?

Die Nacht war dunkel, und der Dschungel gab ihnen keine Antwort. Noch nicht…

Das Feuer am Lagerplatz war längst heruntergebrannt. Nur Asche war zurückgeblieben. Die vier Männer hatten sich gestärkt, um den Marsch durch den Dschungel auf sich nehmen zu können.

Nach Überquerung eines Bachs erreichten sie ein leicht ansteigendes Gelände, das sich später zu einer dicht bewaldeten Hügelformation erweiterte.

Am Fuße dieser Hügel sollte der Wertiger sein Versteck gefunden haben.

Hier war der Dschungel noch dichter. Vor einem Tag erst hatte es heftig geregnet. Der Boden unter den dichten Bäumen glich einem gewaltigen See. Die Stiefel der Männer platschten durch das Wasser. Geisterhaft zuckten die Lichter starker Taschenlampen auf, als sich die Jäger weiterbewegten. Die Strahlen stachen helle Schneisen in die Düsternis, irrten über Lianen, durchdrangen das dichte Flechtwerk ölig glänzender Pflanzen und schreckten schlafende Vögel auf, die mit häßlichem Kreischen und Schimpfen in die oberen Kronen der riesenhaften Bäume flohen.

Die Luft war feucht. Das Wasser verdunstete zwar, der Dampf fand jedoch keinen Weg durch das dichte Grün und blieb als wallende Nebelstreifen zwischen den Büschen hängen.

Jemand hatte mal den Dschungel als eine Grüne Hölle bezeichnet. Dieser Ausdruck paßte wirklich.

Gerd König war der Anführer. Der Kaufmannssohn aus Hamburg hatte schon immer einen Hang zum Exotischen verspürt. Für ihn bedeutete die Hansestadt nichts, er wollte Reisen machen und die Welt sehen. Als der Vater starb und Königs Bruder Hans die Firma übernahm, ließ Gerd sich auszahlen. Sein Bruder hatte die drei Millionen aufgetrieben. Zwei davon hatte Gerd gut und krisensicher angelegt. Mit dem restlichen Geld erfüllte er sich seine Träume.

Drei Monate befand er sich in Indien und Nepal. Die Einheimischen hatten ihm von dem Tiger erzählt, und König wollte sich diese Chance nicht entgehen lassen.

Er mußte den Wertiger killen.

Auf seinen Reisen durch ferne Länder hatte er oft mit den Bewohnern zusammengesessen und sich ihre Geschichten angehört.

Darin wurde viel von Dämonen und Geistern erzählt, so eindrucksvoll und nachhaltig, daß die Geschichten auf Gerd König ihre Wirkung nicht verfehlten. Er glaubte schließlich, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die man nicht mit dem realen Verstand erklären konnte. Sie waren einfach da und besaßen die lange Tradition der Jahrtausende.

Wer wollte sich schon anmaßen, die Geheimnisse der Natur, des Himmels und der Hölle zu erklären? Sie waren so vielfältig, so vielschichtig, und jedes Volk besaß seinen eigenen Glauben und seine eigene Mythologie.

Und doch gab es Verbindungen. An einem Punkt trafen sich alle Mythologien. Es gab zwei Seiten.

Die Gute und die Böse!

Der Wertiger gehörte zu der Bösen. König dachte nicht darüber nach, wie er entstanden war, ihn interessierte allein dessen Existenz und daß er Angst und Schrecken verbreitete.

Die drei Männer, die sich seiner Führung anvertraut hatten, waren Spezialisten. Sie kannten den Dschungel, wußten, wann er besonders gefährlich war und waren darauf gedrillt, schnell und kaltblütig zu reagieren, wenn eine Gefahr auftauchte.

Gerd König blieb stehen. Er hatte den rechten Arm gehoben. Für die anderen das Zeichen, sich um ihn zu versammeln. Sie kamen herbei. Gespenstisch erschienen sie aus den feuchten Schleiern. Ihre Stiefel stampften durch die Lachen am Boden. Sie waren über und über mit Dreck und Spritzwasser bedeckt, doch auf ihren im Schein der Lampen bleich aussehenden Gesichtern lag ein hartes, verwegenes Grinsen.

»Wir haben die Stelle oder sein Gebiet erreicht«, erklärte Gerd König. »Der Bach bildet die Grenze. Ich schlage vor, daß wir ziemlich dicht zusammenbleiben, so hat die Bestie nicht die Chance, auf einen von uns allein zu treffen.«

Die Inder nickten. Sie respektierten den Weißen. Er kannte ihr Land fast so gut wie sie. Und der Dschungel von Nepal unterschied sich von dem in Indien.

»Sollen wir hier auf ihn warten?« fragte Mani, der größte unter den Indern. Er trug einen schwarzen Bart, und seine Pupillen sahen aus wie kleine Kohlestücke.

»Hast du einen Grund für die Frage?«

Der Inder schaute den Deutschen an. »Ja, Sir, ich habe einen Grund.

Wir befinden uns hier dicht am Wasser. Oft ist es so, daß die Tiere in der Ncht an die Tränke kommen. Vielleicht auch der Wertiger.«

König dachte einen Moment nach. Dann nickte er. »Der Vorschlag klingt gut. Machen wir es so, wie du gesagt hast.«

»Und wo genau?«

Da begann um sie herum der Dschungel zu leben. Urplötzlich kreischten die Affen los. Es war eine gesamte Affenherde, die in den Baumkronen gelegen hatte. Die Luft war erfüllt von ihrem Geschrei, das nur eine Bedeutung hatte.

Angst!

Jawohl, die Tiere hatten Angst. Mit dem sicheren Instinkt hatten sie erfaßt, daß sich etwas näherte. Das konnte ein gefährliches Raubtier sein, sich allerdings auch auf die Menschen beziehen. Daran jedoch wollten die vier Männer nicht glauben. Die Affen mußten sie und ihr Eindringen akzeptiert haben, denn sonst hätten andere Horden auch längst geschrien und die nähere Umgebung der Menschen fluchtartig verlassen.

»Der Tiger!« flüsterte einer der Inder und duckte sich unwillkürlich zusammen.

Die anderen nickten. Eine fühlbare Spannung lag plötzlich in der Luft. Die Männer merkten mit jeder Faser ihres Nervenkostüms, daß sich das Unheil näherte. Auch sie waren in den letzten Tagen zu einem Teil der Natur geworden. Ihre Sinne hatten sich geschärft.

Sie sahen und beobachteten anders als früher in der Zivilisation.

Gefahren rochen sie förmlich, und sie achteten auf ihre Umgebung.

»Es wird kommen«, sagte Mani.

König nickte. Er hatte sich innerhalb von zwei Sekunden entschieden. »Wir bilden einen Kreis!« sagte er. »Jeder bleibt auf seinem Platz und meldet sich, sobald er etwas sieht!«

Die Inder waren einverstanden. Viel mehr brauchte man ihnen nicht zu sagen, sie wußten auch so, was sie zu tun hatten.

Zwei Sekunden später war von den Einheimischen nichts mehr zu sehen. Der dichte Urwald hatte sie verschluckt.

Nur Gerd König blieb zurück. Er stand wie eine Statue und lauschte. Das Schreien der Affen war in der Ferne verklungen. Es hatte jedoch andere Tiere aufgeschreckt. Gerd König hörte um sich herum ein Rascheln und Wispern. Wasser platschte. Glühende Augenpaare huschten wie kleine Leuchtfeuer durch den dichten Dschungel, erschienen und verschwanden gedankenschnell.

Die Schwächeren flohen vor dem Stärkeren.

Der Tiger war unterwegs…

Gerd König sah ihn nicht, aber er wußte mit untrüglicher Sicherheit, daß die Bestie nicht mehr weit weg war.

Vielleicht ein paar Schritte nur…

Sein Gewehr war geladen. Es besaß sogar ein Zielfernrohr. Im Magazin steckten zwanzig Silberkugeln. Die mußten reichen.
König duckte sich. Er bewegte sich dabei ein paar Schritte zur Seite. Schlingpflanzen, die von alten, knorrigen Ästen herabhingen, streiften sein Gesicht. An die Berührungen hatte er sich längst gewöhnt. Sie waren nichts Neues mehr für ihn.
Neben einem Sumpfloch blieb er stehen. Von seinen Begleitern war weder etwas zu hören noch zu sehen. Der Erdboden schien sie verschluckt zu haben.
Die Zeit verging.
Eine Minute, zwei…
Das Zifferblatt seiner Uhr leuchtete geisterhaft grün. Auch an Königs Nerven zerrte die Warterei. Die asiatische Mentalität hatte er noch nicht angenommen.
Er war gespannt.
Hin und wieder wischte er über seine Augen. Es war ziemlich anstrengend, in die Dunkelheit zu starren und nach dem Feind Ausschau zu halten. Wie ein Soldat auf einsamen Posten kam sich der 40jährige Deutsche vor.
Für einen Moment dachte er an Babs, seine Freundin. Sie hockte sicherlich in irgendeinem Hamburger Nobelschuppen und diskutierte mit Modefritzen über die neuen Kollektionen. Babs Päuse war Einkäuferin in einem großen Kaufhaus. Auch sie kam viel in der Welt herum, nur übernachtete sie nicht in einsamen Dschungelcamps, sondern in erstklassigen Komforthotels.
Königs Gedanken wurden unterbrochen.
Vor sich und etwas nach rechts versetzt, sah er ein kaltes, grünlich schillerndes Augenpaar. Unbeweglich stand es dort und schien etwa einen Meter über dem Boden zu schweben.
Der Tiger war da.
Endlich!

***

Gerd König blieb ganz ruhig. Nur nichts überstürzen, nur keine Panik, sagte er sich, sonst ist alles vergebens. Die Arbeit von Tagen war für die Katz.
Er rief auch nicht nach den anderen, nein, er blieb steif und stumm stehen. Das Gewehr mit den geweihten Silberkugeln hatte er halb erhoben, die Mündung zielte eine Handbreit unter das gefährlich leuchtende Augenpaar, und obwohl es sich nicht rührte, brachte Gerd König es einfach nicht fertig, abzudrücken.
Die beiden, Mensch und Bestie, fochten einen stummen Kampf aus. König hatte das Gefühl, als würde es nur den Tiger und ihn auf der Welt geben. Die Umgebung um ihn herum versank. Sie schien

regelrecht aufgesaugt zu werden. Der Mensch kam sich vor wie auf einem anderen Stern.

Die Sekunden flossen dahin. Wie lange hatte er darum gekämpft, die Bestie zu sehen und ihr gegenüberzustehen, endlich war es soweit. Er hatte sie vor der Mündung.

Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn, verdichtete sich zu Tropfen und rann in winzigen, kalten Bächen nach unten, wo er von den Augenbrauen aufgehalten wurde. Das alles merkte der Jäger nicht. Er war nur auf das Tier fixiert.

Der Zeigefinger berührte den Abzug. Selbst das Metall war nicht kühl. Er brauchte den Finger nur ein wenig zurückzuziehen, den Druckpunkt überwinden und zu schießen.

Dann war alles vorbei, und eine wochenlange Jagd hatte ihr Ende gefunden.

Da waren die Augen verschwunden.

Obwohl sich Gerd König auf sie konzentriert hatte, wurde er dennoch überrascht. Zu schnell hatte der andere reagiert. Lautlos war er weggetaucht und wurde von einem dichten Unterholz geschützt.

König hatte das Nachsehen.

Für einen Moment war er irritiert und ließ seine Waffe sinken.

Tief saugte er den Atem ein, die feuchte Luft drang in seine Lungen, und er schloß die schmerzenden Augen, um sie sofort wieder zu öffnen, denn jetzt, wo die Bestie in der Nähe war, durfte seine Wachsamkeit auf keinen Fall nachlassen.

Er löste eine Hand vom Gewehrkolben. Die Handfläche war naß.

Der Schweiß bildete eine glänzende Schicht. König wischte sich die Fläche am Hosenbein ab.

Die anderen schienen die Bestie nicht bemerkt zu haben. König jedenfalls bekam von ihnen kein Zeichen. Es war gut so, denn der Jäger hatte sich vorgenommen, den Wertiger allein zu erledigen.

Die Inder hatte er nur als Rückendeckung mitgenommen. Zudem waren sie gute Führer, die sich auskannten.

Ein Rascheln.

Über ihm.

Gefahr! Jeder Nerv in Königs Körper schrie danach. Er befand sich in einer Extrem-Situation, wirbelte herum und schaffte die Drehung nur halb.

Die Bestie sprang ihn an. Lautlos war sie auf einen Baum geklettert. Jetzt wuchtete sie ihren Körper nach unten, König sah wieder die glühenden Augen, schaltete instinktiv seine Lampe an, riß das Gewehr hoch, und dann traf ihn den Schlag, bevor er noch einen Schuß abgegeben hatte.

Gerd König wurde zu Boden geschleudert. Die Lampe entfiel ihm und blieb im verfilzten Buschwerk stecken. Sie brannte weiter, und der

Zufall wollte es, daß ihr Strahl die Bestie erfaßte.

König Augen wurden groß. Er vergaß den Schmerz in seiner Schulter, denn was der Lampenstrahl enthüllte, konnte man als schier unglaublich bezeichnen.

Vor ihm stand kein Tiger und kein Mensch, sondern eine gefährliche Mischung aus beiden.

In der Mitte des Körpers und zwar von oben nach unten lief die genaue Trennung. Die rechte Hälfte der Bestie zeigte die Fratze und das Fell eines Tigers. Herrlich schimmerte es mit seinen gelbschwarzen Streifen. Die linke Seite zeigte das Gesicht eines bärtigen Mannes, einen aufgerissenen Mund mit normalen Zähnen, ein Auge, die Hälfte einer Nase, sowie ein Ohr. An der rechten Seite des Mundes waren zwei scharfe, säbelartige Zähne zu sehen, und aus der Hand war eine Tatze geworden, deren Spitze goldfarben schimmerte.

Die goldene Kralle!

Es gab sie also. Sie war keine Erfindung. Und wie sie aussah!

Schrecklich und faszinierend zugleich. Die Tatze war leicht gekrümmt, und sie bildete vorn die Kralle.

Eine tödliche Waffe…

Gerd König war von dem Anblick so fasziniert, daß er seine Vorsätze vergaß. Er brachte es nicht fertig, seinen rechten Arm zu heben und abzudrücken.

Der Anblick bannte ihn.

Bisher hatte sich der Wertiger noch nicht völlig verwandelt. Er hielt das Zwitterdasein bei. Halb Mensch, halb Tiger. Würde er auch so angreifen?

Sein menschlicher Arm war ebenfalls halb erhoben. Hand und Kralle bildeten einen Abschluß. Sein menschliches Auge leuchtete in der gleichen kalten Pracht wie das des Tigers.

Und König las in diesem Blick einen unabänderlichen Entschluß.

Der Wertiger wollte ihn töten.

Er knurrte. Dieses Knurren wurde tief in seiner Kehle geboren, es war als Warnung gedacht, und gleichzeitig beging der Wertiger damit einen entscheidenden Fehler. Er gab dem Jäger Gelegenheit, seinen Schrecken abzuschütteln.

Gerd König erinnerte sich wieder an das Gewehr. Er hatte die Waffe nicht losgelassen. Sie lag zwar am Boden, mit der rechten Hand jedoch hielt er sie krampfhaft fest.

Und er schoß.

Die Gestalt war breit und wuchtig genug, um sie treffen zu können, ohne lange zu zielen. Mit dem Kolben hatte er das Gewehr in den sumpfigen Boden gestützt, die Waffe schien in seiner Faust zu explodieren, Mündungsfeuer leuchtete zweimal hintereinander auf.

Das Krachen der Waffe hallte durch den Wald, schreckte auch die

drei Inder auf, die bisher abgewartet hatten, denn nun hämmerten auch ihre Gewehre.

Die Echos der Schüsse rollten durch das Buschwerk. Vögel, die vom Auftauchen der Bestie bisher nicht aufgeschreckt worden waren, stoben kreischend davon.

Der Wertiger bekam die Kugeln voll.

Einige hieben in seinen Rücken, zwei hatten ihn in die Brust getroffen, und diese beiden Kugeln waren es, die einen Sprung schon im Ansatz vereitelten.

Der Tiger drehte sich auf der Stelle. Der rechte Arm schlug um sich, er durchbrach mit wütenden Schlägen das Unterholz, die goldene Kralle fetzte Streifen in uralte Bäume, und die waidwund geschossene Bestie drehte vollends durch.

Mit Brachialgewalt drang sie in das Unterholz ein, zerfetzte es und spürte die zerstörerische Kraft des Silbers, das seinen Körper regelrecht auffraß.

Die vier Männer verständigten sich durch Rufe. Sie wollten den Wertiger sterben sehen und, falls es nötig war, ihm noch ein paar geweihte Silberkugeln mitgeben.

Die auf- und abtanzenden Strahlen der Taschenlampen sahen aus wie Gespenster. Sie rissen helle Löcher in die Dunkelheit, glitten lautlos über den Boden, durchdrangen das Unterholz und vereinigten sich bei der Bresche, die der fliehende Wertiger geschlagen hatte.

Mandi hatte die Führung übernommen. Er erreichte den Sterbeplatz der Bestie als erster.

Zur Hälfte lag der Wertiger in einem Wasserloch. Die Kugeln hatten große Wunden in seinem Körper gerissen, das Fell regelrecht verbrannt, und dort, wo sie steckengeblieben waren, sahen die Männer den silbrigen Schimmer.

Die Bestie starb, Verzweifelt versuchte sie, auf die Beine zu kommen. Sie warf ihren Oberkörper dabei herum, streckte ihre verschiedenen Arme aus, hackte mit Kralle und Finger in den Untergrund, aber sie brachte es nicht mehr fertig, der endgültigen Vernichtung zu entgehen.

Das Fell an ihrer rechten Seite, so wunderbar gestreift, wurde grau und unansehnlich. Es sah hinterher aus wie Asche und rieselte ab. Der Blick der Augen brach. Bevor er völlig verschwand, da saugte er sich noch einmal an Gerd König fest, und der Jäger glaubte, so etwas wie ein Versprechen darin zu lesen.

Bisher hatte er selten in seinem Leben Angst verspürt. Nur als kleines Kind, als er auf dem Eis eingebrochen war. Nun aber kam dieses Gefühl zurück.

Er spürte Angst vor der Bestie.

Ein letztes Zucken des Zwitters – aus.

Ein Toter lag vor den Männern. Die rechte Seite verkohlt, die andere Hälfte normal.

Er bot ein schauriges Bild, und den Indern erstarb das Siegesheulen auf den Lippen. Sie senkten die Köpfe. Ihre Haltung wirkte irgendwie beschämend.

»Schafft ihn weg!« sagte Gerd König.

»Und wohin?«

»In das sumpfige Wasserloch. Dort wird ihn niemand finden. Der Fluch dieser Bestie ist gelöscht.«

Die drei Inder kippten ihre Gewehre. Mit den Kolben drückten sie den vernichteten Wertiger in das Sumpfloch hinein, wo er für allen Zeiten verschwand.

Ein paar Blasen stiegen der Oberfläche entgegen und zerplatzten dort.

Erst jetzt spürte Gerd König, daß er den Angriff doch nicht so unbeschädigt überstanden hatte. Ein Hieb mit der Kralle hatte ihn an der rechten Seite verletzt. Die Wunde lief über die Schulter, den Arm und erreichte auch die Hand. Das meiste Blut war von der Kleidung aufgesaugt worden.

»Sie sind verletzt«, sagte Mandi.

»Ach, nur ein Kratzer«, krächzte der Deutsche.

Er wollte die Schwäche nicht zugeben und lehnte sich an einen Baum, sonst wäre er noch gefallen. Als die Inder ihm helfen wollten, schüttelte er den Kopf. Er wollte sich auch nicht von ihnen zum Lagerplatz bringen lassen, sondern ging allein und fand in seinem Gewehr eine Stütze.

Sein Atem ging schwer, und nach ein paar Metern schon rutschte er auf dem seifigen Boden aus und stürzte.

Die Männer schleppten ihn nun ab. Im Lager befand sich der Erste-Hilfe-Kasten.

»Sie haben Fieber!« stellte Mandi fest.

König hob die Schultern. »Das macht wohl die Wunde.«

»Vielleicht.«

»Sehen Sie noch eine andere Möglichkeit?«

»Nein, nein«, erwiderte der Inder hastig. Seinem Gesicht jedoch war anzusehen, daß er sich Gedanken machte.

Sie blieben im Lager. In der Nacht wollten sie nicht mehr weitergehen, sondern den nächsten Tag abwarten.

Gerd König schlief schlecht. Alpträume plagten ihn. Auf dem Lager warf er sich hin und her, schrie manchmal auf und atmete stöhnend. Erst nach Stunden ging es ihm besser, da schlief er auch ein.

Als er erwachte, hatten die drei Männer schon alles zusammengepackt. König bekam zu trinken, nahm noch zwei Tabletten und wunderte sich selbst, wie fit er sich fühlte.

»Ich sag's ja«, erklärte er grinsend. »So ein Kratzer wirft einen alten Kämpen und Globetrotter wie mich nicht aus der Bahn.« Seine Freunde nickten nur, einen Kommentar gaben sie nicht ab.

»Dann nichts wie los. Ich habe den Dschungel satt und sehne mich nach einem anständigen Bad und einer Hamburger Fischsuppe.«

»Sie wollen sofort wieder nach Deutschland?«

»Ja. Und diesmal spanne ich dort mindestens ein halbes Jahr aus. Auch wenn Winter ist.«

»Das ist Ihre Heimat?«

»Genau richtig, mein Junge. Hamburg, das Tor zur Welt, ist meine Heimat.«

Es dauerte fast eine Woche, bis sie Katmandu, die Hauptstadt Nepals, erreicht hatten. Von hier aus wollte der Deutsche in die Bundesrepublik fliegen.

Die drei Inder verabschiedeten sich von ihm am Flughafen. Sie waren seltsam bedrückt. König ging davon aus, daß es sich dabei um den Abschiedsschmerz handelte. Die Inder dachten anders. Als der Metallvogel in die Luft stieß, fragte Mani einen seiner Freunde.

»Hast du seine Augen gesehen?«

»Ja, sie haben sich verändert.«

Mani nickte. »Der Wertiger, er ist nicht tot, Freunde. Er lebt weiter. In ihm lebte er weiter. Ich spüre es.«

Die anderen nickten nur. Und sie dachten an die Stadt, die Hamburg hieß, wo zahlreiche Menschen wohnten, die nicht ahnten, wer da zu ihnen unterwegs war…

***

Eigentlich hatte ich allen Grund, frustiert zu sein, denn in der letzten Zeit war einiges schiefgelaufen. Begonnen hatte es in Korsika, als wir Izzi unter dem Galgenberg vermuteten. Er steckte dort tatsächlich, doch das riesige Wurmwesen selbst zeigte sich nicht. Es schickte nur seine Diener vor, die auch für ihn starben. Wenigstens hatten wir die von Banditen entführte kleine Colette retten können, die Bill Conolly zu ihren Eltern brachte.

Unser Weg führte nicht direkt nach London, sondern nach Spanien. Im Touristenort Malaga machte Jane Collins Urlaub und hatte einen Menschen mit einem flammenden Schädel gesehen.

Diese Entdeckung war der Auftakt zu einem schrecklichen Abenteuer gewesen, in dessen Verlauf wir die vier Hüter der unheimlichen Geisterstadt kennenlernten. Die Stadt selbst sahen wir nicht. Sie war irgendwo zwischen den Dimensionen verschollen, so jedenfalls hieß es. Wir kämpften gegen die vier Wächter, schafften es jedoch nicht, sie zu besiegen, weil die unheimliche Leichenstadt ihre Diener zurückholte. Jane Collins hatten wir im letzten Moment retten und aus

dem Totenbrunnen ziehen können.
Ihn hatte ich nach dem Fall untersucht.
Ein Ergebnis war nicht herausgekommen. Der Brunnen war nur sehr tief, einen Hinweis auf ein Dimensionstor fand ich allerdings nicht.
Es war uns abermals nicht gelungen, nach London zurückzukehren, denn Sir James leitete uns wieder um.
Hamburg, hieß unser Ziel!
Will Mallmann wollte Suko und mich dort erwarten. Jane Collins flog zurück nach London. Sie mußte sich erst einmal von ihren letzten Urlaubstagen erholen.
»Was sollen wir denn da?« hatte Suko gefragt.
»Angeblich geht es um einen Wertiger.«
»In Hamburg?«
»Ja.«
»Gütiger Himmel, das ist doch bestimmt ein Märchen. Wenn mir das Mandra Korab aus Indien gesagt hätte, all right, aber einen Wertiger in der Großstadt zu jagen – ich weiß nicht.«
»In London hat es auch Werwölfe gegeben«, erinnerte ich Suko.
»Ja, aber die sind nicht so exotisch.«
»Wir werden abwarten, was uns der gute Will Mallmann sagt. Vielleicht müssen wir die Bestie in St. Pauli jagen. Unter Umständen in der Herbertstraße.«
»Was ist das denn?« fragte Suko.
Ich grinste. »Das ist die Straße, die man woanders Eierberg, Strich oder Wurzelgasse nennt. Verstehst du nun, was ich meine?«
»Aber sicher, der Herr. Sorry, ich bin kein Fachmann, aber du scheinst dich ja auszukennen.«
»Man kommt halt viel herum.«
»Natürlich, hätte ich auch gesagt.«
Die Maschine ging bereits tiefer. Unter uns lag Hamburg. Ein gewaltiges Häusermeer, durchschnitten von einem graublauen Band, das auf den Namen Elbe hörte.
Ich sah auch den Hafen. Schon von hier oben war zu erkennen, welche Ausmaße er besaß. Gigantisch, konnte man da nur sagen.
Sollte sich in diese Stadt tatsächlich ein Wertiger verirrt haben, dann Gute Nacht.
Wir stellten das Rauchen ein und schnallten uns an. Die Landung verlief glatt. Nur beim Aufsetzen schüttelte sich die Maschine ein wenig, als hätte sie keine Lust, jetzt schon wieder mit dem Boden Kontakt zu haben.
Da dies kein Touristenflug war, herrschte auch vor dem Ausstieg kein Gedränge. Sehr sittsam und hintereinander verließen wir die Maschine, stiegen die Gangway hinab und wurden in das Abfertigungsgebäude gebracht.

Will Mallmann wartete tatsächlich. Der Kommissar stand bei den Leuten vom Zoll und unterhielt sich mit ihnen. Seine über der Stirn blanke Kopfhaut leuchtete schon von weitem.

Will trug einen beigen Mantel, der ihn nur bis zu den Knien reichte. Auf modischen Schnickschnack hatte der Kommissar noch nie großen Wert gelegt.

Ich konnte es mir nicht verkneifen und pfiff einmal durch die Zähne. So laut, daß Will es hören mußte.

Er drehte sich.

»He, du alter Ghoulschlürfer!« rief ich ihm zu und winkte, während Suko von Ohrläppchen zu Ohrläppchen grinste.

Die Begrüßung fiel bei uns immer stark aus. Die Zollbeamten staunten, was die Schultern der Menschen so alles vertragen konnten. Will trieb es heute besonders toll.

»Was ist denn los?« fragte ich in einer Atempause.

»Ich freue mich, daß ihr noch lebt.«

»Wieso? Warum nicht?« fragte ich erstaunt.

»Ich habe lange mit Sir James gesprochen und erfahren, was ihr alles hinter euch habt. Ich hätte ja nie geglaubt, daß du Asmodina schaffst, John.«

»Habe ich auch nicht.«

»Wieso? Sir James sagte doch…«

»Dr. Tod hat die Teufelstochter erledigt. Mit dem Bumerang schlug er ihr den Kopf ab. Allerhand, sage ich dir. Ich habe damit nichts zu tun, sondern war nur der lachende Dritte.«

»Trotzdem Gratulation.«

»Allerdings sind die Schwierigkeiten nicht geringer geworden«, dämpfte ich sofort.

Will nickte. »Das glaube ich.«

»Und was gibt es bei dir?«

»Das erzähle ich euch bei einer Tasse Kaffee. Kommt, wir gehen ins Restaurant.«

Unser Gepäck wurde nicht durchsucht, dafür hatte der Kommissar schon gesorgt.

Will bestellte Kaffee. Er war zwar nicht so gut, wie der von meiner Sekretärin Glenda Perkins, aber er ließ sich trinken. Glenda hatte ich auch lange nicht mehr gesehen. Nach ihrem letzten schrecklichen Abenteuer im Todes-Labyrinth, war sie zu einer Tante in Urlaub gefahren. Dort hatte sie sich von den Strapazen erholt. Jetzt saß sie sicherlich wieder im Vorzimmer und tippte.

Will sah aus wie immer. Ein schmales Lächeln lag auf seinem Mund. Das Haar war nach wie vor dunkel und zeigte keine grauen Strähnen. Vielleicht hatte er ein wenig abgenommen, sein Gesicht erschien mir etwas hohlwangig. Die Nase erinnerte mich immer an die eines

Kriegers aus der römischen Antike. Energisch wie sie sprang auch das Kinn vor.

Der Kommissar hatte ein schweres Schicksal hinter sich. Er war lange Junggeselle geblieben, und als er sich endlich entschloß, zu heiraten, da wurde seine junge Braut am Tage der Hochzeit vom Schwarzen Tod auf grausame Art und Weise getötet. Diesen Schock hatte Will nie überwunden, und von Heirat sprach er nie, obwohl er in der Zwischenzeit eine nette junge Frau kennengelernt hatte.

Dagmar Diefenstahl, eine junge Doktorin, die sich sehr für den Umweltschutz einsetzte. Zusammen mit ihrem Vater hatte sie gegen die Bestien aus dem Geistersumpf gekämpft. Suko, Will und ich hatten die beiden tatkräftig unterstützt.

Zuletzt hatte uns Will in London besucht. Er wollte damals ein paar Tage Urlaub machen. Statt dessen jagten wir Ghouls und auch noch Jack the Ripper.

Auf ihn sprach der Kommissar mich an. »Hast du von ihm je wieder etwas gehört?«

»Bisher noch nicht.«

»Aber du weißt, was er dir versprochen hat?«

»Sicher. Sein Geist will zurückkehren. Ich hoffe nur, daß dies nicht geschieht. Aber jetzt zu dir, Will. Was ist eigentlich dran an diesem Wertiger?«

»Einiges.«

»Erzähle.«

»Es hat zwei Tote gegeben. Einen Mann und eine Frau, ein Ehepaar, um genau zu sein. Die beiden arbeiteten für eine Familie König. Schwerreiche Leute. Hamburger Kaufmannsadel. Ex- und Import. Hans König ist der Besitzer der Firma, sein Bruder Gerd hat sich auszahlen lassen.«

»Ausgeflippt?«

»Nein, das nicht. Er hat sich einen Jugendtraum verwirklicht und reist umher.«

»Du weißt gut Bescheid.«

»Ich habe auch die Ermittlungen weitergeführt.«

»Wieso eigentlich du?«

»Die Mordkommission stand vor einem Rätsel. Man schickte die Aufnahmen der Opfer zum BKA, weil man hier im Hamburg nicht weiterkam. Es war alles sehr kompliziert, die Bestie hat große Wunden gerissen, und deutlich waren die Abdrücke einer gewaltigen Kralle zu erkennen.«

»Kann es nicht auch ein Werwolf gewesen sein?« wollte ich wissen.

»Nein, John. Wir haben die Krallenspuren genau untersuchen lassen und verglichen. Von einem Wolf stammen sie nicht. Das sieht nach einem Tiger aus.«

»Und warum gerade Wertiger?« Die Frage hatte Suko gestellt.
»Ganz einfach. Weil ein anderer Tiger dafür nicht in Frage kommt.«
»Verstehe ich nicht«, meinte Suko.
Will Mallmann trank seinen Kaffee. »Wir haben natürlich Nachforschungen angestellt und uns mit sämtlichen Zoos in Verbindung gesetzt. Nirgendwo ist ein Tiger ausgebrochen. Ebensowenig wie bei den überwinternden Zirkussen. Außerdem ist kein Tiger gesehen worden, denn wäre einer ausgebrochen, hätte er sich nie so versteckt halten können.«
Das stimmte.
»Deshalb denkst du an einen Wertiger«, stellte ich fest.
»Ja.«
»Und die normale Polizei?«
»Die glaubt mir natürlich kein Wort. Ist auch verständlich. Ich hätte ebenfalls dumm geguckt, wenn man mir mit so einer Sache auf den Leib gerückt wäre.«
Ich schaute durch das große Fenster und konnte das Rollfeld erkennen. Darüber lag der graue Himmel. Vom Boden her stiegen weiße Fahnen hoch. Die Abgase aus den zahlreichen Schornsteinen, denn entlang der Elbe hatte sich Industrie etabliert und verpestete die Luft.
»Hast du bereits eine Spur?« wollte ich von meinen deutschen Freund wissen.
»König.«
»Warum gerade er?«
Mallmann hob die Schultern. »Das Ehepaar, das ermordet wurde, arbeitete für ihn.«
»Das kann Zufall sein.«
»Sicher, muß aber nicht.«
Ich wiegte den Kopf. »Ziemlich gewagt, deine Theorie. Darauf können wir kaum etwas aufbauen. Wo sind die beiden denn umgebracht worden?«
»In Königs Villa. Sie liegt am Stadtrand von Hamburg. Da hat man sie erwischt.«
Ich strich über mein Haar. »Sonst hast du keine Spur, die auf diese Familie hinweist?«
»Eine winzige vielleicht noch. Gerd König, der Aussteiger, nenne ich ihn, ist vor etwas über einer Woche erst aus dem Dschungel von Nepal zurückgekehrt.«
»Und das ist ein Beweis, Will?«
»Nein, aber in Asien gibt es Tiger.«
Ich grinste. »Auch Wertiger?«
»Jetzt willst du mich auf den Arm nehmen. Ich habe das Gefühl, John, daß du den ganzen Fall nicht richtig ernst nimmst. Stimmt's?«

»Kann schon sein. Weißt du, Will, deine Folgerungen sind mir zu gewagt.«

Wills Gesicht verschloß sich. »Dann willst du dich um diese Sache nicht kümmern?« Der Kommissar schaute auch Suko an.

»Normalerweise nicht«, erwiderte ich. »Aber da du uns gerufen hast, bleiben wir.«

»Danke.«

»Will, wir kennen uns lange genug. Ich weiß auch, daß du kein Sprücheklopfer bist. Wahrscheinlich ist etwas dran an dem Fall. Und wenn nicht, ist es auch nicht tragisch. Lieber einmal zuviel ins Leere gefaßt, als ein halbes Mal zu wenig.«

»Der Meinung bin ich auch.«

Ich nickte. »Bevor wir uns in den Trubel stürzen, möchte ich wissen, ob du zwei Zimmer hast reservieren lassen?«

»Klar. Allerdings nicht in einer Nobelherberge. Ich kenne da ein kleines Hotel an der Alster. Dort wohne ich auch immer. Man kann da wirklich ruhig schlafen.«

»Falls wir dazu kommen, ist es okay. Uns sind die kleinen Hotels auch lieber als die Luxusschuppen, die das Geld fressen wie ein unersättlicher Moloch.«

»Genau.«

Ich zahlte, und wir gingen.

Will fuhr noch immer seinen Opel Manta. Als Suko den Wagen sah, grinste er. »Lebt der auch noch?«

»Und wie?« Will schloß auf. Seine Haare wurden vom Wind zerwühlt. Ich fröstelte ein wenig. In Hamburg war es kälter als in Südspanien. Deshalb wickelte ich mich enger in meinen Burberry.

Auf Hamburg war ich gespannt. Schon zahlreiche Städte der Welt hatte ich gesehen. Hamburg noch nicht. Ich hoffte nur, daß wir dazu kamen, uns die Stadt richtig anzuschauen und natürlich eine der berühmten Hafenrundfahrten zu unternehmen.

An den Wertiger dachte ich momentan nicht. Daran sollte ich noch früh genug erinnert werden…

***

Sie hieß Erna Bindalla und stammte aus Ostpreußen.

Fast 60 Jahre zählte sie, war ziemlich groß, dabei noch stabil und sie besaß eine Eigenschaft, wie man sie heute so gut wie nicht mehr findet.

Erna Bindalla putzte aus Leidenschaft!

Jawohl, ihr machte es Spaß, Wohnungen, Büros, Hallen und Treppen zu säubern. Putzen war zu ihrem Lebenselixier geworden, und ihr Mann hatte mal gesagt, dir geben sie noch einen Putzeimer mit ins Grab, damit du auch deinen Sarg sauber hältst.

So schlimm war es natürlich nicht, aber Erna Bindalla hatte sage und schreibe sechs Putzstellen pro Tag. Das brachte immerhin soviel ein, daß sie sich einen kleinen Wagen leisten konnte. Einen roten Renault R 4. Sein Inneres war groß genug, um auch ihre Putzutensilien aufzunehmen, denn darin war sie eigen.

Mit fremden Sachen putzte sie nicht. Sie hatte sich ihre eigenen zugelegt.

Um sechs Uhr begann der erste Job. Das Kontor König wurde jeden Tag gesäubert. Dazu mußte Erna Bindalla in die Nähe des Hafens fahren, denn dort lagen die Räume der Firma.

Um diese Zeit war noch nicht viel Betrieb in Hamburg. Sie kam gut durch, fuhr über die große Eibbrücke auf die Billhorner Brückenstraße und erreichte dort den Verteiler. Sie ließ die Abfahrt zu den Großmarkthallen hinter sich und rollte auf der breiten Amsinckstraße weiter.

Links sah sie die Markthallen.

Dort herrschte bereits reger Betrieb. Zahlreiche Wagen fuhren an.

Hochbeladen mit frischem Gemüse, denn die Weltstadt wollte versorgt werden. Die Plätze vor den Hallen waren hellerleuchtet. Die starken Halogenlampen schufen eine kalte, weiße Lichtinsel.

In der Banksstraße, nördlich des Oberhafens, lag das erste Ziel der Putzfrau. Hier hatte in einem großen Bürohaus auch die Firma König ihren Sitz. Die Fenster der Büros wiesen nach Süden. Damit der Chef und die Angestellten die Schiffe sehen konnten, die ihre Waren in alle Welt brachten.

Erna Bindalla genoß das uneingeschränkte Vertrauen des Chefs.

Deshalb hatte sie auch einen Schlüssel bekommen, damit sie die Räume der Firma betreten konnte.

Auf dem kleinen Parkplatz für die Angestellten stoppte sie ihren Wagen, stieg aus, öffnete die Klappe am Heck und nahm ihre Putzutensilien hervor.

Eimer, Aufnehmer, ein großer Gummiwischer und einen Besen, den ihr Mann nach ihren Angaben angefertigt hatte.

So »bewaffnet« ging sie auf die Hintertür zu und schloß auf.

Kaum war die Tür offen, als ihr der Nachtwächter entgegenkam.

Die beiden kannten sich, und der Rentner, der nachts Wache schob, fragte wie immer das gleiche.

»Wie geht's«

»Einigermaßen.«

»Na, denn einen schönen Tag noch.«

»Gleichfalls.«

Der Rentner verschwand. Sein Job war um sechs Uhr beendet.

Besondere Vorkommnisse hatte es nicht gegeben.

Im vierten Stock lagen die Büros der Firma. Erna Bindalla fuhr mit

dem Aufzug hoch. Dort hing ein Spiegel an der Wand. Sie schaute hinein und sah ein volles Gesicht, mit leicht geröteten Wangen und einer ebenso roten Nase. Ihr kurzes Haar war schwarz wie das Gefieder eines Raben. Sie ließ es alle zwei Wochen nachtönen, der einzige Luxus, den sie sich erlaubte.

Im Gang brannte die Notbeleuchtung. Der Teppich auf dem Boden schluckte ihre Schritte bis zur Geräuschlosigkeit. Es war still bis auf das Summen der Heizkörper.

Erna Bindalla kannte den Weg. Beginnen würde sie im Chefbüro und dem großen Vorzimmer, wo tagsüber die Sekretärin Judith van der Berg Geschäftspartner empfing.

In einem der Schränke stand auch der Staubsauger, den Erna für ihre Arbeit benötigte. Wischen mußte sie in zwei Räumen. Sie lagen weiter hinten. Dort wurden die Produkte der Firma ausgestellt.

Kleine Modelle großer Maschinen, die das Unternehmen in alle Welt exportierte.

Diese Räume waren nicht mit einem Teppichboden versehen, sondern nur gefliest.

Erna Bindalla besaß auch einen Schlüssel zur Tür des Vorzimmers. Mit sicherem Griff spickte sie ihn aus den zahlreichen anderen Schlüsseln hervor, schob ihn ins Schloß und öffnete.

Warme Luft schlug ihr entgegen. Die Räume waren überheizt.

Wahrscheinlich funktionierte die Klimaanlage nicht richtig, denn die Fenster ließen sich nicht öffnen.

Der Boden hier war grün.

Viel gab es nie zu tun. Die Chefsekretärin sorgte selbst dafür, daß nicht alles herumlag. Hinter dem Schreibtisch befand sich der Einbauschrank. Erna öffnete eine schmale Tür ganz an der rechten Seite und holte den Staubsauger hervor.

Als sie ihn auf dem Boden abstellte, hörte sie das Geräusch.

Die Putzfrau blieb in gebückter Haltung. Sie kannte diese Räume, und auch ihr Innenleben, wie sie immer sagte, dazu gehörte die Stille der Morgenstunden und das Summen der Heizkörper. Aber das Geräusch vorhin hatte sich anders angehört. Als wäre jemand irgendwo gegen gelaufen, und auch nicht in den Räumen, sondern draußen auf dem Gang.

Seltsam…

Erna war eine resolute Frau. Sie ließ den Staubsauger stehen, ging zur Tür und schaute nach.

Nichts. Der Gang lag leer vor ihr. Weder rechts noch links war jemand zu sehen.

Die Frau krauste die Stirn. Da wurde doch der Hund in der Pfanne verrückt. Sie hatte wirklich etwas gehört, denn auf ihre Ohren konnte sie sich verlassen, weniger auf die Augen.

»Ist hier jemand?« rief sie.
Keine Antwort.
»Komisch«, murmelte sie und drehte sich um. Da die Zeit genau eingeteilt war und sie auch jetzt drängte, konnte sie es sich nicht erlauben, noch groß nachzuforschen.
Sie mußte anfangen.
Erna Bindalla drückte den Stecker in die Dose und schaltete den Staubsauger ein.
Sein Brummen war Musik in ihren Ohren. Sie als Superputzfrau konnte sich nicht vorstellen, ohne das Geräusch des Staubsaugers zu leben. Dabei pfiff sie selbst noch ein Liedchen und bewegte sich mit dem Sauger quer durch das Vorzimmer auf die Tür des Chefzimmers zu. Dabei passierte sie auch die beiden großen Fenster.
Ihr Blick fiel auf den dunkelgrauen Himmel, der über der Riesenstadt lag.. Bald würde das Morgengrauen die Dunkelheit verdrängen. Am Hafen brannte noch Licht. Sie waren heller als der blasse Vollmond am Firmament.
Bei Vollmond konnte ihr Mann immer schlecht schlafen. Auch in der vergangenen Nacht hatte er sich nur im Bett herumgewälzt.
Wenn er sowieso nicht schlief, konnte er auch als Nachtwächter arbeiten, dachte Erna und saugte weiter.
Es machte ihr Spaß, so allein zu arbeiten. Da redete ihr niemand rein, keiner störte sie und auch der Lohn stimmte. Die Firma König zahlte 15 Mark die Stunde. Das war wirklich ordentlich.
Eine Pause legte sie nicht ein. Der Sauger summte ohne Unterbrechung. Hätte sie ihn abgestellt, so hätte sie unter Umständen das Geräusch hören können, denn auch beim erstenmal hatte sie sich nicht getäuscht. Da war tatsächlich jemand.
Und er befand sich bereits auf dem Flur.
Er wurde angelockt durch das Brummen des Staubsaugers, und er wußte, daß so ein Gerät nicht von allein lief. Jemand mußte es schon bedienen.
Ein Opfer!
Der Tod schlich über den Flur. Der Tod in Form eines Wertigers, eine grausame Bestie, halb Mensch halb Tier, den rechten Arm erhoben, wo an seinem Ende die goldene Klaue schimmerte.
Mit ihr würde er töten.
Erna Bindalla war ahnungslos.
Mehr als Dreiviertel des Raumes hatte sie bereits geschafft und näherte sich der Tür zum Chefbüro. Sie war niemals abgeschlossen, und die Frau konnte sie aufdrücken.
In der rechten Hand hielt sie weiterhin den Sauger fest. Mit der linken drückte sie die Klinke und stemmte sich gegen die Tür, die wegen ihrer Dicke und Schalldichte nicht so leicht zu öffnen war.

Ihr Blick fiel auf die gediegene Einrichtung. Modern und alt waren gemischt. Beide Stilarten bestanden aus Mahagoniholz. Die modernen Schrankwände hatte ein bekanntes Möbelhaus eingebaut, die alten Stücke, wie das Schreibpult aus dem letzten Jahrhundert, hatte sich der Chef aus London geholt.

Der Teppichboden zeigte einen beruhigenden Kamelhaarton. Ein dicker Velours, wo es richtig Spaß machte, ihn mit dem Sauger zu streicheln. Das jedenfalls empfand Erna Bindalla.

Der Wertiger hatte die Tür zum Vorzimmer erreicht. Er bewegte seinen Oberkörper und schaute hinein.

Die Frau war nicht sofort zu entdecken, dazu mußte er seinen Kopf nach links drehen, dann jedoch schaute er auf ihren Rücken.

Gebückt stand Erna Bindalla da, unter dem dunkelblau schillernden Kittelstoff waren die kleinen Fettpölsterchen abgebildet und wirkten wie Miniatur-Rettungsringe.

Dafür hatte der Wertiger keinen Blick. Er sah in der Person nicht die Frau, sondern das Opfer.

Er wollte es haben!

Geräuschlos bewegte er sich voran. Eine alptraumhafte Gestalt, halb Mensch, halb Tiger. Der Fluch und das Erbe des erlegten Dschungeltigers waren voll auf ihn übergegangen.

Er trug eine dunkelgraue Cordhose und ein helles Hemd. Auf der menschlichen, linken Seite sah alles normal aus, doch wo das Tier zum Durchbruch gekommen war, bestand der Hemdsärmel nur noch aus Fetzen, die auf der Haut klebten oder an dünnen Stoffäden herabhingen.

Er ging weiter.

Auch seine menschliche Hand formte sich zur Kralle. Mit der anderen allerdings wollte er töten.

Gnadenlos…

Die Frau saugte weiter. Sie hatte jetzt das Zimmer des Firmenchefs betreten und freute sich darüber, wie sauber noch alles war.

Selbst die Möbel glänzten so, daß man sich darin spiegeln konnte, wie ein großer Meister es immer im Werbefernsehen versprach.

Für einen Moment blickte Erna Bindalla auf. Sie sah sich in der Einbauwand und sie sah gleichzeitig hinter sich eine schattenhafte Bewegung.

Da war jemand!

Ein Fremder…

Erna Bindalla war keine schreckhafte Frau, beileibe nicht. Man konnte sie als resolut bezeichnen, und ihr Mann nannte sie sogar immer einen Hausdrachen, jetzt aber bekam sie weiche Knie, denn die Gestalt hinter ihr war fast einen Kopf größer als sie, das konnte sie in der Schrankwand genau erkennen.

Wie sie genau aussah, bekam sie erst mit, als sie sich auf der Stelle drehte.

Ein Schritt trennte die beiden.

Erna Bindalla wurde steif vor Entsetzen. Vor ihr stand ein unheimliches Monstrum, eine Ausgeburt der Hölle, ein Alptraumgeschöpf, eine Mischung zwischen einem gelbschwarz gestreiften Tiger und einem blondhaarigen Menschen.

Die Teilung lief längst durch den Körper, und die Mensch-Bestie hatte beide Arme erhoben, wobei Hand und Pranke zur Klaue gekrümmt waren.

Die rechte Klaue sah anders aus als die Hand. Nicht nur, daß sie eine Tatze war, nein, sie besaß auch eine goldene Kralle, deren Enden spitz wie kleine Messer wirkten.

Trotz des Schreckens, der sie zur Unbeweglichkeit erstarren ließ, erinnerte sich Erna Bindalla.

Sie dachte an die beiden Morde!

Es hatte sich natürlich herumgesprochen, daß dieses Gärtnerehepaar ums Leben gekommen war, zudem hatten die Zeitungen davon berichtet. Ein Blatt hatte sogar ein Foto von der entsetzlich zugerichteten Leiche gebracht, und dieses Bild stand plötzlich wieder vor ihren Augen.

Die Polizei stand vor einem Rätsel. Erna Bindalla wurde klar, daß sie die Lösung des Rätsels gefunden hatte.

Vor ihr stand der Mörder!

Und er wollte auch sie töten.

Noch immer hielt sie den Staubsauger in der Hand. Sein Summen übertönte ihre heftigen Atemzüge, unter denen der gewaltige Busen wogte. Groß wurden ihre Augen, sie hörte das Fauchen, sah etwas aus dem Maul der Bestie sprühen und wertete dies als ein Zeichen für den Angriff.

Erna Bindalla hatte sich nicht getäuscht.

Die Bestie sprang vor. In einer Reflexbewegung riß die Putzfrau den Arm des Saugers samt Düse hoch und schmetterte ihn gegen den Kopf des Wertigers.

Mit einer lässig anmutenden Bewegung schleuderte er das Gerät zur Seite, dann schlug er mit der goldenen Klaue zu und traf die Frau an der Hüfte.

Der Schmerz war fürchterlich. Erna Bindalla begann zu schreien.

Sie hatte das Gefühl, ihre linke Körperhälfte würde in Flammen stehen. Sie wagte nicht hinzuschauen, um das Schreckliche nicht sehen zu müssen. Der Weg zur Tür war ihr versperrt, die zweite Tür, die nach draußen in den Gang führte, war verschlossen, und Erna Bindalla gelang es auch nicht, dem zweiten Hieb auszuweichen.

Sie sah noch die goldene Kralle dicht vor ihren Augen blitzen, dann

erkannte sie nichts mehr, weil das aus den Wunden strömende Blut in ihre Augen rann.

Irgendwie hielt sie sich auf den Beinen, torkelte rückwärts, stieß gegen den Schreibtisch und schleuderte mit den Ellenbogen eine kleine Blumenvase von der blanken Platte. Die Vase fiel auf den Teppich und lief aus. Das Wasser bildete ebensolche dunkle Flecken wie das Blut, das aus Erna Bindallas Wunden rann.

Dann sackte sie in die Knie.

Der Wertiger war vor ihr stehengeblieben. In seinen gnadenlosen Augen irrlichterte es. Aus seiner Kehle drang eine Mischung zwischen Grunzen und Knurren.

Hoch hatte er den rechten Arm erhoben, wo die goldene Klaue im Licht der Lampe schimmerte.

Dann wuchtete er den gelbschwarz gestreiften Arm nach unten.

Es war der dritte, alles entscheidende Hieb, der die Frau endgültig zu Boden streckte und tötete.

Im Hintergrund summte der Staubsauger. Dieses Geräusch wurde Erna Bindallas Grabgesang…

***

Judith van der Berg, blondhaarig, quirlig, weltoffen, war immer die erste, die die Firma betrat. Sie brauchte die morgendliche Ruhe, um den Kaffee zu kochen, sich die Arbeit zurechtzulegen und auch für den Chef schon einiges vorzubereiten.

25 war sie jetzt, und sie hatte durch ihr freundliches Auftreten und einen großen Fleiß das erreicht, von dem zahlreiche ihrer Sekretärinnen-Kolleginnen noch träumten. Sie war die Leiter hochgerutscht bis in das Vorzimmer eines Firmenbosses.

Verheiratet war sie nicht. Es gab da zwar einige lose Verbindungen, aber Judith van der Berg wollte sich nicht festlegen. Sie fühlte sich noch zu jung.

Als sie aus dem Honda stieg, wunderte sie sich, daß auf dem Parkplatz ein roter R 4 stand. Judith blieb einen Moment neben ihrem Fahrzeug stehen und dachte nach. Da fiel ihr ein, daß dieser Wagen Erna Bindalla, der Putzfrau, gehörte. War sie vielleicht mit ihrer Arbeit nicht fertig geworden? So etwas war in den langen Jahren noch nie passiert. Die Lösung würde sich gleich herausstellen.

Judith hängte ihren Damentrench über das grüne Wollkostüm, ging zur Hintertür und schloß auf. Im Lift schaute sie ihr Gesicht im Spiel an.

Das blonde Haar war kurz geschnitten. Die Frisur erinnerte ein wenig an die der Lady Di. Darunter befand sich ein schmales Gesicht mit etwas hochstehenden Wangenknochen, hellen Augen, einer kleinen Nase und dem energisch wirkenden Kinn.

Geschminkt war Judith kaum. Sie hatte nur ein wenig Rouge auf ihre Wangen gelegt, eine feine Puderschicht, die der Natürlichkeit ihres Aussehens nichts abtat.

Auch das unterschied sie von anderen Chefsekretärinnen, die wie Malkästen herumliefen und am Morgen extra eine halbe Stunde früher aufstanden, um sich zu schminken.

Judith verließ den Lift in der vierten Etage.

Kaum hatte sie die Tür geöffnet, als ihr ein brummendes Geräusch auffiel. Sie kannte es, denn ihr eigener Staubsauger hörte sich ähnlich an.

Verwundert schüttelte die Chefsekretärin den Kopf. Jetzt war es sieben Uhr dreißig, und da putzte die gute Frau Bindalla tatsächlich noch. Vielleicht hatte sie sich verschlafen und war deshalb so spät dran. So etwas konnte mal vorkommen, obwohl man es von ihr nun wirklich nicht gewöhnt war.

Judith van der Berg ging schneller. Was die Bindalla bis jetzt nicht geschafft hatte, sollte sie ruhig so lassen. Sie konnte am nächsten Morgen weitermachen.

Die Tür zu Judiths Büro stand offen. Sie trat über die Schwelle, schaute sich um, fand ihren Raum leer, sah aber, daß die Verbindungstür zum Chefzimmer aufstand.

Aus diesem Raum hörte sie auch die Geräusche.

Rasch ging sie hin. »Frau Bindalla?« rief sie. »Hören Sie, Frau Bindalla. Ich…«

Noch im Türrechteck blieb sie stehen. Riesengroß wurden ihre Augen. Die Beine zitterten, in den Knien bekam sie ein weiches Gefühl. Die Handtasche rutschte ihr aus den Fingern, und Judith selbst mußte sich im Türrahmen abstütztten.

Sie sah Erna Bindalla.

Die Putzfrau war tot, und sie lag inmitten einer großen Lache aus Blut…

***

Das kleine Hotel lag am Ufer der Außenalster, nicht weit vom Feenteich entfernt. In der Nähe führte die Straße mit dem Namen Schöne Aussicht vorbei. Im Frühling oder Sommer mochte das stimmen, doch im Februar waren die Bäume kahl, das Gras braun, und das Wasser der Außenalster schimmerte wie Blei.

Schwarze Vögel zogen ihre Kreise über dem Wasser oder hockten auf ihren Stammplätzen in den Bäumen.

Die Größe der Zimmer überraschte uns. Wenn ich aus dem großen Fenster schaute, fiel mein Blick in einen Garten. Will Mallmann hatte uns erklärt, daß dieses Hotel öfter von auswärtigen Polizisten bewohnt wurde. Es lag ruhig und dennoch zentral. Ein paar Minuten Autofahrt

brachte die Gäste in den Hamburger Trubel.

Wir hatten folgenden Plan gefaßt. Nach dem Umziehen wollten wir uns mit Hans König und dessen Bruder Gerd in Verbindung setzen. Mich interessierte vor allen Dingen Gerd König, der erst kürzlich von seinem Asientrip zurückgekehrt war.

»Habt ihr eigentlich schon was gegessen?« fragte der gute Will und blieb mit verschränkten Armen in der Tür stehen.

»Im Flugzeug«, erwiderte ich, als ich den Koffer öffnete und einige Sachen hervornahm.

»Die Wirtin hier kocht gut. Vor allen Dingen den Labskaus. Er schmeckt wirklich.«

»Aber nicht jetzt.«

Mallmann grinste. »War auch nur ein Vorschlag.« Er drehte sich halb in den Gang, so daß auch Suko seine Stimme durch die offene Zimmertür hören konnte. »Wann sollen wir denn mit dem deutschen Kommissar reden, der die Ermittlungen leitet?«

»Nach unserem Gespräch mit König«, erwiderte ich sofort.

»Wie heißt der Mann eigentlich?« rief Suko.

»Kölzer. Kommissar Kölzer.«

»Und?«

»Wie und?«

»Ich meine, wie steht er dem Fall gegenüber. Zum Beispiel deinen Vermutungen?«

Will Mallmann lachte. »Skeptisch, sehr skeptisch. Kölzer ist ein Kommissar der neuen Generation. Computergeschult, verläßt sich nur auf die EDV. Keiner, der nach Gefühl arbeitet.«

»Hat er denn Erfolge gehabt?« erkundigte ich mich.

»Ja, sonst wäre er nicht so schnell hochgekommen. Er hat einen Teil der Reeperbahn gesäubert.«

»Das ist allerhand«, sagte ich.

»Ich habe ihn vor drei Jahren einmal kennengelernt, als wir in einer Falschgeldsache zusammenarbeiteten. Damals war er noch Assistent. Na ja, ihr werdet ihn ja bald sehen.«

»Herr Kommissar, Herr Kommissar!« Die Stimme der Wirtin schallte durch den Flur. »Telefon für Sie. Soll ich das Gespräch hoch in Ihr Zimmer stellen?«

»Ja, tun Sie das.« Will Mallmann verschwand. Sein Zimmer lag Sukos Raum gegenüber.

Ich ging zu meinem Freund und blieb an der Wand gelehnt stehen. »Was hast du für ein Gefühl?«

Der Chinese hob die Schultern. »Bis jetzt noch gar keins. Mir spuken die letzten beiden Fälle noch im Kopf herum. Man muß doch einen Eingang zu dieser Leichenstadt finden.«

»Da können wir lange suchen.«

»Ob wir noch mal zurück nach Malaga fliegen? Nicht sofort, wenn ein wenig Gras über die Sache gewachsen ist. Vielleicht haben wir doch eine Chance.«

»Möglich.«

Will Mallmann kam zurück. Bleich im Gesicht und mit zusammengekniffenen Lippen.

Wir wußten sofort, daß etwas Schreckliches passiert war, und bekamen von Will die Bestätigung.

»Der dritte Mord«, sagte er. »Eine Putzfrau. Sie wurde in Königs Büro getötet!«

***

König! Immer nur König. Wo wir auch hingriffen, dieser Name erschien jedesmal. Er war der Mittelpunkt, um den sich alles drehte.

Erst das Gärtnerehepaar, nun die Putzfrau der Firma.

Welches Rätsel umgab die Familie?

Wir waren ahnungslos, wußten nichts, würden aber bald mehr herausbekommen.

Will fuhr in einem wahren Höllentempo. Er scheuchte seinen Manta, als wäre er ein Porsche. In den Kurven jaulten die Reifen.

Suko wurde im engen Fond zusammengepreßt, mich hielt neben Will der Gurt.

Wir fuhren zwar durch das Hafengebiet, sahen jedoch nicht viel davon, die Geschwindigkeit war einfach zu hoch.

Schließlich erreichten wir unser Ziel. Vier grünweiße Streifenwagen standen auf dem firmeneigenen Parkplatz. Das Rotlicht auf den Dächern rotierte. Ich sah den Leichenwagen und zivile Fahrzeuge, einen Honda Akkord und einen schweren Mercedes.

Als wir in das Haus wollten, hielten uns zwei Polizisten auf. Will Mallmann wies sich aus, wir durften passieren.

»Im vierten Stock!« rief uns der Uniformierte noch nach.

Wir fuhren hoch.

Schon auf dem Gang herrschte Gewimmel. Auch hier standen Polizisten, die Gaffer abhielten. Wieder Ausweiskontrolle. Dann konnten wir das Mordzimmer betreten.

Die Beamten der Mordkommission untersuchten Tatort und Leiche. Ich erhaschte einen Blick über die Schultern der Männer hinweg auf die Tote.

Mein Gott, sie sah schlimm aus. Ich hatte schon viel in meinem Leben gesehen, aber so etwas wie hier selten. Da hatte wirklich eine Bestie gewütet.

Ich hörte, wie der Doktor sagte: »Einwandfrei die gleichen Spuren, wie bei den vorherigen Opfern.«

»Auch wieder die Krallenform?«

»Ja.«

»Lassen Sie mal sehen.« Der Mann, der gesprochen hatte, mußte Kommissar Kölzer sein. Es war der kleinste im Raum. Der Kommissar trug einen grauen Anzug mit helleren Streifen, hatte ein weißes Hemd an, und der Knoten seiner Krawatte hing schief. Ein Bart verdeckte fast die untere Gesichtshälfte, dafür fehlten oben auf dem Kopf fast so viele Haare wie bei Will Mallmann. Hinter den Gläsern der Brille funkelten Kölzers Augen.

Neben der Leiche kniete er sich vorsichtig hin. Eine Minute sagte niemand etwas, so daß ich Zeit hatte, mich umzuschauen.

Im Nebenraum, durch eine Zwischentür mit dem Mordzimmer verbunden, saßen zwei bleiche Gestalten. Zuerst fiel mir die Frau auf. Sie hielt krampfhaft einen Schwenker mit Weinbrand oder Cognac fest und hatte verweinte Augen. Ihre Kleidung war schick und sah nicht billig aus. Ich nahm an, es mit der Chefsekretärin zu tun zu haben.

Dann war der Mann neben ihr sicherlich der Boß. Er trug einen blaugrauen Anzug mit einem dezenten Muster. Seine Krawatte zeigte die schmale Form, das Hemd blütenweiß, als wäre es soeben aus der Maschine gekommen. Auch er hielt ein Glas in der Hand.

Vor ihm auf dem Tisch stand eine Flasche Whisky. Ich sah feine Schweißperlen auf dem Gesicht und erkannte auch, daß die schmalen Lippen zitterten. Das braune Haar trug er zurückgekämmt. An den Schläfen lichtete es sich bereits ein wenig. Die Augen starrten zu Boden.

Soeben richtete sich Kommissar Kölzer wieder auf. »Meine Herren, es sind tatsächlich die gleichen Spuren wie bei den vorherigen Untaten. Wir haben es hier mit einem Täter zu tun.«

Betretenes Schweigen folgte.

Da machte sich Will Mallmann bemerkbar. »Hat man irgendwelche Spuren gefunden?«

Kölzer fuhr herum. Erst jetzt nahm er seinen Kollegen wahr.

»Ach, Sie sind ja auch schon da.«

»Und nicht allein.«

Kommissar Kölzer hob die Augenbrauen. »Ist Ihre Verstärkung aus London eingetroffen?«

»Sicher.« Will deutete auf Suko und mich.

Jetzt starrten uns alle an. Wir wurden gemustert, und manch einer der Anwesenden verzog die Mundwinkel. Auch Kölzer.

Dabei meinte er: »Sie wollen also das Rätsel lösen?«

»Wenn es eben geht.« Die Antwort gab ich.

»Na ja.« Er stellte sich selbst vor. Auch wir sagten unsere Namen.

Bei Suko stutzte er, bis mein Freund ihm erklärte, daß er Inspektor bei Scotland Yard sei.

»Das habe ich nie bezweifelt«, gab Kölzer zurück.

In den nächsten Minuten taute das Eis zwischen uns. Es kam zu Gesprächen. Wir erfuhren, daß das Gärtnerehepaar auf dem Grundstück gefunden worden war. Ebenso bestialisch umgebracht wie die Putzfrau Erna Bindalla.

»Haben Sie nach einem Motiv geforscht?« wandte ich mich an Kommissar Kölzer.

Der hob die Schultern. »Sicher. Aber es gibt keins.«

»Die drei waren Angestellte von Herrn König«, gab Suko zu bedenken.

»So schlau sind wir auch.«

»Ich meine nur, daß es jemand auf die Familie abgesehen haben könnte.«

Der Mann im graublauen Anzug hatte die Worte vernommen und erhob sich. »Wer sollte einen Grund haben, meine Angestellten zu ermorden?« fragte er mit leiser Stimme. Er kam näher. Wir erfuhren, daß er Hans König hieß und Chef des Unternehmens war.

»Jeder Mensch hat Feinde«, bemerkte ich.

»Richtig, die habe auch ich. Aber dann soll man sich an mich persönlich wenden. Außerdem glaube ich nicht, daß die Konkurrenz zu, derartigen Mitteln greift.«

»Und wie sieht es in Ihrem persönlichen Bereich aus?« fragte Will Mallmann.

»Bestimmt keine Mörder.«

»Wo steckt eigentlich Ihr Bruder?«

König schaute mich an. »Was hat Gerd denn mit dieser Sache zu tun, Herr Sinclair?«

»Es war nur eine Frage.«

Hans König schüttelte den Kopf. »Nein, er führt sein eigenes Leben. Ich meine, er wohnt zwar noch in unserem elterlichen Haus, aber geschäftliche Verbindungen unterhält er nicht mehr zu dieser Firma. Ich habe ihn mit einer hohen Summe ausbezahlt.«

»Sagen Sie uns trotzdem, wo wir ihn finden können«, bat ich.

»Keine Ahnung. Vielleicht zu Hause. Ich bin nicht sein Hüter. Oder bei seiner Freundin.«

»Wie heißt sie?«

»Barbara Päuse. Wird nur Babs genannt. Sie arbeitet als Einkäuferin in einem großen Kaufhaus.« Er sagte den Namen. Ich lasse ihn hier aus Werbegründen weg. »Aber Sie sind auf dem Holzweg, wenn Sie denken, daß mein Bruder Gerd etwas mit dem Fall zu tun hat. Wirklich, Herr Sinclair.«

»Ich habe auch nicht gesagt, daß Ihr Bruder der Mörder ist. Wir müssen alle Möglichkeiten ausschöpfen.«

»Schon gut, Kollege«, mischte sich Kommissar Kölzer ein und klopfte mir auf die Schultern. »Bei der Familie König brauchen wir den

Mörder nun wirklich nicht zu suchen. Und auch Frau van der Berg hat mit der Sache nichts zu tun. Sie hat die Tote übrigens entdeckt.«

Als Judith ihren Namen hörte, schaute sie auf. »Ich… ich habe schon alles gesagt.«

Will Mallmann, Kommissar Kölzer und ich nickten beruhigend.

»Wir wollten Sie auch nicht mehr fragen«, sagte Kölzer. Er hob die Schultern. »Hier können wir nicht mehr viel tun. Wir müssen den genauen Obduktionsbericht abwarten und auch sehen, was die Spurensicherung ergeben hat.« Er schaute uns der Reihe nach an.

»Fahren Sie mit ins Präsidium?«

»Nein«, antwortete Will an unserer Stelle. »Nicht sofort, wir kommen vielleicht später.«

Kölzer warf uns scharfe Blicke zu. »Wollen Sie Ihre eigene Suppe kochen?«

»Keine Bange, wir stehlen Ihnen nicht die Schau«, gab ich zurück.

»Daran habe ich auch nie gedacht.«

Der Kommissar unterhielt sich noch eine Weile mit Hans König.

Wir hörten, daß König seinen Betrieb für einige Tage schließen wollte. Auch seine Sekretärin sollte nicht mehr bleiben. Nur er wollte hin und wieder vorbeischauen.

Wir verließen das Mordzimmer.

»Jetzt ist guter Rat teuer«, sagte Will. »Wo sollen wir den Hebel ansetzen?«

Ich wußte eine Antwort. »Bisher hat es immer die Angestellten der Firma getroffen. Das sieht mir ganz und gar nach einer Serie aus. Vielleicht sollten wir dort anfangen.«

»Du meinst, daß wir alle überprüfen?«

»Wäre ein Chance, eventuell das Motiv zu finden.«

Will grinste. »Das ist ja mal ein Fall ohne Aktion. Nur Kleinarbeit und so.«

»Was meinst du, wie schnell sich das ändern kann«, sagte Suko und nahm mir die Worte aus dem Mund.

Wie recht Suko damit hatte, sollten wir schon bald erfahren…

***

Der Lack des BMW glänzte metallic grün. Ein paar schüchterne Sonnenstrahlen trafen die Antenne auf der Kofferraumklappe des Fahrzeugs und ließen sie aufblitzen. Der Wagen stand in einer schmalen Straße am Stadtpark, unweit des Schwimmbads, dessen Westseite in einen See mündete. Die getönten Scheiben machten es schwer, das Gesicht des Fahrers zu erkennen. Erst aus näherer Entfernung erkannte der Betrachter die blonden Haare und den hochgeschlagenen Trenchkragen, dessen Kante die Nackenhaare des Mannes aufstellten.

Der Mann hinter dem Lenkrad war Gerd König. Und er wartete auf seine Freundin. Er hatte Babs zweimal angerufen. Beim erstenmal hatte sie einem Treffen nicht zugestimmt, der zweite Anruf schließlich konnte sie breitschlagen.

Sie wollte ihren Job für eine Stunde vergessen und Gerd König treffen. Pünktlich war sie nie, auch an diesem späten Morgen nicht.

Sie war schon eine halbe Stunde über die Zeit.

Gerd wurde unruhig.

Aber nicht wegen der Verspätung. Auch wegen einer anderen, viel schlimmeren Sache, von der er seit einigen Stunden wußte.

Drei Tote hatte es in der letzten Zeit gegeben, und alle drei waren auf die gleiche schreckliche Art und Weise ums Leben gekommen.

Bei den ersten beiden, einem Ehepaar, da hatte er den Bericht zwar in der Zeitung gelesen, und er hatte auch mit den Beamten von der Mordkommission gesprochen, weil das ermordete Ehepaar für die Königs gearbeitet hatte, doch an sich hatte ihn die Tat kalt gelassen.

In der vergangenen Nacht jedoch war es über ihn gekommen. Da hatte er bewußt miterlebt, wie sich die Verwandlung vollzog. Bei der Erinnerung an diesen schrecklichen Vorgang brach bei ihm der Schweiß aus. Er spürte ihn am gesamten Körper, und sein Blick flackerte.

Gerd König wußte genau, daß es wiederkommen würde. Dieser unheilige Fluch aus dem Dschungel, das grausame Erbe würde sich verstärken. Dann hatte er keine Chance mehr. Irgendwann kam es so weit, daß er überhaupt nicht mehr zurückkonnte, dann würde er ewig diese Bestie bleiben, eine Mischung zwischen Mensch und Tiger.

Und seine Freundin?

Er bewegte seine Kiefernmuskeln, als er an Babs Päuse dachte.

Vielleicht sah er sie heute zum letzten Mal? Er würde ihr nichts sagen, sondern es kurz machen. Sie konnte nichts dafür, sie wußte keinen Bescheid, und wenn die Bestie in ihm erwacht war, dann mußte er töten. Dabei spielte es keine Rolle, wer unter den furchtbaren Prankenhieben starb. Ob der Mensch ihm nahestand oder nicht, das war ihm egal.

Wäre er nur nicht diesen verdammten Dschungel gegangen.

Dabei wollte er raus. Er hatte das Leben satt, wollte kein Konzernchef mehr sein, sondern sich frei entfalten können und nicht mehr den Zwängen der Wirtschaft unterliegen.

Die anderen hatten recht. All die Zauberer ferner Länder, die Mystiker und Weisen, die alte Mythologien erforscht hatten und Dinge kannten, von denen andere keine Ahnung hatten oder sie einfach mit einer Handbewegung abtaten.

Er wußte es besser.

Und nicht nur das. Ihn hatte es getroffen. Wie ein Blitzstrahl war das

Grauen in seinen Körper geschlagen und hatte ihn zu einem Diener finsterer Mächte gemacht.

Er ruckte ein wenig zur Seite und schaute in den Innenspiegel.

Hatte sich sein Gesicht verändert? Nahm die Haut bereits einen anderen Ton an, oder wuchsen Haare auf ihr?

Nein, er sah völlig normal aus. Ein braungebrannter blondhaariger Mann mit einem Lächeln um beide Mundwinkel, zu dem allerdings der Augenausdruck nicht paßte.

Er war nicht mehr menschlich. Er hatte sich verändert, die Pupillen blickten kalt und gnadenlos. Sie hatten eine gelbgrüne Farbe angenommen.

Wie bei einem Raubtier…

Und das war er schließlich auch. Seine rechte Hand griff in die Manteltasche und holte eine verknautschte Packung Zigaretten hervor. Er klopfte ein Stäbchen heraus, steckte es sich zwischen die Lippen und ließ das Feuerzeug aufschnacken.

Tief sog er den Rauch in die Lungen. Durch die Nase atmete er ihn wieder aus und starrte mit leerem Blick die Straße entlang, wo er den Eingang des Schwimmbades sehen konnte. Der BMW parkte als einziger Wagen hier. Andere Fahrzeuge mieden im Winter die Strecke. Nur wenige Spaziergänger trieb es in den Stadtpark. Meist ältere Menschen, die viel Zeit hatten. Sie sahen den Wagen und auch den Fahrer, aber sie gingen weiter. Niemand hielt an, um Fragen zu stellen.

Die Zigarette verqualmte zwischen seinen Fingern. Er dachte an nichts und wurde erst aufgeschreckt, als die Glut sich bedrohlich den Fingern näherte und gleichzeitig der ihm wohl vertraute Klang eines Hupenhorn ertönte.

Babs war da!

Gerd König warf den Zigarettenstummel in den Ascher und schaute in den Rückspiegel.

Feuerrot leuchtete die Farbe des Wagens. Es war ein schnittiger Alfa. Vor einem halben Jahr hatte Barbara Päuse den Wagen erworben. Sie stoppte dicht hinter dem BMW und stieg aus.

Gerd König neigte sich zur Seite und öffnete die Beifahrertür.

Babs warf sich in den Wagen.

»Mußte das sein, daß du mich jetzt sprechen willst?«

»Ja«

»Warum?«

Er verzog das Gesicht. Eine genaue Antwort konnte er nicht geben. Er durfte ihr nicht sagen, daß es am Nachmittag vielleicht schon zu spät war und er sie zuvor noch einmal sehen wollte.

Sie war wie immer ein wenig hektisch.

Das rötlich blonde Haar wurde von einem Kopftuch verdeckt. Sie

hatte in der letzten Zeit ein wenig zugenommen, trug einen weiten weißen Mantel mit Wattefutter, darunter einen lang fallenden, bunten Pullover mit Querstreifen und eine Knickerbockerhose in einem hellen Braun.

Um ihren Hals hatte sie lässig einen Schal geschlungen. Die Augen in dem etwas rundlichen Gesicht blitzten ärgerlich, der rot geschminkte Mund zeigte einen gehetzten Ausdruck.

»Nun sag' mir endlich, weshalb du mich hast kommen lassen, wenn du mir schon auf meine letzte Frage keine Antwort geben wolltest.«

»Nun, ich wollte dich einfach sehen.«

»Wie?« Vor Erstaunen blieb ihr Mund offen.

»Ja, du hast richtig gehört. Ich wollte dich sehen.«

Babs holte tief Luft. »Sag mal…« Sie schluckte. »Spinnst du eigentlich, Gerd?«

»Nein, nicht daß ich wüßte.«

»Du kannst mich doch nicht ohne Grund von meiner Arbeit wegreißen.« Sie schlug mit der flachen Hand gegen ihre Stirn. »Das gibt es einfach nicht. Nur weil du mit mir reden willst. Wir hätten heute abend oder morgen nachmittag…«

»Ich wollte aber jetzt.«

Babs würde wütend. »Und wenn du rufst, muß ich springen, wie?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das geht wirklich nicht. Du verlangst von mir, daß ich warte, wenn du deine monatelangen Dschungeltouren und was weiß ich nicht alles unternimmst, und ich muß laufen wie ein Dienstmächen, wenn der gnädige Herr ruft. Das ist schon unverschämt.«

»Ich will aber mir dir reden.«

»Was ist denn so wichtig, zum Teufel?«

Gerd beugte sich vor und schaute durch die Scheibe. Seine Lippen bewegten sich kaum, als er erwiderte: »Weil es das letzte Mal ist, daß wir uns treffen.«

Jetzt endlich war es heraus.

Babs Päuse war sprachlos. Mit allem hatte sie gerechnet, nur nicht mit dieser Eröffnung. So etwas war ihr in den 31 Jahren ihres Lebens noch nie passiert. Das war ja ein regelrechter Tiefschlag.

Nicht daß sie den Mann im Wagen sonderlich gebliebt hätte, ihr paßte einfach die Art und Weise nicht, wie er sie abschieben wollte.

So hinten durch die kalte Küche.

»Du sagst ja nichts«, murmelte Gerd König.

»Ist auch schwer.«

»Sicher.«

»Kann ich eine Zigarette haben? Meine liegen im Wagen.« Sie sprach mit kratziger Stimme.

»Natürlich.« Er gab ihr eine. Seine Hand zitterte, als sie das

Feuerzeug hielt. Der Tabak schmorte an, und Babs Päuse sog den Rauch ebenso tief in die Lungen wie ihr Freund vorhin.
»Du willst mich also loswerden«, sagte sie. Steif hockte sie neben ihm. Äußerlich sah man ihr nichts an, innerlich jedoch bebte sie vor Enttäuschung.
»So kannst du das nicht sehen.«
»Wie denn?« Ihre Stimme klang spöttisch und schrill zugleich.
»Wie soll ich das sehen?«
»Nun ja, ich meine, ich muß dich verlassen. So leid es mir für dich tut.«
»Danke, daß es dir leidtut.« Scharf wandte sie sich um und sprach, während der Rauch aus ihrem Mund quoll. »Ich tue mir leid, mein Lieber. Nur ich. Weil ich dumme Gans dir vertraut habe und so lange auf dich…«
»Das hat doch damit nichts zu tun.«
»Laß mich ausreden. Also, du willst mich lossein, und ich habe dir vier Jahre meines Lebens geschenkt. Verdammte Scheiße«, fügte sie voller Inbrunst hinzu, »das hat man nun davon.«
»Vielleicht klärt sich auch alles.«
»Was denn?«
»Ich muß in den nächsten Wochen allein sein, Barbara.«
»Willst du wieder auf einen deiner Trips.«
»Nein, ich bleibe sogar in Hamburg.« Er schaute sie beim Sprechen nicht an, weil er es nicht konnte. »Ich bleibe in Hamburg, aber ich… es ist schon wieder ein Mord passiert!« platzte er hervor.
»Wie?«
»Die Putzfrau in der Firma hat es erwischt.«
Für einen Moment schwieg die Frau. Dann hob sie die Schultern.
»Es tut mir leid für die arme Frau, aber was habe ich damit zu tun, daß sie ermordet wurde. Ich war es doch nicht.«
»Nein, du nicht…«
Mißtrauisch zog Barbara Päuse ihre Augenbrauen zusammen.
»Moment mal«, sagte sie, »und alles ganz ruhig. Soll das vielleicht heißen, daß du etwas mit diesen scheußlichen Verbrechen…« Sie sprach den Satz nicht zu Ende, sondern schüttelte den Kopf, als müßte sie ihre eigenen Worte verneinen. »Das glaube ich nicht.«
Als Gerd König schwieg, begann sie zu schreien. »Sag doch was!«
»Wir müssen uns trennen!« Gerd drehte sich nach rechts und schaute seine Freundin an.
Babs Päuse streckte den Arm aus und warf die Kippe in den schon fast vollen Ascher. Als sie den Arm zurückziehen wollte, griff Gerd zu und hielt ihre Hand fest.
»Moment, Babs.«
Die Frau erschrak. Nicht wegen der Berührung, oder nicht nur.

Sie hatte etwas anderes auf Gerds Handfläche gespürt. Etwas, was nie dagewesen war.

Blitzschnell drehte sie seine Hand herum, schaute in die Fläche, und ihre Augen weiteten sich.

Die Hälfte der Hand war mit Fell bedeckt!

***

Steif blieb Babs Päuse sitzen. Sie starrte auf die Handfläche, sah das Fell, und ihr Mund verzog sich dabei, doch kein Laut drang über ihre Lippen. Mit zwei Fingern hielt sie das Gelenk des Mannes noch fest, wie jemand, der sich vor irgend etwas ekelt. Ein paarmal holte sie tief Atem, bevor sie sprechen konnte. »Was… was ist das?« flüsterte sie.

»Wo?«

Ihr Gesicht verzerrte sich. Der Mund wurde zu einem Viereck, in den Augen leuchtete Panik. »Das da in deiner Hand. Es ist nicht normal, Gerd. Das ist Fell.« Und plötzlich ließ sie das Gelenk auch los, wobei sie sich schüttelte und gleichzeitig aufschluchzte. »Wie… wie kommst du dazu?« Ihre Stimme klang schrill, und ängstlich drückte sie sich gegen die Tür.

Gerd König blieb ruhig. Er schaute seine Freundin an. Sein Gesicht war bleicher als sonst, die sonnenbraune Haut hatte einen grauen Ton angenommen. »Deshalb wollte ich mit dir reden, Babs.«

»Wegen dieses Fells?«

»Das ist erst der Anfang.«

»Wie soll ich das verstehen?«

Da lächelte der Mann. »Ganz einfach, meine Liebe. Ich beginne mich zu verwandeln.«

»Das gibt es doch nicht.«

»Leider gibt es das. Ich habe es im Guten mit dir versucht. Ich wollte dich aus allem heraushalten. Warum hast du denn nicht auf mich gehört?«

»Wie denn?«

»Du hättest wirklich gehen sollen. Ich kann und will dir die Schrecken nicht zumuten.«

Barbara Päuse verstand zwar kaum etwas, ihre Stimme und sie selbst wurden plötzlich ruhig. In normalem Tonfall erkundigte sie sich: »Bist du krank, Gerd?«

»So kann man es auch nennen.« Er drehte seine Hand und schaute auf die Innenfläche. »Vielleicht ist es eine Krankheit. Ich bin einmal Mensch, einmal Bestie. Und beides bekämpft sich in meinem Körper. Einmal ist der Mensch stärker, dann wieder die Bestie. Aber ich merke, daß es nicht mehr lange dauern kann, dann wird die Bestie den Sieg erringen und den Menschen in mir niederschmettern.. Deshalb wollte ich dich warnen, Babs. Flieh, flieh, solange es noch

Zeit ist. Sonst kann ich für nichts garantieren.«

Die Frau schaute immer skeptischer. Ihr Körper bewegte sich, als liefe ein Schüttelfrost darüber hinweg. Stoßweise atmete sie durch den offenen Mund. Die Eröffnung, die man ihr gemacht hatte, war einfach unglaublich. Das gehörte nicht ins normale Leben, sondern in einen Film, in eine Schauergeschichte.

»Sag mir, daß du lügst!« hauchte sie.

»Nein, Babs, ich lüge nicht.« Er schüttelte den Kopf. »So leid es mir tut.«

»Aber das kann ich nicht begreifen.«

»Ich ebenfalls nicht. Und ich sage dir ganz klar, Barbara. Ich bin ein Mörder!«

»Nein…«

»Doch, denn ich habe das Gärtnerehepaar umgebracht und auch die Putzfrau.«

»O Gott.« Babs Päuse senkte den Kopf. Sekundenlang blieb sie in dieser Haltung sitzen. Erst dann schreckte sie wieder hoch, als würde sie die Tragweite der Worte erst jetzt voll begreifen.

»Ein Mörder?« hauchte sie.

Gerd König schaute seine Freundin aus seinen kalten Augen an:

»Ja, ein Mörder.«

»Zur Polizei!« flüsterte Barbara. »Du mußt zur Polizei gehen. Ich bitte dich.«

Er hob die Schultern. »Nein, ich kann nicht zur Polizei. Ich werde mich irgendwo verstecken. Ich bin ein Gezeichneter, ein Gebrandmarkter. Kannst du das verstehen? Ich will die Polizei nicht. Sie kann mir nicht helfen. Niemand kann mir helfen. Ich muß das mit mir selbst ausmachen und mit meinem eigenen Schicksal fertig werden. Ich spüre, daß es soweit ist. Ich verwandle mich. Du hast noch eine Chance. Flieh, flieh so schnell du kannst.« Zuletzt hatte die Stimme des Mannes beschwörend geklungen.

»Nein! Ich bleibe. Wir werden gemeinsam fahren. Wenn du krank bist, dann…«

Babs sprach nicht mehr weiter, denn sie mußte mit Schrecken ansehen, daß ihr Freund nicht gelogen hatte. Die Verwandlung eines Menschen in eine Bestie begann.

Er war nicht angeschnallt. Soweit es der enge Platz erlaubte, warf er sich auf seinem Sitz hin und her. Gerd prallte gegen das Lenkrad, schleuderte seinen Oberkörper zurück, der Kopf kollidierte mit der Stütze, er schrie und knurrte, schüttelte sich, und Babs Päuse sah mit Entsetzen, daß sich seine rechte Hand veränderte, daß das Fell dichter wurde und sich auch seine rechte Gesichtshälfte verwandelte.

In die eines Tigers!

Gelbschwarzes Fell wuchs auf dem Gesicht. Auch die Haare

verschwanden, der Mund wurde anders, das Auge breiter und die in der Mitte geteilte Nase trat zurück, wurde flacher und erinnerte an das Riechorgan einer Katze.

Auch die Hand war längst verschwunden. Statt dessen besaß der Mann eine Pranke. Sie schillerte an ihrem Ende goldfarben und war zur Kralle gebogen.

Die goldene Kralle.

Die Killerkralle…

Die Frau erinnerte sich wieder an das, was sie gelesen hatte. Die Opfer waren auf unmenschliche Art und Weise umgebracht worden, als hätte sie ein Tier angefallen.

Das Tier saß vor ihr.

Es war ihr Freund!

Und sie sah auch die Mordwaffe. Trotz ihrer Panik, die das Denken überschwemmen wollte, war sie in der Lage, zu unterscheiden.

Die Kralle mußte die Opfer getötet haben. Nur sie konnte die schrecklichen Wunden reißen.

Ein Fauchen riß sie aus ihren Überlegungen. Babs Päuse zuckte zusammen, sie hatte zu lange gewartet. Gerd hatte sie gewarnt, jetzt war es zu spät, das Menschliche in ihm war unterlegen gewesen.

Die Bestie blieb Sieger.

Für immer…

Trotz der extremen Lage, tat die Frau das einzig richtige. Bevor sich das Wesen vor ihr noch besinnen konnte, drehte sie sich auf ihrem Sitz, tastete nach dem Türverschluß, fand ihn auch und warf sich gegen die Tür.

Der Wagenschlag schwang auf. Der plötzliche harte Druck ließ ihn bis zum Anschlag herumschwenken, und Babs Päuse fühlte keinen Widerstand mehr, so daß sie ebenfalls nach draußen fiel.

Sie landete auf dem Gehsteig.

Rücklings blieb sie liegen, starrte in die Höhe und bekam auch mit, wie sich der Wertiger bewegte. Er hatte sich nach rechts gedreht, saß zwar noch auf seinem Sitz, allerdings leicht zusammengeduckt und war sprungbereit.

Das merkte Babs trotz ihrer Panik. Keine Sekunde länger durfte sie liegenbleiben, sie rollte sich auf den Bauch und stemmte sich in die Höhe.

Da sprang die Bestie.

Sie bewegte sich laut, aber ihr Fauchen verstärkte sich, so daß Babs Bescheid wußte.

Dann hatte sie Glück. Der BMW-Ausstieg war nicht so breit, als daß der Wertiger mit einem eleganten Satz hätte hindurchspringen können. Er schaffte es nur zur Hälfte. Mit der rechten Schulter rammte er den oberen Türholm, seine Sprungrichtung wurde unterbrochen, so

daß Barbara Päuse die Chance bekam, auf die Beine zu kommen und nach links wegzuhasten.

Sie schaute sich nicht um, für sie zählte nur die Flucht. Ihr leichter weißer Mantel war vorn nicht geschlossen und schwang auf wie ein großes Cape, als sie losrannte. Der Schal flatterte über ihre Schulter hinweg, wurde vom Luftzug hochgehoben und bildete über ihrem Rücken eine waagerecht liegende Fahne.

Das Tappen und Klatschen der Füße hinter ihr war ebenso wie das Fauchen der Bestie für Babs Päuse der Treibstoff, der sie regelrecht aufputschte, so daß sie rannte wie noch nie in ihrem Leben.

Sie mußte sich irgendwo verstecken, Hilfe holen, denn ihr Freund würde sie gnadenlos töten.

Ihre sportlichen Aktivitäten hatten sich immer auf das Zusehen bei irgendwelchen Tennismeisterschaften beschränkt. Selbst hatte sie nie Sport betrieben, das bereute sie in diesen schrecklichen Augenblicken bitter.

Sie lief nicht gerade und schnell, sondern war ziemlich schwankend auf den Beinen. Der Eingang des Schwimmbads, den sie sehen konnte, tanzte von einer Seite zur anderen, je nachdem, in welchem Laufrhythmus sie sich befand.

Dann packte die Bestie zu.

Sie hatte ihren Arm mit der Kralle regelrecht ausgefahren, und der Stoff des Schals verhakte sich in den Krallen.

Babs spürte den plötzlichen Ruck am Hals. Ihr Schrei erstickte.

Sie hatte Angst, der Schal würde sich um ihren Hals festzurren und sie erwürgen.

Der Ruck kam, riß sie nach hinten, und in diesen Sekundenbruchteilen der übergroßen Todesangst, tat sie instinktiv das Richtige. Sie drehte sich in die entgegengesetzte Richtung, so daß sich der lange Schal von ihrem Hals löste.

Barbara Päuse war frei!

Allerdings hatte sich durch diese letzte Befreiungsaktion die Fluchtrichtung geändert. Babs lief nicht mehr auf dem Gehsteig weiter, sondern quer über die Straße, gelangte an deren Abgrenzung, stolperte über den Bordstein, fing sich wieder und taumelte weiter. Hinter dem schmalen Bürgersteig lag eine weite Grünfläche. Der Winterrasen schimmerte bräunlich, die einzelnen Halme waren feucht und bildeten eine Rutschbahn, wenn sie zu schnell rannte.

Aber sie mußte es wagen.

Und sie sah Menschen.

Weiter vor ihr ging das Paar her, das den BMW passiert hatte, als Babs noch nicht eingetroffen war. Ihre Gestalten hoben sich deutlich vom Untergrund ab. Sie hatten noch nicht bemerkt, in welch einer Gefahr sich die Frau befand, die weiterrannte, den Mund geöffnet hielt

und Atemwolken ausstieß.

Die Bestie gab nicht auf.

Ihre Schritte waren schwerer als die der Fliehenden. Babs Päuse hörte sie hinter sich, wie sie dumpf auf dem Rasen trommelten und auch näherkammen.

Sie holte noch einmal tief Luft und sammelte ihre Kräfte.

»Hilfe!« Der Schrei gellte über die weite Rasenfläche und erreichte auch die Ohren der beiden Spaziergänger.

Das Paar blieb stehen.

»Hilfe!« Noch einmal schrie Babs Päuse, dann konnte sie nicht mehr, stolperte und fiel der Länge nach hin. Sie schlug auf den Rasen, das Gesicht rutschte über die feuchte Oberfläche, und ihre Chance, noch einmal auf die Füße zu kommen, war gleich Null.

Die nächsten Sekunden wurden für sie zur Hölle.

Babs vernahm das Schreien der beiden Menschen, und dann hörte sie über sich das tödliche Fauchen.

Der Wertiger riß sie herum.

Die Frau sah die Gestalt über sich. Ein Monstrum, eine Mischung zwischen Mensch und Bestie, die morden wollte und die goldene Kralle bereits nach unten stieß.

In einer verzweifelten Abwehrbewegung zog Barbara die Knie an, dort wurde sie auch getroffen.

Der Schmerz war furchtbar. Sie schrie und schrie…

Die Hilfeschreie gellten über die Wiese und wurden nicht nur von dem Spaziergängerpaar gehört, sondern auch von anderen Menschen.

Aus dem nahen, kleinen Waldstück erschienen drei Männer. Sie trugen Arbeitskleidung. Es waren städtische Angestellte, die den Auftrag hatten, Bäume zu beschneiden.

Auch sie sahen das Schreckliche.

Die Männer zögerten keine Sekunde. Sie trugen ihre Scheren noch bei sich. Genau konnten sie die Bestie nicht erkennen, die Entfernung war zu groß, aber sie hörten die Schreie. Und das reichte.

Babs rollte über den Boden. Der Hosenstoff war an den Knien zerrissen, Blut quoll aus den Wunden an den Beinen, sie hatte schreckliche Schmerzen, stöhnte, weinte und schrie in einem.

Die Bestie kannte keine Gnade. Es interessierte sie nicht mehr, daß die Frau ihr einmal etwas bedeutet hatte, der unselige Fluch hatte voll von ihr Besitz ergriffen.

Sie wollte töten!

Aber da waren die Männer.

Bevor ein zweiter Schlag die am Boden Liegende treffen konnte, wurde der Wertiger gestört.

Er hatte die Rufe der Heraneilenden vernommen, richtete sich aus seiner gebückten Haltung auf und schaute den Helfern entgegen.

Erst jetzt sahen diese, mit welch einem Monstrum sie es zu tun hatten. Bisher war die Entfernung noch zu weit gewesen, nun wurde ihnen das Schreckliche bewußt.

»Das ist ein Monster!« schrie jemand.

Auch der Wertiger hatte die Worte vernommen. Er wich einen Schritt zur Seite und schaute den anderen entgegen.

Die waren stehengeblieben. Plötzlich hatte sie ihr Mut verlassen.

Angst breitete sich aus.

Einer schlug ein Kreuzzeichen. Es war ein italienischer Gastarbeiter, und er murmelte ein Gebet in seiner Heimatsprache.

Die beiden Deutschen standen stumm.

Das Bild, das sie zu sehen bekamen, war so schlimmm, daß sie es nicht fassen konnten. Es lähmte ihre Aktivitäten.

Die älteren Spaziergänger hielten sich weiter hinten auf. An der Straße hielt ein Wagen der Stadtreinigung. Sein Fahrer wollte die abgeschnittenen Zweige abholen.

All das sah auch die Bestie.

Sie zog sich zurück.

Einen Schritt, den nächsten. Dann machte sie kehrt und rannte in wilden Sprüngen davon.

»Die Polizei!« schrie der italienische Gastarbeiter. »Wir müssen die Polizei holen. Schnell…«

Wie ein Blitz eilte er davon.

Zurück blieb die verletzte Barbara Päuse, die von den letzten Ereignissen nichts mehr mitbekam, eine gnädige Bewußtlosigkeit hielt sie umfangen…

***

Eigentlich wußten wir selbst nicht genau, was wir suchten. Man konnte es auch als eine Art Beschäftigungstherapie bezeichnen, aber vielleicht fanden wir eine Verbindung zwischen den Angestellten der Firma und den Morden.

Wir hatten die Namen von Hans König bekommen. Obwohl die Firma international arbeitete und in zahlreichen Geschäftszweigen tätig war, beschäftigte König nur zwölf Angestellte. Beim Personal konnte man am besten sparen.

Kommissar Kölzer, der uns praktisch nicht aus den Augen ließ, hatte sich die Namen lange angeschaut. Er war sowieso in seinem Element. Um uns herum befanden sich die großen Rechengeräte, die Computer, die Sichtschirme, die kalte Pracht einer unpersönlichen Technik. »Ich kenne keinen von den Leuten«, erklärte er, und hinter den Brillengläsern funkelten seine Augen.

»Vielleicht der große Zampano«, sagte ich.

Kölzer gab sich ein wenig irritiert. »Wer ist das denn?«

»Ihr Computer.«

»Ach so.« Der Kleine lachte. »Nein, nein wir haben ihn anders genannt. Wir nennen ihn den cleveren Karl.«

»Warum gerade Karl?«

»Weiß ich auch nicht.«

Danach mußten wir warten. Man hatte uns in ein kleines Büro gesteckt. Es gab nicht genügend Stühle für uns, so daß Suko und ich auf einem Tisch platzgenommen hatten und die Beine baumeln ließen.

Ich war ehrlich genug und mußte zugeben, daß wir irgendwie festsaßen. Trotzdem war ich nicht von der Meinung abzubringen, daß die Morde irgend etwas mit der Familie König oder deren unmittelbaren Umgebung zu tun hatten. Wenn der Killer wahllos mordete, dann mußte es wirklich ein großer Zufall sein, daß er ausgerechnet Personen getötet hat, die mit der Firma König in einem unmittelbaren Zusammenhang standen. So sah ich die Sache.

Kommissar Kölzer mittlerweile auch. Er hoffte jetzt nur noch auf einen Erfolg seiner heißgeliebten Rechenanlage.

»Ich schaue mal nach, ob schon ein Ergebnis vorliegt«, sagte er und verließ den Raum.

Wir schauten auf die leere Tür.

Will fragte: »Was haltet ihr von ihm?«

»Scheint kein schlechter Kerl zu sein«, meinte Suko. »Vielleicht muß man heute als Polizeibeamter in der Datenverarbeitung besser Bescheid wissen, als bei irgendwelchen…«

Da kam Kölzer schon zurück. Die Brille war ihm nach vorn gerutscht. Irgendwie machte er einen traurigen Eindruck. Er sah aus wie jemand, dem die Felle weggeschwommen sind.

An der Tür blieb er stehen und rückte die Brille wieder in die richtige Position. »Muß ich es noch sagen?«

Ich winkte ab. »Nein, Kommissar. Pech auf der ganzen Linie.«

»Genau.«

»Hat Ihr Super-Computer, der ja auch an den Hauptcomputer beim BKA angeschlossen ist, nichts ausgespuckt?« wollte Will Mallmann wissen.

»Nein. Kein Name war registriert.«

»Ich habe mir auch nicht vorstellen können, daß König vorbestrafte Personen einstellt«, meinte Suko.

»Er hätte es ja nicht zu wissen brauchen«, hielt ich ein schwaches Argument dagegen.

Da wurde die Tür aufgestoßen. Ziemlich heftig, denn der Mann, der sich dafür verantwortlich zeigte, konnte nicht wissen, daß Kommissar Kölzer direkt dahinter stand.

Auf jeden Fall bekam Kölzer die Tür ins Kreuz.

Ich mußte grinsen, wie der Kleine nach vorn schoß, dann dicht vor

einem Zusammenprall mit Suko herumwirbelte und den Mann im weißen Kittel anfauchen wollte.

Bevor Kölzer den Mund richtig aufbekam, sagte der Eindringling:

»Telefon für Sie, Kommissar. Scheint dringend zu sein.«

Kölzer überlegte es sich und warf dem Angestellten nur einen wütenden Blick zu. Dann eilte er hinaus, hatte den rechten Arm angewinkelt und rieb seinen Rücken.

Der Mann im weißen Kittel grinste. Auch wir mußten uns das Lachen verbeißen.

Ich ahnte, daß der Anruf etwas mit unserem Fall zu tun hatte. Die Bestätigung bekam ich, als der Kommissar zurückkam. Sein Kopf war rot vor Aufregung.

»Der Mörder ist gesehen worden!«

Sofort war aller Spaß vergessen. Ich rutschte von der Tischkante, Suko ebenfalls, und Will Mallmann sprang von seinem Stuhl hoch.

»Kommen Sie!« hetzte Kölzer. »Wir dürfen keine Sekunde verlieren. Das war wirklich ein Notruf.«

Wir eilten durch die Gänge. Kölzer joggte sogar, damit er Schritt halten konnte. Mit dem Fahrstuhl ging es hoch. Auf dem Weg zu den Wagen erklärte Kölzer in Stichworten, was er gehört hatte.

»Im Stadtpark ist die Bestie gesehen worden, nahe einem Freibad.«

»Hat es Tote gegeben?« wollte ich wissen.

»Ich glaube nicht.«

»Wie weit ist es denn?« Als Suko die Frage stellte, hatten wir den Lift bereits verlassen und näherten uns dem Hinterausgang.

»Es geht.«

Kölzer fuhr einen Dienstmercedes. Suko setzte sich zu ihm in den Wagen, während ich mich Kommissar Mallmann anvertraute. Wir wollten dicht hinter Kölzer bleiben.

Polizeihochhaus und Feuerwache lagen dicht zusammen. Als wir fuhren, rauschten auch zwei große Löschwagen mit heulenden Sirenen ab. Irgendwo brannte es. Auch wir stürzten uns in den Verkehrstrubel. Ich las Straßennamen wie Berliner Tordamm und Mühlendamm. Ihn fuhren wir in Richtung Norden, gelangten an eine große, verkehrsreiche Kreuzung, und es ging weiter über die Barmbeker Straße, die in ihrer Verlängerung Hindenburgstraße heißt. Sie führte bereits durch den Stadtpark, wo die Bestie entdeckt worden war.

Es war wirklich eine Fahrt, an die ich nur mit Schrecken denke.

Ich hätte nie gedacht, daß der kleine Kommissar ein solcher Rennfahrer war. Will hatte große Schwierigkeiten, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, denn Kölzer fuhr wirklich wie ein Weltmeister.

Wir passierten die U-Bahn-Station Borgsweg, erreichten den Park und bogen nach rechts in den Südring ein.

Schlagartig hörte der Verkehr auf. Weiter vorn sah ich schon das

Wasser des Sees schimmern. Kölzer machte noch immer Tempo.

Aus dem Abgasrohr des Mercedes quollen dicke Wolken. Aber Will Mallmann blieb am Ball, beziehungsweise an den Hinterreifen des Vordermannes. Beide sahen wir den Uniformierten, der mitten auf dem Weg stand und eine Kelle schwenkte.

Das mußte der Tatort sein.

Kölzer stoppte. Auch Will bremste. Neben dem Mercedes brachte er den Manta zum Halten. Die Wagentüren flogen auf. Der Kommissar aus Hamburg hüpfte wie ein Gummiball aus seinem Fahrzeug. Er sprach den Polizisten an.

Der Mann deutete dorthin, wo ein Krankenwagen stand. »Fast an der Stelle.«

»Tote?« fragte ich.

»Nicht. Nur eine Verletzte.«

»Eine Frau also?«

»Ja.«

»Und der Täter?« wollte Will wissen.

»Hat sich zwischen den Bäumen dort verkrochen.« Er zeigte über den See hinweg. »Es kann auch sein, daß er zur Freilichtbühne gelaufen ist. Auf jeden Fall verfolgen die Kollegen ihn.«

»Wieviele sind es?«

»Zwei.«

Ich schaute Kölzer an, der die Frage gestellt hatte. »Verdammt wenig für eine Bestie.«

»Da haben Sie recht. Es war eine Bestie«, sagte der Polizist. »Sogar eine schlimme. Man kann sie kaum beschreiben, wirklich nicht. Die ist schrecklich. Soll ein Tiger gewesen sein, was ich allerdings nicht glauben kann. Auch die Zeugen da haben sie gesehen.« Er wies auf die Menschen neben dem Krankenwagen, die erregt miteinander diskutierten.

Kölzer wandte sich an uns. »Brauchen wir die Aussagen jetzt?«

»Nein«, erwiderte Will in Sukos und meinem Sinne. »Aber später.«

Der Polizist bekam den Auftrag, die Zeugen zusammenzuhalten.

Wir rannten los.

Es war natürlich einige Zeit vergangen. Ich glaubte nicht so recht daran, daß wir die Bestie noch zu fassen bekamen. Zum erstenmal jedoch hatten wir von einem Tiger gehört, der der brutale Mörder sein sollte. Wirklich nur ein Tiger oder eine Mischung aus Mensch und Bestie? Davon hatte niemand etwas gesagt.

Suko und ich hatten die Spitze übernommen. Wir konnten am schnellsten laufen. Wills Kondition war nicht mehr so gut, und Kölzer hatte zu kurze Beine, er hielt sich allerdings tapfer und hatte auch seine Dienstpistole gezogen.

Wir erreichten den Wald. Das Wort Wald war übertrieben. Nur ein

paar Bäume standen in loser Folge auf der Wiese. Zudem waren sie noch entlaubt, wir besaßen eine relativ gute Sicht und konnten auch die Freilichtbühne sehen. Schräg daneben schimmerte bleigrau das Wasser eines kleinen Sees.

Von dem Tiger war nichts zu sehen.

Keuchend blieben wir stehen. »Der ist bestimmt weg«, sagte Kommissar Kölzer.

»Ich möchte mir trotzdem die Bühne anschauen«, entgegnete ich.

Kölzer hob die Schultern.

Da fiel ein Schuß. Wir kannten das trockene Geräusch einer Pistole natürlich und wirbelten herum.

Der Polizist hatte geschossen. Und zwar in die Luft, denn die Waffenmündung zeigte noch immer nach oben. Wahrscheinlich hatte er etwas entdeckt. Wir rannten wieder zurück. Auf halber Strecke schrie der Uniformierte, der uns zum Glück entgegenlief.

»Er ist am Freibad! Die Kollegen haben ihn gesehen!«

Mehr brauchte er nicht zu sagen, wir änderten die Richtung. Das Freibad, um diese Zeit menschenleer, war mit dem Park-See verbunden. Wir liefen auf die Kassenhäuschen zu und hörten Schüsse.

Die Kollegen mußten die Bestie gestellt haben.

Unsere Chancen wuchsen.

Ein Polizist rannte uns mit rudernden Armen entgegen. »Kommen Sie!« schrie er keuchend. »Schnell, wir haben ihn!«

»Wo?« brüllte ich.

»Bei den Kabinen.«

Der Eingang war offen. Jetzt zogen auch Suko, Will und ich die Pistolen. Kommissar Mallmann besaß ebenfalls eine mit geweihten Silberkugeln geladene Dienstwaffe. Früher hätte man ihn deswegen ausgelacht, heute lachte niemand mehr von seinen Vorgesetzten.

Es war ein noch altes Schwimmbad. Auf den dicken grauen Mauersteinen, die die Begrenzung bildeten, wuchs eine grüne Moosschicht. Die Umkleidekabinen waren in einem flachen Gebäude untergebracht, das mich an einen Kasernenbau erinnerte.

Sie lagen mit der Rückseite zum Becken, und ich fragte den mitlaufenden Uniformierten: »Wo befindet sich Ihr Kollege?«

Er blieb stehen und deutete nach oben. Sein noch junges Gesicht zeigte die Anspannung, unter der er stand.

»Auf dem Dach?« präzisierte Kölzer.

»Ja.«

Da erschien der Mann schon. Er bewegte sich auf Händen und Füßen voran. Als er uns sah, richtete er sich auf.

»Wo steckt die Bestie?« zischte Kölzer.

»Irgendwo in den Kabinen.«

Der Kommissar verzog das Gesicht. »Da können wir lange suchen«,

beschwerte er sich. »Sie wissen nicht genau wo?«
»Nein.«
Kölzer schaute uns an.
Mallmann hob die Schultern. »Es wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben, als jede zu durchsuchen.«
Ich nickte. »Scheint mir auch so.«
Suko begann schon mit der Arbeit. Die einzelnen Kabinen waren nicht verriegelt. Die ersten beiden Türen riß er auf, während wir mit schußbereiten Waffen danebenstanden, um sofort feuern zu können, wenn sich etwas Verdächtiges zeigte.
Nichts.
Auch bei der dritten, vierten und fünften hatte der Chinese keinen Erfolg. Ziemlich deprimiert schauten wir aus der Wäsche.
Noch hatten wir über die Hälfte vor uns, und die Spannung stieg zwangsläufig. Auch ich stand leicht unter Strom. Es war lange her, als ich gegen einen Wertiger gekämpft hatte. Das war damals in einem verlassenen Tal in Indien gewesen.
Und jetzt hier in Hamburg.
Auf dem Dach stand noch immer der Polizist. Er beobachtete uns, während sich sein Kollege in unserer Nähe aufhielt. Wir rechneten wirklich damit, daß die Gefahr in der Kabine lauerte, doch der Gegner war viel schlauer.
Er hatte diesen Platz längst an der Rückseite verlassen und war auf das Dach geklettert, auf dem sich der ahnungslose Polizist befand. Während wir eine Tür nach der anderen aufrissen, kroch der Wertiger lautlos über die Kante und näherte sich dem Rücken des Mannes. Die Bestie ging geduckt. Tatze und Fuß berührten den Boden, ohne ein Geräusch zu verursachen. Die rechte Pranke hatte er erhoben, die gefährliche Kralle funkelte.
Der Polizist merkte nichts. Er hielt sich am Dachrand auf und ging immer ein wenig weiter, je nachdem, welchen Weg auch wir zurücklegten. Der Wertiger schien genau zu wissen, daß ihm eine Flucht kaum ungesehen gelingen konnte. Deshalb mußte er es auf eine andere Art und Weise versuchen.
Zwei Drittel der Kabinen lagen hinter uns. Noch ungefähr zehn Türen, wie ich schnell abschätzte.
Wir wurden mittlerweile unruhig. Auch Kölzer schüttelte immer wieder den Kopf.
»Wenn der uns nicht reinlegt«, sagte er.
Niemand widersprach.
Ich schaute über die Schulter zurück, wo das große Schwimmbecken ein Viereck bildete. Dahinter kräuselte der Wind die Oberfläche des Sees. Schwarze Vögel flogen pfeilschnell über das Wasser, stiegen dann in die Höhe, um sich die kahlen Baumäste als Sitzplätze

auszusuchen.
Wieder riß Suko eine Tür auf, und abermals glotzten die Mündungen unserer Pistolen in das Innere der kleinen Kabine.
»Nichts!« knirschte Kölzer.
Da hörten wir den Schrei.
Es war mehr ein Röcheln. Wir rissen die Köpfe und die Waffen hoch und wagten dennoch nicht zu schießen.
Dafür sahen wir das Schreckliche.
Der Wertiger, es war tatsächlich einer, hatte sich seine Beute geholt. Mit seiner gefährlichen Pranke hielt er einen jungen Polizisten umklammert, und die Spitzen der Krallen befanden sich nur eine Fingerbreite von dessen Kehle entfernt.
Wenn wir uns bewegten, würde die Bestie den Mann töten…

***

»Stefan, mein Gott!« flüsterte der Polizist neben uns, kalkbleich im Gesicht. Gesicht.
Auch wir erstarrten.
Niemand von uns traute sich, eine Bewegung zu machen. Neben mir stand Suko zur Salzsäule verwandelt. Ich hörte das hastige Atmen des Kommissar Kölzer und ahnte, was in seinem Innern vorging.
Bisher hatte er immer an einen Menschen geglaubt, nun wurde er eines Besseren belehrt. Der Killer war kein Mensch, sondern eine Mischung zwischen Mann und Tiger.
Eine Bestie…
Seine menschliche Seite war deutlicher zu erkennen. Wir sahen ein normales Auge, das Ohr, die Hälfte der Nase und die des Mundes, auch die linke Wange war normal sowie die blonden Haare.
Doch die rechte Seite war von der Bestie voll übernommen worden. Sie lag zwar nicht frei, weil der Körper des Polizisten sie zum großen Teil deckte, doch die gelbschwarz gestreifte Pranke und die goldene Kralle ließen erkennen, wie gefährlich dieses Wesen war. Daß es in der letzten Zeit eine Untat begangen hatte, erkannten wir an den Blutspritzern auf der Kralle.
»Wir müssen was tun!« flüsterte der Polizist. »Stefan Franke darf nicht von ihm ermordet werden. Wir…«
»Seien Sie ruhig!« zischte Kölzer.
Will, Suko und ich mischten uns nicht ein. Wir kannten das Spiel.
Geiselnahmen liefen immer nach dem gleichen Schema ab. Wahrscheinlich würden wir unsere Waffen niederlegen müssen.
Nach einigen Sekunden vernahmen wir das Knurren. Die Bestie schüttelte sich, krümmte die goldene Kralle, riß das Hemd und den Krawattenknoten des Polizisten entzwei und fuhr mit den Spitzen über die Brust des Mannes.

Frankes Gesicht verzerrte sich, als das Blut aus den langen Streifen quoll, die die Kralle hinterlassen hatte. Es waren nur leichte Verletzungen, als eine Warnung für uns gedacht, die wir sehr wohl verstanden. Und es bewies uns, daß diese Bestie keine menschlichen Gefühle mehr kannte. Sie würde ihre Geisel eiskalt umbringen, deshalb standen wir wie angewachsen und rührten uns nicht.

Sekunden vergingen.

Schließlich raffte ich mich zu einer Frage auf. »Was willst du?« sprach ich den Gegner an.

»Weg mit den Pistolen!« Er redete rauh und krächzend. Das Sprechen bereitete ihm Mühe.

»Warum?« Ich hatte mich blitzschnell zu einem Bluff entschlossen. »Seit wann hast du Angst vor normalen Kugeln? Ich dachte immer, du wärst unbesiegbar.«

»Ihr seid anders«, erwiderte der Wertiger. Ich spüre es genau.

»Ihr kennt euch aus.«

Neben mir flüsterte Kommissar Kölzer. »Das ist König. Verdammt, das ist Gerd König.«

Da hatten wir den Beweis. Nun wußte ich auch, aus welchem Grunde die Angestellten der Firma König getötet worden waren.

Die kannte der Mörder, an die kam er besser heran, und sie waren völlig ahnungslos, wenn er sich als normaler Mensch zeigte.

Nicht nur die Bestie wohnte in ihm. Einen Rest seines Verstandes hatte er sich bewahrt. Er schien zu ahnen, daß ihm mit uns Gegner gegenüberstanden, die ihm gefährlich werden konnten. Deshalb hatte er sich auch die Geisel genommen.

Daß er sie umbringen würde, war uns klar. Deshalb unternahmen wir nichts, und ich hörte dicht hinter mir die beschwörende Stimme des anderen Uniformierten. »Schnell weg mit den Waffen, schnell, sonst bringt er Stefan noch um!«

Der Gute hatte Angst um seinen Kollegen. Sehr verständlich. Ich öffnete die Faust. Die Beretta rutschte heraus und blieb auf den Steinen liegen.

Der Polizist warf seine Dienstpistole sogar so weit weg, daß sie fast in das Schwimmbecken gerutscht wäre.

Suko, Will und Kommissar Kölzer folgten unserem Beispiel.

Waffenlos standen wir vor dem Wertiger, obwohl das Wort waffenlos nicht ganz zutraf. Zumindest Suko und ich besaßen noch einiges in der Hinterhand. Das brauchte unser Gegner nicht zu wissen.

»Laß ihn jetzt frei!« schrie der junge Beamte neben mir. »Wir haben getan, was du wolltest!«

Der Wertiger kümmerte sich um so etwas nicht. Er tat genau das, was er wollte. Der Mann hing wie eine Puppe in seinen Pranken.

Sein Gesicht war verzerrt, eine Folge der Schmerzen, denn die

Wunde auf seiner Brust mußte wehtun.
Wie würde die Bestie reagieren?
Sie zeigte jetzt mehr von ihrem Körper. Ihre Kleidung war auf der rechten Seite durch die Verwandlung völlig zerfetzt. Der Tigerarm schaute aus dem Jackenärmel. Erst jetzt fiel mir wieder ein, daß wir auf dem letzten Stück hierher einen weggeschleuderten Mantel gesehen haben. Er hatte sicherlich Gerd König gehört.
»Geht zurück!« Die Bestie hatte Mühe zu sprechen. Kein Wunder, wenn zwei Seelen in ihr kämpften.
Wir gehorchten. Ich schielte aus den Augenwinkeln zu Suko. Ich konnte mir vorstellen, woran mein Partner dachte. Er hatte seinen Stab, mit dem er die Zeit für fünf Sekunden anhalten konnte. Wenn ihm das gelang, wurden unsere Chancen wesentlich besser.
Aber er mußte vorsichtig sein.
Suko war es auch. Er drehte dem Wertiger und seiner Geisel die Seite zu, und seine Hand kroch langsam in die Höhe. Wenn er den Stab berühren konnte, war alles klar.
Ich fieberte mit, drückte Suko beide Daumen. Auch Will hatte gesehen, was der Inspektor bezweckte, und er drehte sich so, daß er zwischen dem Wertiger und Suko geriet.
»Die Hände vom Körper, Chinese!«
Der Befehl erreichte uns als Fauchen. Er war trotzdem zu verstehen, und unsere Hoffnung zerplatzte. Suko breitete die Arme aus, ein Zeichen der Aufgabe.
Ich fing einen fragenden Blick von Kölzer auf, erwiderte jedoch nichts. Wir näherten uns immer mehr dem Pool, und plötzlich wurde mir klar, was der andere mit uns vorhatte.
Wir sollen in das Becken springen.
Zum Glück befand sich kein Wasser darin. Auf dem schrägen Grund lag eine grüne Moosschicht, das Schwimmbad mußte noch gereinigt werden.
»Springt!« schrie der Wertiger. »Springt hinein. Aber alle. Und glaubt nicht, daß ich den hier dann loslasse. Macht schon!«
Wir schauten uns an.
Kölzer war rot angelaufen. In seinem Innern mußte eine kleine Hölle toben. Die Wut überschwemmte ihn fast, trotzdem war er es, der zuerst in das Becken sprang.
Vom Grund her hörten wir ihn fluchen. Er war schlecht aufgekommen und hingefallen.
Der Polizist verschwand als nächster, dann Will Mallmann, zuletzt Suko und ich. Bevor wir sprangen, schauten wir noch einmal auf unseren Gegner. Er stand mit seiner Geisel am Rande des Dachs und hielt den Polizisten so umklammert, daß es uns wohl kaum gelingen würde, ihn lebend zu befreien.

Wir mußten uns den Bedingungen des anderen unterwerfen, daran ging kein Weg vorbei.

Dann sprangen auch wir. Fast hätte ich mich ebenfalls langgelegt, es war gar nicht einfach, auf der Schräge Halt zu finden. Will stoppte mich, indem er die Arme ausstreckte.

Der kleine Kommissar Kölzer biß sich fast vor Wut in die eigene Wade. »Wir sind hilflos. Vier Polizisten, nein fünf, sind dieser Bestie ausgeliefert, das kann doch nicht sein, das ist…«

»Wollen Sie die Verantwortung übernehmen?« fragte Will Mallmann.

»Ja, nein…«

»Wir werden ihn schon packen«, erwiderte ich und lief, wie auch Suko, dicht an der Innenwand des leeren Schwimmbeckens entlang, um einen der Ausstiege zu erreichen.

Das Geländer hatte in den Wintermonaten gelitten. Die Farbe war zum Teil abgeblättert. Nur noch an wenigen Stellen schimmerte der blaue Lack auf dem Rost.

Während Suko quer durch das Becken lief und sich einem anderen Ausstieg zuwandte, erklomm ich die wenigen Sprossen.

Dabei duckte ich mich, denn der Wertiger sollte mich nicht früher sehen als unbedingt nötig.

Ich peilte über die oberste Kante der Stufe und sah ihn nicht mehr. Für eine Sekunde glaubte ich, mich getäuscht zu haben. Es stimmte tatsächlich. Unser Gegner befand sich nicht mehr auf dem Dach, und auch vor den Kabinen konnte ich ihn nicht entdecken.

Sofort winkte ich den anderen.

Suko hatte ihn an der gegenüberliegenden Seite des Beckens auch nicht entdecken können, lief um das Schwimmbad herum, und wir trafen an der Schmalseite zusammen.

»Der hat uns reingelegt!« schimpfte der Chinese.

Ich wartete erst nicht auf die anderen, sondern lief den Weg zurück. Wenn sich der Wertiger mit seiner Geisel tatsächlich abgesetzt hatte, dann konnte das nur an der jenseitigen Front des Schwimmbades geschehen.

Ich blieb stehen, schaute nach rechts und links, sah unsere Wagen, aber nichts von der Bestie.

Ihr war die Flucht gelungen.

Über mir hörte ich plötzlich ein schreckliches Stöhnen, und dann verkrampfte sich mein Magen, als etwas auf meine rechte Schulter fiel. Es war ein roter Tropfen.

Blut…

Ich ging zur Seite, riß die Beretta hoch – die Waffe hatte ich inzwischen wieder an mich genommen – und schaute nach oben.

Dort lag der Polizist. Sein Oberkörper hing zur Hälfte über der Kante des Dachs, die Arme pendelten nach unten. Über seine Hände lief das

Blut, sammelte sich an den Fingerspitzen und tropfte nach unten.

Es war ein schreckliches Bild. Aber der Mann lebte noch, sonst hätte er nicht gestöhnt.

»Suko, Will!« Mein Ruf scheuchte die beiden Männer hoch. »Los, helft mir!«

Beide zögerten nicht eine Sekunde. Sie wußten genau, was sie zu tun hatten. Aber auch Kommissar Kölzer. Wie ein Irrwisch jagte er los. Er brauchte nicht zu sagen, was er vorhatte. Kölzer würde eine Großfahndung anlaufen lassen. Wir konnten nur hoffen, daß er damit auch Erfolg hatte.

Stefan Franke hatte noch einen zweiten Hieb abbekommen. Der Wertiger drehte wirklich durch. Hätte er mehr Zeit gehabt, würde der Polizist sicherlich nicht mehr leben.

Sein Kollege sprach beruhigend auf ihn ein. Stefan Franke war nicht bewußtlos. Die Augen hatte er offen, das Gesicht war verzerrt, er atmete keuchend und stoßweise, die Uniform bestand nur noch aus Fetzen. Trotz der weit aufgerissenen Augen schien er uns nicht wahrzunehmen, denn wir entdeckten kein Anzeichen eines Erkennens.

Vorsichtig trugen Suko, der Polizist, Will und ich den Verletzten zu unseren Wagen. Erste-Hilfe-Kästen waren vorhanden. Bis der Arzt eintraf, mußten wir ihm einen Notverband anlegen.

Kölzer trat zu uns. »Ich habe das Gelände abriegeln lassen«, erklärte er. »Wir wollen hoffen, daß der Wertiger in die Falle läuft. Zudem haben die Kollegen Schießbefehl bekommen.«

Ich war dabei, eine Rolle Verbandsmull auszubreiten. Von unten her schaute ich den Kommissar an. »Ich glaube nicht, daß Ihre Leute bei dieser Bestie etwas erreichen.«

»Wieso? Das sind ausgebildete Scharfschützen. Sie können…«

»… wohl in der Terroristenfahndung mitmischen«, vollendete ich den Satz allerdings nicht in Kölzers Sinne. »Diesen Wertiger zu stoppen, dazu bedarf es anderer Waffen.«

»Wieso? Sie haben doch auch nur normale Pistolen.«

»Äußerlich ja, aber diese Waffen sind mit geweihten Silberkugeln geladen. Wobei ich mir nicht einmal sicher bin, ob die überhaupt gegen diesen Wertiger etwas nutzen.«

Kölzer bekam vor Staunen seinen Mund nicht mehr zu. Er wollte lächeln, es gelang ihm nicht. »Geweihte Kugeln? Also ich…«

»Wir können später darüber reden. Jetzt kümmern Sie sich um die Fahndung. Und geben Sie uns sofort Bescheid, wenn die Bestie entdeckt wurde.«

Kommissar Kölzer wollte erst aufbrausen, schluckte jedoch seinen Ärger hinunter und tauchte in seinen Wagen.

Wir kümmerten uns um den Verletzten. Er würde die Prankenhiebe überstehen, dessen war ich mir sicher. Ich aber dachte mit Schrecken

an die Zukunft. Wenn es uns nicht schnellstens gelang, den Wertiger einzukreisen, dann würde die Millionenstadt Hamburg den Schrecken erleben.

Davor hatten wir Angst…

***

Um es vorwegzunehmen, Freunde. Die Fahndung hatte nichts ergeben. Der Wertiger blieb verschwunden, als hätte ihn der Erdboden verschluckt. Da war nichts zu machen.

Nach drei Stunden blies der Kommissar die Fahndung ab. Wir allerdings waren nicht so lange bei ihm geblieben, sondern hatten Babs Päuse, die Freundin Königs, im Krankenhaus besucht.

Sie hielt sich tapfer, lag in ihrem Bett und begrüßte uns mit einem Lächeln. Ihre Beine waren mit Verbänden umwickelt. Einen zweiten Hieb mit der Kralle hatte sie nicht nehmen müssen.

Ich stellte die Blumen, die ich noch gekauft hatte, ab und fragte Babs Päuse, ob sie in der Lage wäre, uns zu antworten. Uns, weil Suko und Will mitgekommen waren.

»Ja, bitte, fragen Sie, meine Herren.«

Babs Päuse wußte nicht viel. Zwischen ihr und Gerd König hatte auch mehr eine lockere Bindung bestanden. Sie ging in ihrem Job auf, während König mehr seinem Hobby, dem Reisen, frönte.

»Ist Ihnen nach seiner letzten Reise etwas aufgefallen?« erkundigte ich mich.

»Wie meinen Sie?«

»War er anders als sonst? Hatte er sich verändert?«

»Nein.«

»Und das wissen Sie genau?« Will Mallmann schaute die Frau mit den rötlich blonden Haaren an.

Barbara Päuse nickte. »Ich glaube schon. Sie müssen wissen, daß wir uns nie so oft sahen.« Sie legte die Stirn in Falten und dachte nach. »Ja, nur zweimal trafen wir uns.«

»Mit dem heutigen Tag?«

»Nein. Da sind es dreimal.«

»Und worüber haben Sie gesprochen?« erkundigte ich mich. »Ich meine, wenn es zu privat wird, dann können Sie auch schweigen.«

»Warum? Er hat wie immer von seiner Reise erzählt und wie toll er es gefunden hat.«

»Wo genau war er denn?«

»In Nepal.«

»Und was wollte er dort?«

Babs verzog die Mundwinkel. »Land und Leute kennenlernen. Das hat er doch immer gesagt. Ja, und dann erfuhr er von dem Tiger.«

»Von welchem Tiger?« schnappte Mallmann.

»Na, sie haben einen Tiger gejagt. Eine richtige Bestie, wie er erzählte. Er war ja nicht allein, die Einheimischen unterstützten ihn. Sie waren wohl eine Woche im Dschungel.«

»Haben Sie die Bestie gefunden?« hakte Suko nach, weil die Frau plötzlich schwieg und auf ihre Hände schaute.

»Ja, das schon.«

»Aber?«

Sie schaute Suko an. »Der Tiger war doch nicht so leicht zu besiegen. Er hat sich gewehrt. Gerd wurde sogar von ihm angegriffen. Er hat einen Schlag gegen die Schulter bekommen. Es war eine ziemlich böse Verletzung. Danach ist es ihm schlecht ergangen. Er hat Fieber bekommen, und wilde Alpträume quälten ihn. Ich habe die Wunde gesehen. Schrecklich, sage ich Ihnen. Sie war selbst hier in Deutschland noch nicht richtig verheilt.«

»Und sonst?« fragte ich.

»Sonst nichts. Wirklich nichts. Er hat über die Reise nichts mehr gesagt.«

Wir schauten uns an, dann stellte ich die entscheidende Frage:

»Wissen Sie vielleicht, wohin er entkommen sein könnte? Gibt es ein Versteck, das sich besonders eignet?«

Babs Päuse überlegte. »Sie meinen, einen Schlupfwinkel?«

»Genau den.«

»Nach Hause wird er wohl kaum laufen«, murmelte Frau Päuse.

»Das glaube ich nicht. Aber die Familie besitzt ein Landhaus in der Lüneburger Heide. Vielleicht hat er sich dorthin zurückgezogen.«

Es waren Worte, über die man nachdenken sollte. Allerdings glaubte ich nicht daran, daß sich Gerd König gerade das Landhaus als Versteck ausgesucht hatte. Nein, das war viel zu riskant. Man hätte ihn zu leicht finden können.

»Sie glauben mir nicht so recht?« vermutete Barbara Päuse.

»Doch, Ihnen glaube ich. Das Landhaus existiert ja. Aber ich kann mir schlecht vorstellen, daß sich Ihr Freund dort versteckt haben sollte.«

»Er ist nicht mein Freund.«

»Entschuldigen Sie.«

Ich schaute die anderen an. Keiner sah mir so aus, als hätte er noch Fragen.

»Dann dürfen wir uns jetzt verabschieden und Ihnen noch gute Besserung wünschen«, sagte Will Mallmann. Er trat dicht an das Bett und reichte Babs Päuse die Hand.

»Danke, Herr Kommissar.«

Auch Suko und ich verabschiedeten uns per Handschlag. Babs Päuse sagte noch: »Bitte, tun Sie mir einen Gefallen. Fangen Sie diese Bestie, bevor sie noch mehr Unheil anrichtet und andere Menschen tötet. Ich

bitte Sie wirklich.«
»Wir werden uns bemühen.«
Will Mallmann stand bereits an der Tür, als es von außen klopfte.
Der Kommissar öffnete. Wie auch wir sah er den großen Blumenstrauß, den jemand in der Hand hielt und dann die Schwelle übertrat. Der Mann trug noch immer den gleichen Anzug, an dem ich ihn erkannte, denn sein Gesicht sah ich nicht.
Es war Hans König. Er zeigte sich ziemlich überrascht, uns drei in dem Krankenzimmer zu finden.
Will Mallmann sagte, als er die Tür schloß. »Da nehmen Sie uns einen Weg ab, Herr König. Wir wären sowieso zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen über Ihren Bruder zu reden.«
Hans König legte die Blumen zur Seite. Er sah blaß aus, seine Hände zitterten leicht. »Ich habe inzwischen erfahren, was geschehen ist«, sagte er mit leiser Stimme. Die Bewegung, mit der er die Schultern hob, deutete Hilflosigkeit an. »Wirklich, ich kann mir nicht vorstellen, daß er sich zu einem Monster entwickelt haben soll. So etwas kann und darf es doch nicht geben.«
»Im allgemeinen nicht, Herr König«, antwortete der Kommissar.
»Aber wir haben es hier mit einem Phänomen zu tun, das wirklich unerklärbar ist.«
»Wie konnte es trotzdem geschehen?«
Das berichtete Will in Stichworten. Dann fragten wir nach dem Landhaus in der Lüneburger Heide.
»Nein«, sagte König sofort. »Dort hat sich mein Bruder nicht versteckt.«
»Woher wissen Sie das so genau?« hakte ich nach.
»Weil die Polizei dort bereits gesucht hat«, erklärte mir der Unternehmer.
»Gibt es eine andere Möglichkeit?«
König schaute mich an. »Zahlreiche Möglichkeiten. Hamburg ist groß, Herr Sinclair.«
»So meine ich das nicht. Ich denke da an ein bestimmtes Versteck. Sie kennen doch Ihren Bruder genau und wissen, wo er sich meist aufzuhalten pflegte.«
»Da kann ich Ihnen kaum helfen, Herr Sinclair. Wirklich nicht, so gern ich das auch tun würde. Mein Bruder war anders als die normalen Menschen, das müssen Sie verstehen. Er hat sich zumeist in der Welt herumgetrieben. Er reiste durch sämtliche Kontinente, war in Afrika, Asien und auch in den Staaten zu Hause. Er kannte Teile von Südamerika, nur Australien fehlte ihm noch in seiner Sammlung. Die Reise wollte er als nächste unternehmen.«
»Haben Sie keine Angst, daß er Sie zu Hause besucht?« erkundigte sich Will Mallmann.

»Wieso?«

»Nun, bisher hat Ihr Bruder nur die Menschen umgebracht, die unmittelbar mit dem Konzern in Verbindung standen. Das Gärtnerehepaar hat für Sie gearbeitet, dann die Putzfrau namens Erna Bindalla, und Fräulein Päuse ist gerade noch mit dem Schrecken und leichten Verletzungen davongekommen.«

Hans König nickte. »Ich verstehe Ihre Gedankengänge«, sagte er.

»Sie meinen also, daß mein Bruder mich als nächsten ausgesucht hätte.«

»So könnte es sein.«

König krauste die Stirn. »Das wäre fatal«, murmelte er, wobei er noch blasser wurde. »Allerdings hat Kommissar Kölzer, mit dem ich sprach, auch so gedacht wie Sie. Mein Haus steht unter Bewachung. Einige Polizisten sind von Kölzer abgestellt worden. Sie lassen das Gebäude Tag und Nacht nicht aus den Augen.«

Das war gut. Kölzer war doch ein Mann, der genau wußte, was er zu tun hatte.

»Aber sonst kann ich Ihnen wirklich nicht helfen, meine Herren. Sie müssen sich schon auf Ihren Spürsinn verlassen, so sagt man doch – oder?«

Ich nickte.

Für uns hatte der Besuch nicht viel ergeben, deshalb verabschiedeten wir uns und verließen das Krankenzimmer, An der Tür fiel mir noch etwas ein.

»Sind Sie eigentlich verheiratet, Herr König, oder haben Sie eventuell Kinder?«

»Nein, ich war verheiratet. Meine erste Frau war, wie man so schön sagt, ein Fehlgriff.« Er grinste bitter. »Sie ist die Leiter nach unten gerutscht und arbeitet jetzt als Dirne irgendwo auf St. Pauli. Wir waren auch nur vier Monate beisammen. Ein Kind aus dieser Verbindung gibt es nicht.«

»Ich danke Ihnen.«

»Moment noch.« König kam zwei Schritte vor. »Meine ehemalige Frau hieß Angela. Die Ehe ist unter anderem daran zerbrochen, weil sie meinem Bruder schöne Augen gemacht hat. Das kommt in den besten Familien vor, wie Sie sehen.«

»Ja, tatsächlich.«

Wir gingen endgültig. Auf dem Gang meinte Suko zu mir: »Sieht schlecht aus, nicht wahr?«

»Wieso?«

»Wir haben keine Spuren.«

»Doch«, widersprach ich.

»Und welche?«

»Hatten wir nicht vor unserer Ankunft von St. Pauli gesprochen. Du

wolltest es doch kennenlernen, mein Lieber.«

»Ich?« Suko tat erstaunt. »Ja, du. Aber damit du nicht unter die Räder kommst, begleite ich dich natürlich.«

»Und ich auch«, sagte Will Mallmann. »Die Reeperbahn hat mich schon immer fasziniert…«

***

Gerd König war tatsächlich vom Erdboden verschluckt. Allerdings nicht auf magische Art und Weise, sondern auf völlig natürliche.

Zwischen Freilichtbühne und Schwimmbad hatte der Wertiger einen Gully entdeckt, in den er eintauchen konnte.

Es bereitete ihm keinerlei Mühe, den Deckel hochzuwuchten. Seine Kräfte waren wirklich außergewöhnlich. Allerdings mußte er sich eng machen, um in den Schacht zu steigen. Er fand eine rostige Sprosse, um sich abzustützen und besaß dann noch die Nerven, den Deckel heranzuholen und ihn auf das Loch zu legen.

Bei zahlreichen Gullyschächten existierten in der Innenwand befestigte Trittstufen, hier hatte der Wertiger allerdings Pech. Als er sein Bein ausstreckte, trat er ins Leere, auch ein weiterer Versuch half nichts, so daß ihm nichts anderes übrigblieb, als zu springen.

Wie ein Stein fiel er in die Tiefe.

Es klatschte, als er auf dem Grund aufschlug. Durch sein menschliches Bein zog ein stechender Schmerz, um den er sich allerdings nicht kümmerte. Das Gefühl verschwand auch bald wieder. Die Bestie konnte sich normal bewegen.

Eine andere Welt hielt ihn umfangen.

Düster, unheimlich. Zudem stank es erbärmlich. Der Geruch wehte aus dem Hauptstollen, der, nicht weit von ihm entfernt, die unterirdische Welt durchschnitt. Auch hörte er das Schmatzen und Rauschen des Wassers, das mit hoher Geschwindigkeit durch den Kanal schäumte. Er selbst mußte ein paar Schritte laufen, um den Kanal zu erreichen.

Geduckt bewegte er sich voran. Wo der breitere Kanal herführte, schimmerte auch Licht. Es stammte von einer Deckenleuchte. Der gelbe Schein zauberte Reflexe auf die Oberfläche, die im direkten Kontrast zu dem schwarzgrauen Wasser standen.

An der Einmündung blieb er stehen. Der Wertiger wußte sehr wohl, daß er sich kaum unter die Menschen wagen konnte, wenigstens nicht bei Tageslicht, also mußte er in den Abwässerkanälen die Dunkelheit abwarten. Auch diese unterirdischen Straßen waren nicht nur menschenleer. Oft genug erschienen Arbeiter, um Stollen oder Schiebegitter auszubessern. Diesen Leuten wollte er nicht in die Arme laufen, obwohl er danach gierte, weitere Menschen umzubringen. Der unselige Fluch wurde stärker und stärker.

Wenn der Lichtschein über die Wände fiel, dann schimmerten sie heller. Die auf den Mauern sitzende Feuchtigkeit reflektierte das Licht. Das rauhe Gestein war uneben. Es gab Vorsprünge und auch Löcher. Der Wertiger passierte eine Eisentür, die nur hüfthoch war.

Er probierte die Klinke, die Tür war zu.

Ratten hatte er nicht gesehen. Wahrscheinlich spürten die Tiere, daß ein Feind sich in ihrem Bereich aufhielt, und die zogen sich zurück. Zu beiden Seiten des unterirdischen Kanals befanden sich schmale Stege, über die auch Menschen gehen konnten, denn soviel Platz blieb immer.

Der Wertiger hatte den linken genommen, er hoffte, daß diese Richtung zum Ziel führte und er sich nicht getäuscht hatte.

Denn ein Ziel besaß er. Er hatte sich vorgenommen, die Familie König und alles, was damit zusammenhing auszurotten. Sie sollten sich wundern. Wie ein Geist würde er erscheinen und zuschlagen.

Als er daran dachte, drang ein gefährliches Knurren aus seinem halb geöffneten Maul.

Er ging weiter.

Manchmal spiegelte sich das harte Licht der Deckenleuchten in seinen Augen. Das Grauen war unterwegs, stoppen konnte ihn nichts mehr.

Er würde es ihnen beweisen – allen…

Eine unterirdische Kreuzung. Als er sie erreichte, blieb er für einen Moment stehen und schaute sich um.

Plötzlich weiteten sich seine Augen. Die beiden Gesichtshälften verzogen sich zu einem Grinsen. Er hatte genau gefunden, was er die Zeit über suchte.

Ein Hinweisschild.

Es war an der Wand angebracht und diente auch den Arbeitern zur Orientierung, damit die Männer wußten, wo sie sich befanden.

Er las.

Stresemannstraße – Max-Brauer-Allee.

An dieser Kreuzung mußte er sich befinden. Das hieß, beide Straßen führten hoch über ihm her. Wenn er jetzt nach Süden ging und der Stresemannstraße folgte, die später Budapester Straße hieß, gelangte er genau zum Millerntor.

Und dort lag St. Pauli!

Der Wertiger duckte sich zusammen, als er daran dachte. Aus seinem Maul drang ein knurrendes Geräusch. Nichts konnte ihn jetzt von seinem Weg abhalten. Er malte sich bereits den Schrecken aus, den er verbreiten würde.

St. Pauli sollte zittern, St. Pauli würde zittern. Und besonders eine hatte nur noch Stunden zu leben.

Angela!

***

Wir befanden uns wieder im Polizeihochhaus am Berliner Tordamm. Dort hatte auch Kommissar Kölzer sein Büro. Über Hamburg lag ein trüber Himmel, graues Tageslicht drang durch die beiden Fenster. Im Westen verschwamm der alte Bau des Hauptbahnhofs Nord im Dunst.

Kommissar Kölzer hockte hinter seinem Schreibtisch, hatte die Stirn in Falten gelegt und machte einen deprimierten Eindruck. Die Fahndung war ein Schlag ins Wasser gewesen, hatte viel Geld gekostet und nichts gebracht. Der Wertiger war schneller gewesen.

»Wollen Sie Kaffee?« fragte uns der Kommissar.

Will Mallmann und ich nahmen dankend an, während Suko den Kopf schüttelte.

Kölzer telefonierte, und eine Vorzimmerdame brachte die Tassen mit dem dampfenden Getränk. Ich zündete mir eine Zigarette an und blies den Rauch gegen die Decke, bevor ich einen Schluck trank. »Der Wertiger ist entkommen, daran gibt es nichts zu rütteln. Er muß einen uns unbekannten Fluchtweg gefunden haben.«

»Da hätten Sie sich die Reise auch sparen können«, meinte Kölzer sarkastisch.

»Geben Sie immer so schnell auf?« erkundigte sich Will.

»Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß wir ihn noch finden. Wenigstens nicht in absehbarer Zeit.« Er drehte sich auf seinem Stuhl und wies mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf die Wand, wo eine Karte von Groß-Hamburg hing. »Schauen Sie mal darauf. Hamburg ist gewaltig. Da gibt es unzählige Verstecke, wo sich die Bestie verkriechen kann. Nein, meine Herren, ich glaube nicht an einen Erfolg.«

»Befindet sich auch der Stadtteil St. Pauli auf der Karte?« fragte ich.

»Ja.« Kölzer schaute mich ein wenig indigniert an. »Wieso? Wollen Sie sich amüsieren?«

»Nein, aber einen Mörder fangen.«

»Ausgerechnet auf der Reeperbahn, wie?«

»Warum nicht?«

Kölzer lehnte sich zurück und sagte: »Entweder verarschen Sie mich hier, oder Sie haben tatsächlich einen Trumpf in der Hinterhand, was mich allerdings sehr wundern würde.«

»Man lernt eben nie aus, Herr Kommissar. Ich habe tatsächlich einen kleinen Trumpf.«

»Und?«

»Er heißt Angela.«

»Eine Reeperbahn-Nutte?«

»So kann man es auch ausdrücken.«

Will und Suko folgten dem Dialog amüsiert lächelnd. Kölzer wußte wirklich nicht, woran er genau war. Er holte tief Luft. »Kennt man Sie

dort etwa, Herr Kollege?«

»Nein, aber diese Angela könnte eine Spur zu dem Wertiger sein, mein lieber Kommissar.«

Kölzer nahm ein Lineal auf und warf es wieder auf den Schreibtisch zurück. »Wenn das stimmt, gebe ich einen aus«, erklärte er.

»Darüber können wir reden. Doch erst einmal zu den Fakten.«

Ich berichtete, was wir von König erfahren hatten.

Kölzer hockte auf seinem Stuhl. Bei meinen Worten beugte er sich vor, seine Haltung wurde gespannter und die Augen größer.

Die Pupillen weiteten sich. Was er hörte, mußte Balsam für seine enttäuschte Polizistenseele sein.

»Und daran glauben Sie?« fragte er mich.

Ich leerte meine Tasse. »Haben Sie eine bessere Spur?«

»Nein, verdammt!«

»Na bitte.«

Er sprang auf, raufte sich die Haare und rief: »Verdammt noch mal, was meinen Sie, Sinclair, wie viele Nutten auf der Reeperbahn Angela heißen?«

»Sicherlich ‘ne ganze Menge.«

»Da haben Sie’s.«

Ich lächelte. »Aber Sie haben Ihren Computer, Meister. Auf den sind Sie doch so stolz.«

Kölzers Augenbrauen zogen sich zusammen. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

»Nein, ich meine es ernst.«

Will Mallmann stand mir bei. »Sie haben die Prostituierten schließlich registriert. Und wer Angela heißt, wird seinen Namen wohl kaum ändern, wie andere Mädchen vom horizontalen Gewerbe. Wir müssen herausfinden, wo sie arbeitet.«

Kölzer nickte. Die Worte seines deutschen Kollegen hatten ihn überzeugt.

Allerdings schlug er noch vor, mit Spitzeln zu arbeiten. Männer und Frauen, die sich auf dem Kiez auskannten.

»Haben wir dafür die Zeit?« erkundigte sich Will Mallmann.

Da paßte der Kommissar. »Sie haben recht, Kollege, es drängt wirklich. Lassen Sie uns noch mal nach unten fahren.«

Wie gesagt, wir wußten nur den Vornamen des Mädchens. Ein Anruf bei Hans König zeigte keinen Erfolg. Er war nicht zu Hause und auch nicht in seiner Firma. Angestellte konnten uns nicht weiterhelfen. Sie hatten keine Ahnung, unter welchem Mädchennamen diese Angela geboren worden war. Den Namen König hatte sie abgelegt, das konnten wir noch erfahren.

Der Computer arbeitete rasch. Erst jetzt sah ich, wieviele leichte Mädchen in Hamburg ihr Geld verdienten. Da bekam man wirklich

große Augen.

»Und die Dunkelziffer ist noch höher«, erklärte mir Kommissar Kölzer, als ich ihn auf das Thema ansprach.

Achtzehnmal den Namen Angela! So sah das Ergebnis aus. Alle vier blickten wir betreten zu Boden.

Suko faßte zusammen, was wir dachten. »Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als sämtliche Namen durchzugehen. Ein dreifaches Hoch auf die große Polizeiarbeit.«

Kölzer hatte die Karten auf seinem Schreibtisch ausgebreitet.

»Vier können wir streichen«, sagte er.

»Wieso?« Ich trat näher.

Der Kommissar grinste schief. »Weil die Damen alle über fünfzig sind. Und König ist erst Mitte Dreißig.«

Wir stimmten dem Kommissar zu.

Zum Glück waren die Karten recht informativ. Dort stand auch, wo die Mädchen arbeiteten. Die Namen der Bars und der Häuser waren angegeben.

»In einem Haus soll sie ja nicht sein«, murmelte Mallmann. »Das Palais d'amour und die Herbertstraße können wir vergessen.«

Ich klopfte Will auf die Schulter. »Gute Idee.«

Zurück blieb genau die Hälfte. Neun Karten. Kommissar Kölzer ging systematisch vor. Er schrieb die Namen der Lokale, in denen die Mädchen arbeiteten auf, die Adressen dahinter. »Damit wir die Wege nicht zweimal machen, fangen wir am südlichen Ende der Davidsstraße, wo auch die große Bavaria-Brauerei liegt, an. Die Lokale liegen fast alle hier und um die große Freiheit herum. Das letzte finden wir direkt am Hans-Albers-Platz.« Er schaute uns an.

»Einverstanden, meine Herren?«

Die Antwort gab ich. »Sie sind der Chef!«

Diese Worte gingen runter wie Öl, und mit fliegenden Jackettschößen stürmte Kommissar Kölzer los.

***

Früher hatte er Lastwagen gefahren. Quer durch Europa, bis hinein in den Orient. Und dort hatte es Kurt Stachowitz erwischt. Zwei Mädchen machten ihn in Istanbul an. Deutsche. Sie wollten schwarz über die Grenzen.

Kurt sträubte sich, doch die nächtlichen Überredungskünste der beiden Damen waren so perfekt, daß er sich nicht mehr weigern konnte. Wie er es schaffte, die beiden nach Deutschland zu bringen, war ihm heute noch ein Rätsel. Auf jeden Fall stiegen die Bienen in Hamburg aus und liefen einem Zuhälter in die Hände.

Der schickte sie auf den Strich. Kurt erfuhr davon, knöpfte sich den Zuhälter vor und verprügelte ihn dermaßen, daß er nur noch aus der

Schnabeltasse trinken konnte. Die beiden Mädchen aber waren von Kurt begeistert, der jedoch weniger, als er erfuhr, daß die Schicksen gar nicht daran dachten, ihren Job aufzugeben. Sie wollten weiter anschaffen und suchten einen neuen Zuhälter.

Kurt hatte gehört, welche Summen in dem Geschäft zu verdienen waren – er zögerte nicht länger und stieg ein. Es dauerte ein halbes Jahr, da hatte er sich etabliert und einigen Kollegen gezeigt, wo es langging. Seit dieser Zeit vergaß Kurt auch seinen richtigen Namen.

Alle nannten ihn nur noch Trucker. In Anlehnung an seinen früheren Job. Der Polizei war er auch bekannt, weil er einmal versucht hatte, die Davidswache zu demolieren. Das hatte ihn eine Gehirnerschütterung und zwei Zähne gekostet.

Eines Tages lief ihm Angela über den Weg. Blondhaarig, scharf und frisch geschieden. Sie suchte einen Job, den konnte sie bei Kurt haben. Der Trucker nahm sie auf in seinen »Stall«. Er brauchte nicht einmal eine Ablöse zu zahlen, weil sie keinem Kollegen zuvor »gehört« hatte.

Angela lief für ihn sozusagen unter der Hand. Er hatte sie in einen Club eingeschleust, und nicht einmal seine ersten Bienen wußten von ihr, nur die Polizei hatte es erfahren.

So kassierte der Trucker von Angela ein hübsches Trinkgeld. An diesem Tag war es wieder so weit. Er erwartete Angela in ihrer Wohnung, damit sie abrechneten.

Sie wohnte nicht weit vom Kietz weg, in einem alten Haus nahe dem Zollamt. Wenn man aus dem Fenster schaute und sich nach links drehte, konnte man einen Teil der Landungsbrücken und die Elbe sehen. Auch die Autofähre nach Harwich lag im Blickfeld.

Ansonsten war die Wohnung ein Loch. Ein Zimmer und ein Minibad, das allerdings hatte Kurt umbauen lassen, weil Angela darauf bestand. Die Dusche paßte soeben hinein und auch die Toilette. Dafür hing der Spiegel schon an der Tür.

Der andere Raum umfaßte vielleicht fünfzehn Quadratmeter.

Bett, Schrank, Tisch, Stühle, ein Kühlschrank und ein tragbares Fernsehgerät, auf das der Trucker starrte, um sich die Wartezeit zu verkürzen.

Vorabendprogramm, von Werbung unterbrochen. Der blonde Barde Heino schmetterte seine Volkslieder, und ein Chor begleitete ihn. Der Zuhälter hatte das rote Licht eingeschaltet, weil er nicht scharf darauf war, die fleckigen und feuchten Tapeten zu sehen, die fast von den Wänden fielen. Da war seine Eigentumswohnung in Pöseldorf doch etwas anderes.

Er lag halb auf dem Bett, rauchte und trank unverzollten Wodka aus der Flasche. Er konnte ungeheuer viel vertragen, aber wenn er betrunken war, wurde er zum Tier. Da kannte er keine Verwandten mehr und drosch alles kurz und klein.

Angela mußte gleich kommen. Neuerdings schaffte sie auch tagsüber an, denn Deutschland erlebte eine Rezession. Die Barbesucher blieben aus, von den Steuern ließ sich auch nicht mehr viel absetzen, und so mußte es die Masse machen.

Bisher war der Trucker noch immer auf seinen Schnitt gekommen. Betrogen hatte ihn noch keine. Alle drei Mädchen kannten seine Schmiedehammerfäuste.

Angela hatte ihm mal erzählt, mit wem sie verheiratet gewesen war. Wenn das Geschäft mal ganz schlecht lief, konnte man ihren Ehemaligen vielleicht noch erpressen. Das waren so die Hintergedanken des Zuhälters.

Er schaute auf seine protzige Uhr. Halb sieben. So langsam konnte sie antanzen, denn in dreißig Minuten begann schon ihr Job im Club. Der Besitzer reagierte sauer, wenn die Mädchen zu spät kamen.

Kurt zündete sich eine neue Zigarette an und nahm noch einen Schluck. Wenn sie in fünf Minuten nicht da war, würde sie Ärger bekommen, das stand jetzt schon fest. Als er daran dachte, rutschte seine Hand dorthin, wo im Gürtel eine flache Scheide steckte, die das lange Messer verbarg. Auf eine Schußwaffe verzichtete er, da reagierten die Uniformierten allergisch.

Plötzlich schellte es.

Mit einem Sprung war der Zuhälter auf den Beinen und wollte schon zur Tür stürzen, als er innehielt.

Nein, das war zu gefährlich. Angela besaß einen Schlüssel, warum sollte sie schellen?

Er sog die Luft ein, die Schultern unter dem beigen Jackett strafften sich. Hose und Hemd waren pechschwarz. Fast einen Meter und neunzig war er groß. Sein Haar war dunkel wie das eines Indianers, und es fiel in weichen Wellen bis in den Nacken. Das Gesicht zeigte eine Solariumbräune, und auf der Oberlippe wuchs ein dichter Bart.

Wieder schellte es.

Ein scheppernder Ton geisterte durch die kleine Wohnung. Der Trucker wurde langsam wütend.

»Ja, verdammt, wer ist denn da? Bist du es, Angela?« Während er das letzte Wort sprach, blieb er vor der Tür stehen.

Er bekam auch eine Antwort. Allerdings anders, als er sie sich vorgestellt hatte. Und so schnell und heimtückisch, daß er nicht mehr dazu kam, auszuweichen.

Etwa in Kopfhöhe zersplitterte plötzlich das morsche Holz. Die nächsten Sekunden erlebte der Zuhälter wie in Zeitlupe.

Eine gewaltige Hand stieß durch das Loch, begleitet von zahlreichen Holzsplittern.

Nein, es war keine Hand, sondern eine regelrechte Kralle.

Als der Zuhälter dies dachte, war es für ihn bereits zu spät. Die

goldfarbene Kralle hatte zugeschlagen. Zwar konnte der Mann seinen Kopf noch ein wenig zur Seite drehen, doch an der rechten Seite erwischte ihn die Kralle.

Von oben nach unten fuhr sie. Haut riß wie Papier. Dunkelrotes Blut tropfte aus den Wunden, und selbst der harte Zuhälter schrie auf, wobei er zurücktaumelte und beide Hände gegen die getroffene Stelle preßte. Da er die Hände bewegte und das Blut verschmierte, rann ihm auch welches in die Augen, so daß er kaum etwas sehen konnte. Mit den Kniekehlen berührte er das Bett und fiel hintenüber. Aschenbecher und Wodkaflasche kippten um, der Fernseher fiel ebenfalls, während Heino weitersang.

Der Wertiger holte ein zweitesmal aus.

Mit dem Schlag zerfetzte er die Tür fast völlig. Noch ein Tritt, und er hatte freie Bahn.

Nichts rettete den anderen mehr. König befand sich in einem regelrechten Rausch. Er wollte herausfinden, wo sich Angela aufhielt, da ging er über Leichen.

Er kam wie eine Maschine. Die rechte Hälfte als Tiger, die andere noch menschlich und die goldene Kralle in Kopfhöhe erhoben.

Der Zuhälter wälzte sich auf dem Bett. Seine rechte Gesichtshälfte schien in einem Feuerstrom zu stehen, und auch das Auge war in Mitleidenschaft gezogen worden.

Kurt stöhnte. Ein anderer wäre vielleicht ohnmächtig geworden, doch der Zuhälter war durch eine verflucht harte Schule gegangen.

Trotz seines Zustandes sagte er sich, daß er hier nicht liegenbleiben konnte. Er mußte weg und dieser mordgierigen Bestie entkommen.

Aber die kam zu ihm.

Truckers Blick war durch einen blutroten wattigen Schleier getrübt. Allerdings erkannte er auch so, daß er es nicht mit einem normalen Menschen zu tun hatte.

Vor ihm stand ein Monstrum.

Halb Mensch, halb Tiger. Den rechten Arm erhoben. Gelbschwarz schimmerte das Fell, die goldene Kralle funkelte.

Welch eine Kraft in ihr steckte, hatte der Eindringling bewiesen, als er mit einem Schlag die Tür zerhämmerte.

Trucker hatte es gelernt, sich zu wehren. Er tastete nach seinem Messer, fand auch den Griff und holte die Waffe hervor. Dann überwand er sich selbst und schnellte in die Höhe, wobei die Messerspitze auf den Körper des anderen zielte.

Er traf auch und merkte, wie die Klinge durch Fell und Haut fuhr. Aber der andere wankte nicht. Er stand wie ein Denkmal, bis seine Rechte nach unten fegte.

Die traf Trucker.

Der Zuhälter glaubte, man hätte ihn in zwei Teile gerissen. Stoff und

Haut wurden zerstört, er dachte nicht mehr an das Messer, sondern nur noch ans Überleben. Schmerzgepeinigt rollte er sich um die eigene Achse und wurde von einer normalen Hand aufgehalten.

Der Wertiger hielt fest.

Stoßweise drangen die Worte, von einem Fauchen begleitet, aus seinem Maul. »Wo ist sie? Wo ist Angela?«

»Ich weiß nicht, verdammt. Ich weiß es nicht. Sie müßte gleich kommen, sie…«

»Wo arbeitet sie?«

»Im Club. Im…«

»Wie heißt er?«

Drohend schwebte die goldene Kralle über ihm. Die Spitzen wiesen auf seine Brust, und der Zuhälter sah seine letzte Chance, wenn er verriet, wo Angela zu finden war.

»Club Kontakt!« stöhnte er. »Verdammt, sie ist im Club…« Weiter kam er nicht mehr, denn der Wertiger hatte erfahren, was er wissen wollte.

Er rammte die goldene Kralle nach unten.

Die Gesichtszüge des Zuhälters erstarrten für einen Moment, danach erschlafften sie, denn das Leben war aus seinem Körper gewichen…

***

Der letzte Freier hatte die Zeit überzogen. Bei den Landungsbrücken hatte sie ihn aufgegabelt. Er fuhr einen dicken Mercedes mit getönten Scheiben, sie hatten das Geschäft gleich im Wagen hinter sich gebracht, und dann war es noch einmal geschehen.

300,- DM knisterten in ihrer Handtasche, und eigentlich hatte Angela Conradi zufrieden sein können, wäre nicht das schlechte Gewissen gewesen.

Sie hatte versprochen, mit Trucker abzurechnen, die Zeit würden sie nie einhalten können, denn sie mußte pünktlich im Club sein, sonst kürzte man ihr das Honorar. Das hatte Trucker auch nicht gern, deshalb entschied sie sich, den Zuhälter draufzusetzen, in den Club zu fahren und ihn anzurufen.

Telefon hatte sie in ihrer Bruchbude, wo Trucker wartete. Sie nahm ein Taxi. Der Fahrer war ein alter Bekannter. Sie plaudertern über das Geschäft, und innerhalb kurzer Zeit hatten sie den Club erreicht, wo Angela ausstieg und um fünf Minuten vor der eigentlichen Zeit die Räume betrat.

Freddy, der Chef, trug wie immer seinen weinroten Smoking. Er war ein hagerer Typ, hatte mal als Legionär gearbeitet und auch als Zuhälter, als Wiener Spezies versuchten, auf der Reeperbahn abzusahnen. Freddy hatte ihnen die Zähne gezeigt, sein Club blieb in deutscher Hand.

Die Mädchen waren schon da. Sie hockten an der Bar, tranken dünnen Orangensaft, rauchten und schauten ziemlich gelangweilt auf Angela, die einen etwas abgehetzten Eindruck machte. Das rote Licht brannte bereits, es vertuschte auch die Falten der schon älteren Mädchen. Angela gehörte nicht dazu. Sie zählte genau dreißig Lenze, aber Falten hatte sie zum Glück noch keine.

Wild sah sie aus mit ihrer langen, blonden Mähne. Die Haare flossen bis weit auf den Rücken. Sie waren in der Mitte gescheitelt, und ein paar Strähnen hatte Angela auch zu Zöpfen zusammengebunden und sie an ihrem Ende mit roten Schleifen dekoriert. Ansonsten trug sie einen engen schwarzen Anzug, den ein Reißverschluß in der Mitte in zwei Hälften teilte.

Freddy verzog die schmalen Lippen. »Du kommst verdammt spät, Süße.«

»Entschuldige, es ging nicht eher.«

»Okay.«

»Darf ich mal telefonieren?«

»Sicher. Mußt du nur bezahlen.«

Angela warf eine Mark auf den glänzenden Tresen. Die Münze blieb neben einem mit Strohhalmen gefüllten Glas liegen. Angela wählte ihre eigene Nummer. Es wurde auch angehoben, allerdings wunderte sie sich über die fremde Stimme, die sich mit einem tiefen »Ja bitte« meldete.

Angela hatte schon eine Frage auf den Lippen, als sie schluckte.

Nein, diese Stimme hörte sich nach einem Polizisten an, dies sagte ihr der Instinkt.

»Hallo, was ist denn? Wer sind…«

Hastig legte Angela den Hörer wieder auf. Mit der Polizei wollte sie nichts zu tun haben.

»Jetzt zieh dich um!« rief Freddy.

Die Blonde nickte nur. Das Umziehen war mehr ein Ausziehen.

Es geschah in einer kleinen Kabine neben der Sauna. In der Nähe lagen auch die Massageräume und das Schwimmbecken, wo die Mädchen zahlungskräftige Kunden nach allen Regeln der Kunst »verwöhnten«.

Ihr schwarzer Bikini lag bereit. Ein leicht duchsichtiges Nichts!

Und das Höschen war noch schmaler als das eines Tangas. Mit dem Kamm fuhr Angela durch ihre Haare, während sie wieder an den Telefonanruf dachte. Da stimmte was nicht. Sicherlich war dem Zuhälter etwas passiert. Vielleicht hatte man ihn zusammengeschlagen oder auch umgebracht.

Angela Conradi begann zu flattern. Wenn Trucker tatsächlich tot war, dann hatte es der Killer vielleicht auch auf sie abgesehen.

Am liebsten wäre sie weggelaufen, aber sie kannte auch die Gesetze

des Kietz. Geschäft ging vor, ansonsten lief nichts. Und sie hatte mindestens bis vier Uhr Dienst.

Sie verließ die Kabine. In dem schmalen Gang roch es feucht. Unter der Decke liefen grüngestrichene Rohre entlang. Nicole, die Halbchinesin, kam ihr entgegen. Sie trug nichts mehr am Leibe. Ihre Brüste schaukelten.

»Da ist Besuch für dich«, sagte sie.

»Wer?«

»Keine Ahnung. Er hat extra nach dir gefragt. Der Kerl scheint Geld zu haben.« Sie lächelte. »Wenn ihr noch jemand braucht, ich stehe gern zur Verfügung.«

»Klar, ich denke an dich.« Angela ließ die Halbchinesin stehen und ging zurück. Sie mußte durch eine Tür, bevor sie einen anderen Gang betrat, der zu den Vergnügungsräumen führte. Hier war nichts von Kälte oder Feuchtigkeit zu sehen.

Warme Luft, Musik, Teppiche auf dem Boden und weiter hinten das Plätschern von Wasser.

Angela schob einen Perlenvorhang zur Seite. Einige Gäste hatten den Club betreten. Sie waren bereits von den Mädchen in Beschlag genommen worden. Der Mann, der nach ihr gefragt hatte, stand mit dem Rücken zu ihr und so merkte er nicht, daß sie näherkam.

Hinter ihm blieb Angela stehen und legte ihm die Hand auf die Schulter. Sein Kopf lag etwas im Schatten, das Haar wirkte dunkler, als es in Wirklichkeit war.

»Du hast nach mir gefragt, Süßer?«

Da drehte sich der Mann um.

Angela erschrak bis ins Mark.

Wer sie da anstarrte, war ihr ehemaliger Mann!

***

St. Pauli!

Der Inbegriff des Vergnügens. Leichte Mädchen, Trubel, Leuchtreklamen, schnelle Liebe, Tränen, Sehnsucht, wenn die Matrosen an das Viertel dachten. Aber auch Rauschgift, hartes Geschäft und Darbietungen, die die Grenze des guten Geschmacks manchmal überschritten.

In St. Pauli ist alles frei. So hatte ich die Worte eines Aufreißers noch im Ohr.

Vier Bars hatten wir hinter uns.

Viermal Fehlanzeige.

Die Dinger glichen sich alle. Nepp, Nepp und nochmals Nepp.

Sobald wir die Lokale betreten hatten, kamen die Mädchen. Man hatte wirklich die Auswahl, doch wir waren nicht gekommen, um uns zu amüsieren, sondern wir wollten, wenn es eben ging, einen Mord

verhindern. Zudem erkannte man Kommissar Kölzer einige Male. Sobald die Mädchen ihn identifiziert hatten, verschwanden sie eilig in die dunklen Ecken der Etablissements.

Eine Angela pickten wir uns immer raus.

In der letzten Bar mußte sie aus dem Pool geholt werden. Nur in einen Bademantel gehüllt, stand sie uns Rede und Antwort.

»Wen sucht ihr?« fragte sie im Ruhrpottslang. »Angela?« Sie lachte und kippte einen grünen Likör. »Da gibt es viele.«

»Das wissen wir« erwiderte Kölzer. »Aber wir suchen eine bestimmte Angela.«

»Ich bin es nicht.«

»Warst du denn schon verheiratet?«

»Zweimal.«

»Und die Männer? Hatten sie Geld?«

»Dat war'n Püttleute, Mensch.«

»Okay, vergessen.«

Wir standen auf und verschwanden.

Auf dem Gehsteig blieben wir stehen. Um uns herum flutete der Betrieb. Da die Dämmerung bereits eingesickert war, hatten die zahlreichen Bars und Lokale ihre Leuchtreklamen eingeschaltet. Die bunten Lichter zauberten die kalte Romantik der Reeperbahn, die von den einsamen Matrosen so oft besungen wird.

Mich haute sie nicht um.

»Weiter«, sagte Kommissar Kölzer. Er machte schon einen deprimierten Eindruck.

Bevor wir jedoch gingen, meldete sich das Sprechfunkgerät.

Kölzer trug das Walkie-talkie bei sich. Er wollte abrufbar sein, denn er hatte die Anordnung erlassen, daß ihm jeder aus dem Rahmen fallende Vorfall augenblicklich gemeldet wurde.

Kölzer meldete sich.

»Ein Mordfall, Kommissar!« Die Stimme drang so laut aus den Rillen, daß wir sie hörten.

»Wo?«

»In einem miesen Zimmer nahe den Landungsbrücken. Einen Zuhälter hat es erwischt. Und wie,« Der Polizist holte tief Atem, bevor er weitersprach. »Ich habe ja schon viel gesehen, so etwas allerdings nicht. Da muß eine Bestie gewütet haben, wirklich.«

Wir schauten uns nur an. Zu sagen brauchte niemand etwas. Wir wußten auch so Bescheid.

»Kommen Sie, Herr Kommissar?«

»Nein, bleiben Sie am Tatort, und lassen Sie mir sämtliche Berichte zukommen. Zudem möchte ich, daß Sie und Ihre Kollegen sich in Bereitschaft halten. Ist das klar?«

»Jawohl, Herr Kommissar.«

Kölzer steckte das Gerät weg. Schweiß glitzerte auf seiner hohen Stirn. »Verflixt, wir sind auf der richtigen Spur, meine Herren. Vielleicht haben wir Glück.«

»Das müssen wir«, erwiderte ich. »Sie haben selbst erlebt, wozu diese Bestie fähig ist.«

»Ja.«

Da hatte Suko einen Vorschlag. »Wir könnten getrennt marschieren…« Ich schaute meinen Partner an. Der Gedanke war nicht schlecht. Allerdings durfte ich nicht mit Suko gehen, die Waffen mußten gut verteilt sein, deshalb kamen wir überein, daß Will Mallmann und ich zusammenblieben und Suko mit Kommissar Kölzer ging.

Der hatte nichts dagegen und zauberte sogar noch ein zweites Sprechgeät hervor.

»Frequenz ist eingestellt«, meldete er.

»Gut.« Ich gab Will Mallmann das Walkie-talkie. Dann trennten wir uns. Suko und Kölzer überquerten die Straße, während Will und ich auf der Seite blieben.

»Wie heißt die nächste Bar?« erkundigte ich mich.

Will schaute auf seinen Zettel. »Das ist keine Bar«, erklärte er mir, »sondern ein Club. Er nennt sich Club Kontakt…«

»Dann nichts wie hin.« Ich grinste den Kommissar schief an.

»Vielleicht finden wir dort sogar den richtigen Kontakt…«

***

»Mach jetzt nur keine Szene!« zischte Hans König und hielt das rechte Handgelenk seiner ehemaligen Frau fest. »Setz dich hin, denn ich will mit dir reden.«

Angela blieb stehen. Ihr Gesicht schien zu vereisen. Über die helle Haut lief ein Schauer.

»Bitte, setz dich. Ich muß mit dir reden!« drängte der Mann. »Es ist wichtig.« Er ließ Angela los.

Die nickte, ging um den kleinen Tisch herum und nahm neben ihm Platz. Sie saßen in einer Nische. Das Licht gab mehr Schatten als Helligkeit. Rotviolett lagen sie auf den Gesichtern der beiden Menschen.

Champagner stand bereit. Er hat den teuersten Sekt auffahren lassen, dachte Angela. Na ja, er kann es sich leisten. Sie sah plötzlich wieder klarer. Ob er gekommen ist, um sich von mir verwöhnen zu lassen. Diesmal für Geld? Wenn es so sein sollte, entbehrte diese Situation nicht einer gewissen Pikanterie, doch Angela glaubte nicht daran, daß er deshalb gekommen war.

Nein, Hans war zu kalt und abgebrüht. Er hatte sie abgelegt, er würde ihr auch nie mehr verzeihen. Das ließ die Würde und die

Tradition der Familie überhaupt nicht zu. Angela hatte sich darüber schon immer aufgeregt. Es hatte auch zu ihrem Sturz in die Gosse mit dazu beigetragen.

»Was willst du eigentlich, Hans? Hast du dich verlaufen?«

»Nein, ich wollte zu dir.« König holte die Flasche aus dem Kühler und schenkte seiner ehemaligen Frau ein Glas ein. Der überteure Sekt warf kleine Blasen, die wie lange Perlenschnüre an die Oberfläche stiegen und dort zerplatzten.

»Rede endlich!« zischte Angela und lächelte dabei, weil sie sich von Freddy beobachtet fühlte.

»Du weißt, was passiert ist?«

Sie nahm einen Schluck, stellte das Glas ab und schüttelte den Kopf. »Nein, mir ist nichts bekannt.«

»Hast du von den Morden gelesen?«

»Ich lese kaum Zeitung.«

»Hör auf! Jedes Boulevardblatt hat über die Verbrechen berichtet.«

»Meinst du die Leichen, die so schlimm aussahen?«

»Genau die.«

Sie trank das Glas mit einem Schluck leer, und der Mann schenkte sofort nach. Angela bebte innerlich. Sie spürte, daß sich über ihrem Kopf etwas Schlimmes zusammenbraute, daß sie bald eine schreckliche Wahrheit erfahren würde.

Davor hatte sie Angst.

»Soll ich weiterreden?« erkundigte sich Hans.

»Ja, bitte.« Angelas Lippen zuckten. Ihr Ehemaliger sah noch immer so verdammt gut aus. Und auch seine Stimme war weich und volltönend. Schon oft hatte sie sich Vorwürfe gemacht, daß sie sich damals so dumm benommen hatte. Sie hätte jetzt als eine Königin dastehen können, geachtet und bekannt.

»Ich weiß, wer der Mörder ist.«

Dumpf durchbrachen die Worte des Mannes ihre Gedanken.

Angela umklammerte ihr Sektglas, das jeden Augenblick zu zerbrechen drohte. »Was hast du gesagt, Hans?«

»Ich weiß, wer der Mörder ist.«

»Wer denn?« hauchte sie.

»Mein Bruder. Und dein ehemaliger Schwager.«

Sie beugte sich vor, und ihre Lippen formten einen Namen.

»Gerd?« hauchte sie.

»Genau der.«

»Aber warum? Wieso hat er die Menschen so schrecklich…«

»Er ist nicht mehr er.«

Angela krauste die Stirn. Sie begriff nicht, und Hans König wurde deutlicher. »Er ist nicht mehr der, der er einmal war. Er ist eine gespaltene Persönlichkeit. Gerd König, mein eigener Bruder, ist zu

einem Monstrum geworden.«

Angela Conradi ließ ihr Glas los. Ihre Augenbrauen schob sich zusammen, die Lippen bildeten nur noch einen Strich, und selbst bei der schlechten Beleuchtung war zu sehen, daß sie allmählich die Farbe verlor.

»Du hast es also begriffen«, stellte der Gast fest.

»Nein, Hans, das habe ich nicht. Ein Monster? Wieso…?«

»Er hat sich verwandelt. Hast du schon mal etwas von einem Werwolf gehört?«

»Ja, ich habe Filmplakate gesehen. Darauf war manchmal ein Werwolf abgebildet.«

»Okay, ein Werwolf. Aber dein ehemaliger Schwager ist nicht zu einem Werwolf geworden, sondern zu einem Wertiger.«

Da lächelte Angela. »Willst du mich hier auf den Arm nehmen?«

König schüttelte den Kopf. »Nein, Gerd ist wirklich nur noch zu einer Hälfte Mensch, die andere hat sich in einen Wertiger verwandelt. So schaurig und schlimm sich dies anhört, es ist eine Tatsache, mit der wir uns abfinden müssen.«

»Wir?« Ihre Stimme klang schrill. »Das glaubst du doch selbst nicht. Was habe ich denn damit zu tun?«

Ernst schaute König seine ehemalige Frau an. »Vielleicht mehr als du denkst, Angela.«

Sie schenkte sich jetzt selbst nach. »Das mußt du mir genau erklären, aber verdammt genau.«

»Deshalb bin ich gekommen. Wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen. Der Wertiger hat fürchterlich gewütet. Diese Morde sind nicht wahllos geschehen, das Monstrum hat es auf unsere Familie abgesehen und auf die Menschen, die mal zu ihr gehört haben oder sich in deren Umkreis bewegen. Das Gärtnerehepaar wurde umgebracht, unsere Raumpflegerin ebenfalls, dann stand Barbara Päuse, Gerds Freundin, auf seiner Liste. Sie allerdings konnte entkommen und liegt nun verletzt in einem Krankenhaus. Begreifst du jetzt, Angela, in welch einer Gefahr du schwebst?«

Die Clubhosteß nickte. Ihr Blick glitt ins Leere, während sich die Gedanken hinter ihrer Stirn überschlugen.

Sie dachte plötzlich an die fremde Stimme, die sich in Truckers Wohnung gemeldet hatte. Es war sicherlich nicht einfach, Trucker umzubringen, doch gegen so eine Bestie, wie sie Hans beschrieben hatte, kam auch er nicht an. Und eigentlich hätte ja sie, Angela, in der Wohnung sein müssen.

»Was ist?« fragte König.

»Nichts, verflucht, nichts.« Sie knirschte die Antwort. Ihr wurde heiß und kalt zugleich.

König merkte, was los war. »Du weißt doch etwas«, sagte er.

»Ganz sicher weißt du Bescheid. Sag es, los, raus mit der Sprache! Wir müssen jetzt einiges vergessen und zusammenhalten.«

Sie schaute ihren ehemaligen Gemahl an wie einen Fremden.

»Zusammenhalten«, flüsterte sie. »Ja, das können wir. Aber ich will nicht. Geh, Hans! Geh du zu deinen anderen, in deine Welt. Tu mir den Gefallen, ich komme allein zurecht.«

»Du bist schutzlos.«

»Andere werden mir helfen.« Sie lachte schrill. »Ich bin hier sicher. Das ist meine Welt.« Dabei drehte sie sich und machte eine umfassende Handbewegung. »Da, schau dir die kleine Bühne an. Dort strippe ich hin und wieder, und mit den Gästen gehe ich in den Pool, auf die Massagebank oder gleich ins Bett. Ich treibe mich auch tagsüber auf der Straße herum, ich bin eine Nutte, Hans, eine kleine, für dich widerliche Nutte. Was macht es schon, wenn ich von irgendeinem umgebracht werde? Wer weint mir eine Träne nach?«

»Darum geht es nicht. Es ist egal, wie du dein Geld verdienst. Du bist ein Mensch, und du schwebst in Gefahr. Deshalb will ich dich warnen. Du sollst den Club hier verlassen. Geh mit, bitte…«

»Nein!«

»Und warum nicht?«

»Weil das hier meine Welt ist. Weil ich nicht anders kann. Hier sind meine Freunde. Hier gibt man auf mich acht. Die Bestie hat bei mir keine Chance, das steht fest.«

»Ich glaube, du irrst dich. Die hier können dich nicht schützen. Der Wertiger ist stärker als deine Freunde.«

»Bitte geh!«

»Sicher.« König nickte, »Allerdings nicht allein. Ich nehme dich mit. Ich bringe dich so lange in Sicherheit, bis die Bestie gefaßt worden ist. Danach kannst du machen, was du willst.«

»Du hast nicht mehr über mich zu bestimmen, mein Lieber. Das war einmal.«

»Trotzdem möchte ich nicht, daß du auf so schreckliche Weise ums Leben kommst.«

Da lachte sie wieder, holte die Flasche aus dem Kübel und goß den Rest in ihr Glas. »Laß nur, mein Lieber, wir gehören nicht mehr zusammen. Es sind zwei verschiedene Welten, die uns trennen. Wirklich. Ich lebe hier gut, bin zufrieden und…«

»Hör auf, verdammt!«

Plötzlich verzerrte sich Angelas Gesicht. »Man beobachtet uns bereits!« zischte sie. »Freddy, der Besitzer, hat es nicht gern, wenn wir auf so eine krumme Art und Weise angemacht werden, wie du es versuchst. Ich warne dich. Wenn du nicht bald verschwindest, wirst du es bereuen. Wir haben hier Männer, die sind darauf spezialisiert, Leute aus der Bude zu schaffen. Zum letztenmal, Hans. Verschwinde.«

»Nur mit dir!«

»Ich bleibe.« Sie lehnte sich zurück und verzog die Lippen. »Was jetzt folgt, hast du dir selbst zuzuschreiben.« Sie grinste noch schiefer. »Schau mal nach links.«

König wandte tatsächlich den Kopf. Ohne daß er es bemerkt hatte, war der Club inzwischen besser besucht worden. Die meisten Tische hatten ihre Gäste gefunden, und an den Tischen schob sich ein Mann vorbei, der nicht nur gefährlich aussah, sondern es auch war.

Er trug ein rotes Hemd und eine schwarze Hose. Die weiße Fliege bildete einen Kontrast. Sein Haar war pechschwarz. Er schien Ausländer zu sein, denn sein Teint zeigte die Naturbräune eines Südländers.

»Das ist Mirko«, erklärte Angela im Flüsterton. »Er wird dich jetzt höflich auffordern, zu gehen. Tu, was er sagt.«

König warf Angela einen schnellen Blick zu. »Du rennst in dein Unglück, Mädchen.«

»Meine Sache.«

Mirko blieb neben dem Tisch stehen. Locker hingen seine Arme zu beiden Seiten des Körpers herab. Er schaute erst den Mann, danach das Mädchen an. »Schwierigkeiten?« fragte er zu Angela gewandt.

»Der Herr hier möchte nicht gehen.«

»Oh.« Mirko grinste. »Hat er denn bezahlt?«

»Ja!« zischte König.

»Wir sind hier ein netter Club, Meister. Mit nur netten Leuten. Und wir wollen, daß es so bleibt. Hau ab, geh nach nebenan! Hier gibt es zahlreiche Schuppen, wo du dich amüsieren kannst, aber laß uns in Frieden.«

König stand auf. »Ja«, erwiderte er, »ich gehe.«

»Dann ist ja alles gut«, lächelte Miko.

»Aber mit ihr!«

Mirkos Lächeln zerfaserte. »Was hast du da gesagt? Du willst sie mitnehmen?«

»Nur so lange…«

Da holte Mirko aus.

Aber König hatte Zeit genug gehabt, sich eine Taktik zurechtzulegen. Er war wirklich kein Held, doch in der Stunde der Gefahr wuchs er über sich hinaus. Zudem stand der andere direkt vor ihm.

König reagierte.

Er rammte sein angewinkeltes Bein hoch, und das Knie traf voll ins Ziel. Für den Bruchteil einer Sekunde stand Mirko wie angewurzelt. Dann wurde er blaß, beugte sich nach vorn, taumelte zurück und preßte beide Hände gegen die getroffene Stelle.

»Los jetzt!« König riß das Mädchen hoch.

Angela schrie. »Nein, ich will nicht!«

Freddy, der Mann im roten Smoking, löste sich vor der Bar. Und er war gewarnt. Bevor König Angela von ihrem Platz ziehen konnte, hatte er die beiden erreicht. Sein Gesicht war wutentstellt. Mit der Handkante schlug er zu. Flach schnitt sie durch die Luft, zielte auf den Hals des Fabrikanten.

König konnte nicht mehr ausweichen. Er nahm den Treffer, der ihm blitzschnell die Luft abschnürte. Seine Knie gaben nach, der Raum drehte sich vor seinen Augen, er kippte zurück und wäre fast auf den Stuhl gefallen; eine Handbreit daneben rutschte er zu Boden, prallte schwer auf und blieb liegen.

»Dieser Hurensohn!« sagte Harry und trat König in die Hüfte.

»Man sollte ihn…«

»Überlaß das mir, Chef!« keuchend hatte Mirko gesprochen. Sein Gesicht war noch immer verzerrt, der Treffer machte ihm schwer zu schaffen. »Ich haue ihm alles kaputt. Ich…«

Harry fuhr herum. »Gar nichts wirst du. Laß dir das eine Lehre sein, und sei in Zukunft vorsichtiger. Du wirst ihn nehmen und in den Hof schaffen, hast du verstanden?«

»Chef, ich…«

»Schaff ihn weg!«

Mirko nickte. »Klar, Chef, ich schaffe ihn weg.« Er bückte sich und riß König hoch. Der Mann war nicht bewußtlos geworden. Er stöhnte und schnappte nach Luft.

Mirko wuchtete ihn über seine Schulter. Bevor er losging, warnte ihn Harry mit leiser, aber dennoch warnender Stimme: »Wenn du ihm doch etwas antust und er die Bullen mobil macht, geht es dir dreckig. Ich will hier keine Polizei. Beherrsche dich also.«

»Ja.«

Mirko verschwand. Die anderen Gäste schauten ihm nach. Die Gespräche waren verstummt, deshalb klang die Musik ziemlich laut. Harry klatschte in die Hände. »Lassen Sie sich nicht stören, meine Herrschaften. Es war nur eine kleine Unannehmlichkeit, die in den besten Familien vorkommt.«

Damit hatte er die Lacher auf seiner Seite. Und zu Angela meinte er: »Komm du mal mit an die Bar.«

Sie nickte und ging hinter König her. Dabei fragte sie sich, ob sie alles richtig gemacht hatte.

»Was wollte er?«

»Kennst du ihn nicht?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Er war mein Mann.«

Da lachte der Clubchef. »Das gibt es doch nicht. Wollte er dich zurückholen? Hat er einen Moralischen bekommen?«

»Nein, er wollte mich warnen.«

»Wovor?«

»Vor einem Mörder!«

Harrys Gesicht wurde ernst. »Mörder? Was hast du mit einem Mörder zu tun?«

»Es war die Bestie.«

Da wußte Harry Bescheid. So hatten die Zeitungen den Unbekannten genannt. Der Clubchef wurde plötzlich grau im Gesicht.

»Du und die Bestie. Wo ist die Verbindung?«

»Ich weiß, wer der Mörder ist.« Das war ein Schock für den guten Harry. Er mußte sich erst einen Whisky eingießen. »Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Es stimmt. Mein ehemaliger Mann hat mir den Namen verraten. Wirklich Harry, es ist der Bruder von diesem König.«

Das war der Zeitpunkt, als zwei Männer den Club betraten. Die beiden waren wir!

***

In Mirko kochte eine Hölle. Er hätte den anderen normalerweise fertiggemacht, aber Harry wollte es nicht. Der Chef dachte da praktischer. Wenn der Kerl wirklich zur Polizei ging, dann mußte Harry um seine Lizenz und Mirko um seinen Job bangen.

So wollte er den anderen nur auf den Hof schleudern und liegenlassen.

Im Hinterteil des Hauses war nichts mehr von Erotik und schwüler Atmosphäre zu spüren. Ein kahler Gang führte zur Tür an der rückwärtigen Seite. Sie war immer abgeschlossen, aber Mirko besaß einen Schlüssel. Mit der freien Hand holte er ihn hervor, schloß auf und trat nach draußen in den Hof, wo ihn nicht nur die kalte Luft umfing, sondern auch ein wahres Durcheinander von Kisten, Kästen und Abfalltonnen. Das enge Hofgeviert war eine regelrechte Rumpelkammer. Der Müll wurde kurzerhand dort hingeworfen.

»Du Arschloch«, zischte Mirko, hob den stöhnenden König an und schleuderte ihn wutentbrannt auf einen Kistenstapel. Die Kisten, sowieso schon morsch, brachen vollends zusammen. Es knackte, knirschte und splitterte. König wurde unter den Trümmern begraben und blieb liegen.

Mirko rieb seine Hände. »Und laß dich hier nicht mehr sehen, du Bock!« zischte er, drehte sich um und wollte zurückgehen.

Da sah er den Wertiger!

Hinter zwei hohen Mülltonnen hatte der sich versteckt gehalten.

Nun kam er hervor.

Halb Mensch – halb Bestie. Ein grauenerregendes Monster, und die goldene Kralle hatte er zum tödlichen Schlag erhoben.

Mirko stand sekundenlang wie erstarrt. Er hatte das Gespräch an der

Bar nicht mitbekommen und wußte nichts von diesem unheimlichen Killer, der seine Opfer suchte, aber er ahnte, daß es ihm ans Leben gehen sollte und daß er gegen den anderen so leicht nicht ankam. Da half nur eins: Flucht!

Mirko machte auf dem Absatz kehrt, lief auf die Tür zu, drückte sie auf, verschwand im Gang und hämmerte die Tür wieder zu.

Er hoffte darauf, schnell genug zu sein, doch der Wertiger war wesentlich schneller.

Bevor Mirko die Tür ins Schloß drücken konnte, war der andere schon da und warf sich gegen sie.

Und er hatte Kraft.

Es donnerte, als er gegen das Holz fiel. Die Tür erbebte in ihren Grundfesten, mit der Kralle hatte die Bestie noch zugeschlagen und war durch das Holz gestoßen.

Dicht überhalb der Gürtellinie spürte Mirko einen rasenden, irren Schmerz. Er sprang zurück, die Tür knallte bis zur Wand, streifte ihn fast, und Mirko schaute an sich herab.

Er sah das Blut, das aus der Wunde quoll und auch die verfluchte Bestie, die ihn töten wollte.

Trotz der Schmerzen, handelte er überlegt. Bevor ihn der Schlag ein zweitesmal treffen konnte, rannte Mirko los. Er kannte den Weg wirklich im Schlaf, brauchte nicht zu schauen, wohin er lief, und torkelte den Gang entlang.

Eine rote Spur zeichnete seinen Weg, und mit jedem Schritt rann auch Leben aus seinem Körper.

Endlich – die Tür zum Clubraum.

Mehr fallend als gehend stieß er sie auf, riß sich noch einmal zusammen und torkelte in die Bar…

***

Wir schauten uns um.

Der Club hier unterschied sich in nichts von den Bars in Soho oder New York. Irgendwie glichen sie sich alle, die gleiche schwüle Atmosphäre, Parfümgeruch, Zigarettenrauch, Musik, und auch der berühmte Pornofilm auf der kleinen Leinwand in der Nische fehlte nicht. Allerdings lief er stumm, und wir sahen nur das Gewimmel mehrerer Leiber.

Rechts lag die Bar.

Als wir den Halbkreis ansteuerten, lösten sich sofort zwei Miezen von ihren Plätzen. Es war eine Eurasierin und ein blondhaariges Geschöpf mit Turbanfrisur und schwellenen Formen.

Ihr Lächeln war zu einstudiert, um echt und herzlich zu sein.

»Na, ihr Süßen? Einsam, ermattet, überstreßt? Wir wüßten da einige gute Möglichkeiten.«

»Wir auch«, sagte ich.
»Oh?« lächelte die Blonde. »Welche?«
»Zum Beispiel ein Bett, in dem man allein schäft.«
»Wir sind nämlich von der Polizei«, erklärte Kommissar Mallmann grinsend.
Das Lächeln verschwand so schnell aus den Gesichtern, als wäre es nie dagewesen. Die beiden drehten sofort ab, flüsterten noch etwas, was wir allerdings nicht verstehen konnten.
Will hielt die Blonde am Arm fest. »Wo finde ich hier den Chef dieses Etablissements?«
»Hinter der Bar.«
»Danke. Und schönen Tag noch, ihr Süßen.«
»Leck mich…«
Will und ich grinsten. Hinter der Bar erkannten wir trotz der schlechten Beleuchtung einen Kerl im roten Smoking. Das mußte der Chef sein. Auf einem mit imitiertem Fell bespannten Hocker saß, nur mit einem Bikini bekleidet, ein blondhaariges Mädchen.
Beide, der Chef und auch sie, schauten uns entgegen, als wir die Bar ansteuerten.
Das Mädchen wollte vom Hocker rutschen. Will Mallmann streckte seinen Arm aus. »Bleiben Sie ruhig sitzen, wir haben einige Fragen an Sie.«
»Polizei?« fragte der Mann.
»Ja.«
Ich beobachtete ihn genau. Mir entging nicht das Zucken in seinen Augen, als er von uns die offizielle Bestätigung bekam. Wir waren hier wohl nicht sehr beliebt.
Will und ich kreisten das Mädchen ein. Der Kommissar sprach den Smokingträger an. »Wie heißen Sie?«
»Harry.«
»Gut, Harry, wir wollen Ihren Laden nicht auseinandernehmen und auch keine Kontrollen durchführen. Wir haben nur einige Fragen an Sie.«
»Bitte.«
»Arbeitet bei Ihnen ein Mädchen namens Angela?«
Um Harrys Mundwinkel zuckte es. Er senkte den Blick, weil er uns wohl nicht in die Augen schauen konnte.
»Nun?«
»Ich muß erst mal nachdenken.«
»Sie werden doch wohl Ihre Mädchen kennen«, sagte ich.
»Schon, aber hier arbeiten viele.«
»Ich bin Angela«, erklärte die Blonde zwischen Will und mir.
Wir schauten sie an. »Aha«, sagte der Kommissar nickend.
»Weshalb fällt Ihnen erst jetzt der Name ein?«

»Ich habe vorhin nicht zugehört.«
»Na ja, dafür hören Sie jetzt zu. Wie lange arbeiten Sie schon hier?«
»Einige Zeit.«
»Und was haben Sie vorher gemacht?«
»Gelebt.«
»Das habe ich mir gedacht«, erwiderte der Kommissar. »Daß Sie kein Zombie sind, sehe ich. Mit wem haben Sie gelebt? Waren Sie zum Beispiel verheiratet?«
»Ja.«
Über ihre Schulter hinweg tauschten Will und ich einen schnellen Blick. Die Spur begann heiß zu werden.
»Hören Sie, Kommissar, was hat denn die Heirat mit Ihren Fragen zu tun?« beschwerte sich Harry.
»Halten Sie sich raus«, sagte ich.
»Ja, ja, schon gut. Schließlich ist Angela meine Angestellte. Man wird sich ja erkundigen dürfen.«
»Darf ich fragen, mit wem Sie verheirat waren?« wollte Will Mallmann wissen, wobei er Angela ins Gesicht schaute.
Sie aber senkte den Blick. »Ist das wichtig?«
»Sehr sogar.«
Angela schwieg. Wir merkten beide, daß sie irgend etwas zu verbergen hatte.
»Reden Sie schon. Wir bekommen es doch heraus. Und für Sie kann es besser sein, wenn Sie sofort den Mund aufmachen.«
»Er ist ein bekannter Mann! Ich weiß nicht, ob…«
»Etwa Hans König?« fragte ich.
Da zuckte sie zusammen. Ich wußte, daß ich genau ins Schwarze getroffen hatte. Sogleich bekam ich die Bestätigung, als das Mädchen nickte.
»Na ja«, sagte der Kommissar. »Dann ist ja alles klar, denn Sie haben wir gesucht.«
»Wieso? Ich habe nichts verbrochen. Ich bin registriert, gehe jede Woche einmal zur Untersuchung…«
Mit einer Handbewegung brachte Mallmann sie zum Schweigen.
»Darum geht es uns nicht, wir sind nicht von der Sitte. Uns interessiert etwas ganz anderes. Wir suchen einen Mörder!«
Für einen Moment war es still. Angela nagte auf ihrer Lippe, öffnete den Mund, als wollte sie etwas sagen, schwieg aber. Statt dessen sprach Harry.
»Einen Mörder suchen Sie? Da sind Sie bei mir an der falschen Adresse. Hier gibt es keinen Mörder.«
»Das haben wir auch nicht behauptet«, hielt ich ihm entgegen.
»Wir rechnen damit, daß der Mörder in diesen Club kommt und daß er es auf Angela abgesehen hat.«

»Da sind wir auch noch da!«

»Sie werden nicht gegen ihn ankommen«, widersprach ich Harry. »Glauben Sie mir.«

»Man hat mich gewarnt«, sagte das Mädchen leise.

Ich zuckte herum. »Wer?«

»Er war hier. Mein ehemaliger Mann.« Sie drehte sich und streckte den Arm aus. »Da haben wir am Tisch gesessen. Er wollte mich hier wegholen…«

»Angela!« sagte Harry scharf.

»Seien Sie ruhig!« mischte sich Will Mallmann. »Hier wird nichts verschleiert!«

Ich hatte mich inzwischen mit der Zeugin beschäftigt. Aus einer Tasche holte sie Zigaretten und steckte sich das Stäbchen zwischen die rot geschminkten Lippen.

»Es war so«, sagte sie, als die Zigarette brannte. »Er, das heißt König, sagte mir, daß sein Bruder Gerd ein Monster sein soll. Eine Bestie, eine Mischung zwischen Mensch und Tier, und dieses Wesen soll herumlaufen und morden…«

»Er hat nicht gelogen«, erwiderte ich leise.

»Nicht?« Sie hob den Kopf und schaute mich an. Ich sah Tränen in ihren Augen. »Dann stimmt es wirklich, daß Gerd ein Mörder ist?«

»Ja.«

»Oh Gott.«

»Wo steckt Ihr ehemaliger Mann jetzt?« wollte ich wissen. »Wir suchen ihn auch.«

Angela warf Harry einen schnellen Blick zu. Will und ich bemerkten, daß der Clubchef den Kopf schüttelte. Kurz nur, aber es reichte.

»Sie wissen etwas«, sagte der Kommissar. »Und glauben Sie nur nicht, daß wir hier langes Federlesen machen, Meister. Wir nehmen Sie mit und lochen Sie ein. Es sind Menschen auf schreckliche Art und Weise ums Leben gekommen. In Hamburg wütet eine Bestie. Niemand weiß, wieviele Opfer noch auf seiner Liste stehen. Sie können das nächste sein. Wenn Sie also nicht mit uns zusammen…«

»Er hat ihn hinausschaffen lassen«, erklärte Angela.

»Wie?« fragte Will.

»Mirko, unser Rausschmeißer, hat sich seiner angenommen. Ich wollte es ja auch und…« Sie verstummte.

Die Praktiken waren mir bekannt. »Liegt er auf dem Hinterhof?« schnappte ich.

»Ja.«

Will und ich rutschten von den Hockern. »Und daß Sie mir hierbleiben«, sagte der Kommissar.

Die anderen Gäste schauten verwundert, als wir quer durch das Lokal eilten und auf die zweite Tür zustrebten.

Wir erreichten sie nicht mehr, denn plötzlich wurde sie aufgestoßen. Ein schwerverletzter Mann torkelte in den Raum. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Er hatte seine Hände gegen eine Wunde in der Körpermitte gepreßt. Zwischen den Fingern quoll Blut hervor.

»Mirko!« schrie Angela.

Da fiel der Mann. Er prallte zu Boden, bevor wir ihn auffangen konnten. Und hinter ihm erschien eine gewaltige Gestalt. Halb Mensch – halb Tiger.

Die Bestie war da!

***

Ich hätte nie geglaubt, daß Menschen so schnell reagieren können.

Kaum war der Wertiger aufgetaucht, da ertönten schon die ersten Schreie. Grell und spitz stachen sie in unseren Ohren. Menschen sprangen von ihren Sitzgelegenheiten auf. Vor wenigen Sekunden noch mit der schönsten Nebensache der Welt beschäftigt, wurden sie jetzt in den gewaltigen Strudel von Angst und Entsetzen gerissen, den das Auftauchen der Bestie hervorgerufen hatte.

Wie Kommissar Mallmann so hatte auch ich meine Beretta hervorgerissen.

Ich wollte den Unhold mit Silberkugeln töten, doch es blieb beim Vorsatz. Die Pistole bekam ich zwar in die Hand, als ich allerdings auf meinen Gegner zielen wollte, da liefen mir die ersten Gäste in ihrer Panik genau in die Schußlinie, und ich konnte mein Vorhaben vergessen.

Der Wertiger nahm nicht soviel Rücksicht. Ich hörte sein Gebrüll, sah seinen geteilten und veränderten Kopf für einen Moment dicht vor mir, dann flog mir ein halbnacktes Mädchen entgegen, das fürchterlich schrie und dessen rechte Schulter die Wunden der goldenen Kralle zeigte.

Wir kollidierten.

Der Wertiger hatte dem Mädchen einen sehr wuchtigen Stoß gegeben. Obwohl sie nicht viel wog, riß sie mich doch von den Beinen. Ich streckte meinen linken Arm nach hinten, suchte irgendwo Halt, rutschte mit der Handfläche über eine Tischplatte, räumte Gläser, Flaschen sowie einen Kühler ab und schleuderte nachträglich noch den Tisch um.

Das Mädchen fiel auf mich, so daß ich Mühe hatte, wieder auf die Beine zu kommen, weil es sich in seiner großen Panik an mich festklammerte.

Will Mallmann hatte es etwas besser gehabt. Nur sein Schußfeld war beeinträchtigt worden, aber ihm wurde kein menschliches Hindernis entgegengeworfen, dafür allerdings rannte ihn einer der Gäste fast über den Haufen. Jeder wollte so schnell wie möglich den rettenden

Ausgang erreichen. Da er nicht so breit war und alle Menschen auf einmal erfassen konnte, stauten sich die Fliehenden.

Mallmann kam mit einem Rundschlag frei.

Aber der Wertiger war schon an ihm vorbei.

Sein Ziel war die Bar!

Dort saß Angela wie festgeleimt auf ihrem Hocker. Alles war so schnell gegangen, daß sie gar nicht begriff. Innerhalb von Sekunden hatte das Chaos auch sie überfallen, und sie schrie ebenfalls mit den anderen um die Wette.

Harry fing sich schneller.

Unter der Bar hatte er immer einen geladenen Revolver liegen.

Für alle Fälle.

Jetzt war so ein Fall eingetreten. Er wollte und mußte die Bestie erschießen.

Harry riß die Waffe hervor. Sein Gesicht war angespannt, die Augen leicht verengt, so daß sie nur zwei Sicheln bildeten. Er hob den Arm, zielte und schoß.

Angela brüllte erschreckt, als das Blei dicht an ihrem Kopf vorbeifauchte und den anstürmenden Wertiger in die Brust traf. Der Aufprall schüttelte ihn durch, Harrys Gesicht hatte sich verzerrt, halboffen stand der Mund, er stützte seinen Arm ab und schoß abermals.

Wieder traf er gut.

In der menschlichen linken Seite der Bestie bohrte sich das Geschoß dicht über dem Gürtel in den Leib. Auch die zweite Kugel konnte den Wertiger nicht stoppen.

Er prallte gegen die Theke.

Harry sah das entstellte Gesicht, die mordlüsternen Augen und wollte ein drittes Mal schießen, als der Wertiger angriff. Wie eine Puppe riß er den jetzt schreienden Clubchef hinter der Theke hoch und schleuderte ihn herum, wobei seine Beine Angela trafen und sie buchstäblich vom Hocker rissen.

Das sah auch Will Mallmann.

Er feuerte.

Allerdings hatte er nicht genau zielen können, zudem mußte er auf die Flüchtenden Rücksicht nehmen, und sein geweihtes Silbergeschoß fehlte. Es hackte in die Verkleidung der Bar.

Der Wertiger packte den angststarren Harry, hielt ihn als Schutz vor sich und riß ihm noch zudem die Waffe aus den Fingern. Das geschah mit der menschlichen Hand, der linken, und er feuerte eiskalt.

Will Mallmann sah die tödliche Blume vor der Mündung, drehte sich und hechtete zur Seite.

Er war nicht schnell genug.

Die Kugel hieb schräg über seine Hüfte in den Körper. Will Mallmann

knickte ein. Plötzlich wurde er kalkblaß, seine Augen weiteten sich, er verlor seine Beretta und fiel.

Wie tot blieb er liegen.

Die letzten Szenen hatten nur Sekunden gedauert. Eine Zeitspanne, die ich benötigte, um mich von dem Mädchen zu befreien.

Ich mußte ihm dabei ins Gesicht schlagen.

Sie rollte sich herum, hielt ihre Schulter fest, trampelte und schrie. Ich aber kam hoch, hörte den Schuß und sah Will Mallmann, meinen deutschen Freund, fallen.

Für eine Zehntelsekunde erstarrte ich.

Ich hatte freie Sicht auf die Bestie, die vor der Bar stand und sich Harry als Geisel genommen hatte. Vor ihm, halb auf dem Boden, kniete Angela, sein eigentliches Opfer.

Fast alle Mädchen und Gäste hatten den Club verlassen. Nur die, die der Lärm in der Sauna gestört hatte, waren herausgekommen und standen angststarr im Hintergrund. Keiner traute sich, an der Bestie vorbeizulaufen.

Auf dem Boden zwischen mir und dem Wertiger lagen zwei Menschen. Will Mallmann und dieser Mirko.

Ich zielte auf den Wertiger.

Sechs Schritte trennten uns vielleicht. Es war wie vor einigen Stunden. Er hatte wieder eine Geisel genommen.

Mußte ich jetzt auch aufgeben?

Und ich sah die Waffe in seiner linken Hand.

Da feuerte er.

Vielleicht hatte er bei Will Mallmann Glück gehabt, mich traf er nicht, die Kugel wischte vorbei und hieb ein Loch in die Leinwand, über die nach wie vor der Pornostreifen flimmerte.

Ich schätzte meine Chancen ab. Wenn das Licht besser gewesen wäre, hätte ich einen Schuß riskiert, denn ich sah einen Teil der Bestie. Doch die rote Beleuchtung taugte einfach nichts, ich hätte zu leicht den Clubchef treffen können.

Angela sagte nichts. Sie hockte am Boden und zitterte vor Angst.

So geschockt war sie.

Die Sekunden verrannen. Ich mußte was tun, schnell eine Entscheidung herbeiführen. Vielleicht war Will Mallmann so schwer verletzt, daß er…

Am Luftzug merkte ich, daß eine Tür geöffnet wurde. Ich riskierte einen Blick nach rechts.

Ein Mann kam.

Wankend, nicht sehr sicher auf den Beinen.

Hans König!

»Hier bin ich, Gerd!« rief er…

***

Die Lage spitzte sich tatsächlich noch einmal zu. Es mußte unweigerlich zu einer Eskalation kommen, König begab sich in Gefahr, wenn er einfach in den Raum kam.

»Bleiben Sie zurück!« rief ich.

Er hörte mich nicht. Er wollte mich auch sicherlich nicht hören, denn diese Sache ging nur ihn und seinen Bruder etwas an.

»Nimm mich, Gerd!«

Ein irres Geräusch drang aus dem Maul der Bestie. Es war eine Mischung zwischen einem menschlichen Lachen und dem Fauchen des Dschungeltigers. »Du kommst auch noch dran, Hans. Das schwöre ich dir. Geh lieber jetzt, geh…«

»Nein, ich bleibe!«

»Dann muß ich dich erschießen!«

»Versuch es!«

Die Bestie hob den menschlichen Arm um eine Idee an. Sie drehte sich auch von mir weg, und ich sah darin meine große Chance.

Eine Sekunde der Unachtsamkeit reichte.

Eine Waffe peitschte.

Meine Waffe!

Ich hatte wirklich den Bruchteil einer Sekunde früher gefeuert, und das geweihte Silbergeschoß drang in die linke, menschliche Schulter des Tigermenschen. In dieser Hand hielt er auch die Waffe.

Durch den Kugeleinschlag wurde der Arm nach unten geschleudert, die Bestie kam nicht mehr zum Schuß.

Hans König stand wie eine Statue auf dem Fleck. Ich war das genaue Gegenteil. Über den am Boden liegenden Will Mallmann sprang ich hinweg, stand plötzlich vor der Bestie und riß ihr die Geisel aus den Armen.

Harry flog irgendwohin, ich wollte jetzt diesen unheimlichen Mörder.

Er war nicht tot, obwohl ihn die Kugel getroffen hatte. Die Kralle konnte er nach wie vor bewegen.

Sie hämmerte nach unten.

Ich konnte meinen rechten Arm nicht mehr aus der Gefahrenzone bringen. Die Kralle traf meine Hand, riß die Haut auf, und ich verlor die Waffe.

Das Monstrum schüttelte sich.

Der nächste Schlag.

Diesmal in Kopfhöhe, und der Wertiger rammte seinen Arm wuchtig nach vorn.

Ich tauchte zur Seite und zog meinen Dolch. Dann stieß ich zu.

Von unten nach oben hieb die Klinge in das Fell und tiefer hinein.

Ich hatte das Gefühl, als wäre der Wertiger an der Bar festgenagelt.

Hastig sprang ich zurück, damit mich nicht noch ein unkontrollierter Schlag erwischte. Unkontrolliert deshalb, weil der Wertiger sein Ende

kommen sah und durchdrehte.

Wir alle erlebten schreckliche Sekunden und eine Szene, die wir wohl nie vergessen werden.

Ich hatte den Wertiger nicht an der Bar festgenagelt. Er stieß sich ab und torkelte nach vorn, der Mitte des Raumes entgegen. Mit seiner Kralle schlug er rasend in der Luft umher, sein Fell wurde plötzlich grau und auch die menschliche Seite des Gesichts zeigte einen braungrauen, fauligen Schimmer.

Er drehte sich im Kreis, war völlig von der Rolle, winkelte dann den rechten Arm an und zerstörte sich selbst.

Mit der goldenen Kralle brachte er sich um. Immer wieder stieß er sie sich in den Körper und den Kopf, so lange, bis kein Leben mehr in ihm war. Am Boden lag ein graubraunes Etwas, aus dem die Kralle hervorschaute, ihre goldene Farbe verlor, stumpf wurde und langsam abbröckelte.

Die Bestie hatte ihr Ende gefunden.

Ich kümmerte mich nicht mehr um sie, sondern glitt neben Will Mallmann auf die Knie.

Der Kommissar schaute mich an.

»Verdammt käsig siehst du aus«, sagte ich rauh.

»Halb so schlimm. Die Bleipille steckt in der Hüfte. Na, die Ärzte werden sie schon herauspflücken. Du wirst sehen, in einigen Tagen bin ich wieder ganz der alte…«

Das würde er nicht sein, denn nach den Worten umfing ihn die Bewußtlosigkeit.

Mirko lebte nicht mehr. Der eine Schlag mit der goldenen Kralle hatte gereicht, sein Leben auszulöschen. Weitere Opfer würde es jedoch nicht mehr geben.

***

Kommissar Kölzer konnte nur noch staunen. Suko gab sich gelassener. Er war Szenen wie diese gewohnt. Im Lokal wimmelte es von Polizisten. Die Verletzten waren abtransportiert worden, und andere waren zum Glück mit dem Schrecken davongekommen.

Hans König saß mit seiner ehemaligen Frau an einem Tisch und redete auf sie ein. Über Angelas Schulter hing eine leichte Decke.

Die Frau fror aus Angst.

Kölzer wand sich wie ein Wurm, als er an die Presseleute dachte, die draußen herumstanden. Es hatte sich wie ein Blitz auf dem Kietz herumgesprochen, daß etwas passiert war. Jetzt wollte natürlich jeder Genaues wissen.

Kölzer hatte sich vorgenommen, zu schweigen. Auch Hans König würde nichts sagen, dessen waren wir sicher.

Wir verdrückten uns so bald wie möglich. Eigentlich hatte ich

vorgehabt, am frühen Morgen zusammen mit Suko nach London zu fliegen, doch wir wollten erst abwarten, wie es Will Mallmann erging. Die Ärzte mußten ihm die Kugel tatsächlich herausoperieren.

Mit Kommissar Kölzers Hilfe schafften wir es, Will Mallmann am anderen Tag zu besuchen.

Er litt noch unter den Folgen der Narkose, doch wie ich ihn kannte, würde er bald wieder auf den Beinen sein.

»Ich rufe aus London wieder an«, sagte ich ihm, und Suko nickte dazu.

Dann wurde es für uns Zeit.

Kölzer brachte uns zum Flughafen. Er war aufgekratzt wie selten, denn wir hatten es so hingestellt, daß er der große Meister war, der den Fall des gefährlichen Mörders aufgeklärt hatte.

»Vielleicht bekommen Sie noch das Bundesverdienstkreuz«, sagte ich zum Abschied.

»Würde mir das nicht stehen?« fragte er stolz.

»Da wäre allerdings nur eine Schwierigkeit.«

»Und welche?«

»Man müßte zu lange die Brust suchen, an die man es hängen will. See you…«

Ich winkte noch einmal, und wir ließen einen Kommissar zurück, dessen Mund wohl erst in den nächsten Minuten zuklappen würde, so lange dauerte es bestimmt, bis er den Witz verstanden hatte…

ENDE